

# Blitze, Donner und Stimmen.

## Zeugnisse der Wahrheit

an  
das christliche Volk.  
Monats-Blatt.

---

Er scheint monatlich und ist durch alle Buchhandlungen und Postämter (Nr. ) zu beziehen.  
Preis: 1 Exemplar halbjährlich 75 Pfennige, 10 Exemplare zum Selbstkostenpreis abzugeben.  
halbjährlich M. 6. — pränumerando.

---

Nr. 1.

Hamburg.

Januar 1891.

---

### Zur Einführung.

Gleich wie ein neugeborenes Kind auf eigene Hand ins Dasein tritt, ohne zu fragen ob's gefällig ist, so nehmen auch wir uns die Freiheit gleich mit unserer Gegenwart ins Publikum hineinzutreten, um Zeugniß für Gottes Wahrheit in erster Zeit abzulegen.

Was unsern obigen Titel betrifft, so sind wir wohl unsern Lesern einigen Aufschluß schuldig. Blitze sind bekanntlich helle, plötzliche Lichtblicke, welche eine ganze Landschaft beleuchten, aber nur für den Augenblick. So werden auch diese Blätter öfters solche Blitze leuchten lassen über die Tagesfragen und Zeitverhältnisse der Gegenwart, um auf die Spur der Noth, so wie deren Abhülfe zu deuten.

Die Donner sind die nachträglichen Ergebnisse der Blitze, der erschütternde Nachhall derselben. Das sind die nachfolgenden Ereignisse der göttlichen Gerichte und Züchtigungen, welche den vorangegangenen Warnungen, Ermahnungen und Drohungen folgen. Die Stimmen sind somit die nachfolgenden Zeugnisse und Hinweisungen, welche auf die vorangegangenen göttlichen Mahnungen hinweisen.

Wöge es uns gelingen, diesen Zweck bei Tausenden der Leser zu erreichen!

Lassen wir nun zunächst einige Blitze als Streiflichter leuchten über die socialen und finanziellen Verhältnisse des Volkes. Es ist das ein wichtiges Kapitel. Es wird viel debattirt und gestritten über die schweren Abgaben und Steuerlasten. Es ist leider schlimm genug, daß die Lasten so drückend sind; aber die Frage ist die: Wo ist die Ursache zu suchen? Die heilige Schrift sagt: Gerechtigkeit erhöht ein Volk, aber die Sünde ist der Leute Verderben. Lebten alle Menschen nach Gottes Geboten, so wäre schon der Himmel auf Erden.

Wenn bloß Alles nach der s. g. Bergpredigt Christi ginge (Matth. 5 bis 7), dann wäre Alles ganz anders. Dann wäre für die öffentliche Ruhe und Sicherheit gesorgt, und zwar ohne Kosten; wir brauchten nur sehr geringe Militärlasten;

keine Zuchthäuser; die Polizei hätte wenig Mühe; unzählige Prozesse würden vermieden, und alle Familien würden in Glückseligkeit und Frieden leben. So aber ist Alles umgekehrt. Es wird gegen Gottes Wort angeflurmt; Aufruhr und Zwietracht, Krieg und Blutvergießen, Hader und Neid, und alle Bosheit wird geschürt; die öffentliche Sicherheit ist an allen Orten und Enden gefährdet: und dann wundert man sich, daß die Aufrechterhaltung der öffentlichen Sicherheit in Stadt und Land viel Geld erfordert. Aber woanders sollen die Mittel herkommen, als aus dem Volke selbst?

Und lautet nicht die Frage auch heute noch, wie damals bei den Juden: Ist es recht, daß wir dem Kaiser Zins geben, oder nicht? (Matth. 22, 15 bis 22.)

Unser Herr Jesus Christus ließ sich den Zinsgrofchen vorzeigen, mit des Kaisers Bild und Ueberschrift. Die Juden haßten die Untermüßigkeit unter das römische Kaiserthum; aber sie wollten es sich nicht gestehen, daß ihre eigene Sünde und Untreue gegen Gott ihnen diese Zustände selbst bereitet hatten. Darnun antwortete unser Herr ihnen auch kurz und bündig: „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist und Gotte, was Gottes ist!“ Anders würde der Herr auch heute nicht antworten: „Duldet ihr Sünde und Gottlosigkeit, verspottet ihr Gottesfurcht und Tugend: nun, dann traget auch die Lasten, welche diese mit sich führen.“ St. Paulus sagt: „Was der Mensch säet, das wird er ernten.“

Während nun aber auf der einen Seite so viel lamentirt wird über die Aufbringung der Mittel, zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Sicherheit und des Friedens, damit jeder ordentliche Geschäftsmann seinem Berufe nachgehen kann, haben wir jetzt aber noch einen kurzen Nachtrag zu verzeichnen, welche noch etliche besondere Blitze auf unsere socialen Zustände werfen, denen die Donner und Stimmen auf dem Fuße nachfolgen; nämlich:

### **Die freiwilligen Steuern.**

Wir können so kurz wie möglich über diese Steuerfrage hinweggehen: Blitze sind ja überhaupt nur für Augenblicke. Doch wird Jedermann zugestehen, daß diese freiwilligen Steuern mit größtem Vergnügen bewilligt werden, obgleich sie alle öffentlichen Staatsabgaben bei weitem übersteigen.

Wir wollen nur einige Fragen stellen, welche sich jeder Leser selber beantworten mag.

1) Wie viele Millionen Mark kosten jährlich die öffentlichen Theater? Scheffelweise wirft unser Volk sein Geld dahin, ohne den geringsten praktischen Nutzen dafür zu haben. Nicht bloß reiche Leute, sondern alle Volksschichten drängen sich, diese freiwillige Steuer los zu werden.

2) Wie viele Millionen Mark bringt unser steuerlustiges Volk jährlich für alle Fastnachts- oder Karnevalspossen, Maskeraden, Tanzvergnügen u. s. w. dar? Diese Steuer wird freiwillig geopfert und wenn der beste Sonntagsrock bis zur kleinsten Fußbank auch zum Pfandleiher wandern muß.

3) Wie viele Millionen Mark werden allerlei eingebildeten oder doch überflüssigen Bedürfnissen aller Art geopfert, z. B. in luxuriösen Speisen und Getränk? Millionen werden allein in Tabacksdampf in die Luft geblasen.

4) Wir kommen noch zu besonders enormen Steuern delikaterer Natur: Viele Millionen Mark werden geopfert auf den Altären des Moloch der öffentlichen Häuser der Unzucht. Es giebt offizielle Berichte der Staatsbehörden, welche die Anzahl der polizeilich gemeldeten Controllmädchen angeben. Wenn in einer einzigen Großstadt diese Zahl 50,000 beträgt, welche enorme Summe wirft diese freiwillige Steuer täglich ab!? Und nun noch dazu die Unkosten der heimlichen sog. Liebesabenteurer! Vom Millionär bis zur geringsten Arbeiterklasse wird der saure Schweiß diesem Moloch in den unerfättlichen Rachen geworfen, während daheim Weib und Kinder hungern und frieren können. Und wie viele Tausende von Ehen werden dadurch zerstört, das Familienglück zerrissen, die Kindererziehung vernichtet!

5) Und nun noch der Modeteufel! Auch dieser verschlingt andere Millionen, von denen nicht der geringste Nutzen aufzuweisen ist.

Nun, sind das nicht Blitze, welche grell in die Finsterniß unseres aufgeklärten Zeitgeistes hineinleuchten? Beelzebub sieht das, schneidet seine höhnischen Grimassen, und reißt sich vergnügt die Hände.

Die Donner der göttlichen Gerichte rollen schon heran in grauem Geräusch, und die Stimmen lassen sich hören von allen Seiten. Die Wasservogen des Völkermeeres brausen, und auf Erden wird den Leuten bange, vor Furcht und Warten der Dinge, welche kommen werden.

### Welches ist die richtige Kirche?

Eine ernste Frage in ernster Zeit.

Wir hören jetzt so vielfältig die Frage: welches ist denn nun die wirklich richtige Kirche? Es giebt doch so viele, und vielerlei Kirchen! Um darauf eine richtige Antwort zu geben, müssen wir uns zuvor erst mit der heiligen Schrift verständigen; denn diese läßt uns nicht in solchen Fragen im Dunkeln.

Ursprünglich hat unser Herr und Heiland nur von einer auserwählten Schaar gesagt, wozu Viele berufen, aber nur Wenige auserwählt seien. Seine Jünger wurden ausgesandt in alle Welt, zu lehren die Völker und sie zu Jüngern zu machen, und sie zu taufen im Namen des dreieinigen Gottes und sie zu lehren Alles, was Er ihnen befohlen hatte.

Diese also gewonnene Schaar ist die Kirche Jesu Christi, die Gemeinde der Heiligen. Von solcher Gemeinde schreiben nur alle Schriften der Bibel neuen Testaments.

Anfangs blieb die Gemeinde Christi auch in dieser Einheit: Apostelgesch. 2, 42, 43. „Sie blieben aber beständig in der Apostel Lehre und in der Gemeinschaft, und im Brodbrechen, und im Gebet u. s. w.“

So war die Kirche Christi in ihrer ursprünglichen jungfräulichen Gestalt, wo sie auch keinen Mangel hatte an irgend einer Gabe, sondern waren in allen Stücken reich gemacht, an aller Lehre und in aller Erkenntniß. Und dem ungeachtet war es doch schon damals vorgekommen, daß die einzelnen Glieder der Gemeinde sich an besondere

menschliche, hervorragende Persönlichkeiten hängten. Denn, wie St. Paulus 1. Cor. 1, 10 ff. klagt, waren schon Spaltungen unter ihnen. Sie nannten sich schon nach menschlichen Namen: Einer sagte: „ich bin paulisch;“ der Andere: „ich bin apollisch;“ der Dritte: „ich bin lephisch;“ der Vierte: „ich bin christlich.“

Voller Entrüstung ruft jetzt der Apostel Paulus aus: „Wie? ist Christus nun zertrennt? Ist denn Paulus für euch gekreuzigt? Oder seid ihr in Pauli Namen getauft?“

Aus dem 3. Kapitel können wir nun vollends sehen, welches Urtheil der Apostel über die korinthische Gemeinde fällt: „Und ich, liebe Brüder, konnte nicht mit euch reden, als mit geistlichen, sondern als mit fleischlichen, als mit jungen Kindern in Christo. Milch habe ich euch zu trinken gegeben, und nicht Speise. Auch könnet ihr noch jetzt nicht, dieweil ihr noch fleischlich seid. Denn sintemal Eifer, Zank und Zwietracht unter euch sind, seid ihr denn nicht fleischlich, und wandelt nach menschlicher Weise? Denn so Einer sagt: ich bin paulisch, der Andere aber: ich bin apollisch; seid ihr denn nicht fleischlich? Wer ist nun Paulus? Wer ist Apollo? Diener sind sie, durch welche ihr seid gläubig geworden, und dasselbe, wie der Herr einem Jeglichen gegeben hat. Ich habe gepflanzt, Apollo hat begossen; aber Gott hat das Gedeihen gegeben; u. s. w.“

Wenn nun heute dieser Apostel Paulus würde auftreten, und wollte eintreten in eine christliche Gemeinde, um da sein Amt auszurichten: wohin sollte er sich wenden?

Man würde ihn zunächst nach Rom fordern, und sagen: Hier lieber Paulus, ist die allein seligmachende Kirche! Dagegen würden aber die Lutheraner protestiren, und rufen: aber bester Paulus, hier ist die richtige, die wahre lutherische Kirche, das reine Wort Gottes, die heiligen Sakramente. Dort

würden rufen die reformirten Christen: lieber Paulus, hier haben wir die reine Lehre von Calvin, und von Zwingli u. s. w.

Lieber Leser, wohin sollte da sich nun der arme Apostel Paulus hinzerren lassen, wenn er die christliche Kirchengemeinde, die Gemeinschaft der Heiligen finden wollte? Hunderte von christlichen Sekten würden ihn anrufen, welche ihn aber vor allen übrigen warnen würden.

Würde heute sein Urtheil anders lauten, als damals?

Was ist das für ein Ruhm, ein evangelisch-lutherischer Christ zu sein? Ich bekenne mich zur lutherischen Kirche! Wie, wenn nun Dr. Martin Luther zufällig Schulze, oder Müller, oder Mayer geheißen hätte? Dann hieße es doch: Ich gehöre zu der Schulze'schen, Müller'schen oder Mayer'schen Kirche! Wo bleibt denn da Christus? (Luther erkannte dieses. Als zu seiner Zeit bereits man anfing nach seinem Namen sich zu nennen, eiferte er mit aller Entschiedenheit dagegen. Er gebrauchte Ausdrücke, die freilich derbe sind, aber an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig lassen. Siehe Luther's Schriften.) — Und bei diesen zerrissenen Zuständen sind die eifrigsten Parteigänger der Kirche noch so sicher und rüstig, als ob Alles in Ordnung wäre.

Daß aber der Herr Seiner Kirche, unser Herr Jesus Christus, mit diesem wüsten Zustande nicht zufrieden gestellt ist, werden wir noch an anderen Stellen der heiligen Schrift erkennen lernen.

Der Apostel Paulus sagt 1. Cor. 3, 16, 17: „Wisset ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel seid, und der Geist Gottes in euch wohnet? So jemand den Tempel Gottes verderbet, den wird Gott verderben; denn der Tempel Gottes ist heilig; **der seid ihr.**“ Ebenso deutlich redet der Apostel Petrus (1. Petr. 2, 5—10).

Aus diesen Worten können wir deutlich sehen, was die christliche Kirche ist, nämlich der geistliche Tempel Gottes;

aber ein Bau der Einheit, und keine Ruine, kein Schutthausen.

Wir gehen jetzt etwas weiter und kommen der Wahrheit noch näher. Offenbarung St. Joh. 10, 11 und 11, 1 heißt es von dem Engel zum Apostel Johannes: „Du mußt abermals weis- sagen den Völkern und Heiden und Sprachen und vielen Königen. Und es ward mir ein Rohr gegeben, einem Stecken gleich, und sprach: Stehe auf, und miß den Tempel Gottes und den Altar und die darinnen an- beten.“

Wenn wir diesen Auftrag näher be- trachten, so muß es uns wohl klar werden, was Christus hiermit sagen will. Der Maßstab wurde dem Apostel gereicht; er sollte messen, und zwar zunächst den Tempel Gottes. Wir haben vorher gesehen, was der Tempel Gottes ist. Sobald nun der Maßstab in andere Hände käme, als eines Apostels, so würde das Maß des Tempels viel zu klein sein. Der Papst in Rom würde das Maß nur um die römische Kirche anlegen und sagen: so, hier ist die Größe. Die Lutheraner würden um das Lutherthum herum messen; die Calvinisten und Zwinglianer um sich herum; und so jede Confession oder Sekte würde sich selber das Maß nehmen. Das apostolische Amt aber, welches keiner einzelnen Sekte angehören kann, sondern der ganzen Kirche, kann allein den Maßstab anlegen und das Ganze umfassen. Sodann aber wird auch der Altar gemessen, das heißt nichts Anderes als die Anbetung, oder der Kultus. So viele Sekten es giebt, so vielerlei Gottesdienste giebt es auch. Aber auch in diesem Stück kann nur das richtige Maß durch apostolische Maßnahme hergestellt werden. Auf einigen Seiten findet sich die Ueberladung mensch- lichen Prunkes, an anderen Seiten Nackt- heit und Blöße.

Ueberall erblickt man die menschliche Willkür, selbst erwählte Gottesdienste.

Aber auch die Anbeter selbst sollen gemessen werden. Dieses Maß zeigt uns nun Niemand deutlicher als der Apostel Paulus Epheser 4, 11—16: „Und Er hat Etliche zu Aposteln gesetzt, Etliche aber zu Propheten, Etliche zu Evangelisten, Etliche zu Hirten und Lehrern, Daß die Heiligen zugerichtet werden zum Werke des Amtes, dadurch der Leib Christi erbauet werde. Bis daß wir Alle hinkommen zu einerlei Glauben und Erkenntniß des Sohnes Gottes, und ein vollkommener Mann werden, der da sei in dem Maße des vollkommenen Alters Christi.“ u. s. w.

Dieses vollkommene Maß der An- beter Jesu Christi ist das wahre Ziel jedes Christen und gehört genau zu- sammen mit dem Messen des Tempels und des Altars.

Nun mag jeder unparteiische Leser selber urtheilen, ob das jetzt vor- handen ist?

Hierzu gehört aber noch ein an- deres Kapitel, was damit genau zu- sammenhängt, und zwar nach

Hagg. Kap. 1.

Die Zeit war erfüllt, von der der Herr geredet hatte durch den Propheten Jeremia: die 70 Jahre der Gefangen- schaft der Juden in Babylon; da kehrten die Ersten derselben auf Befehl des Perser Königs Dares, oder Cyrus, zu- rück nach Jerusalem. Man fing an den Grund zu legen am Tempel, dem Hause des Herrn. Auch der Brandopfer-Altar wurde wieder aufgerichtet, und es war Freude und Bounne. Aber der Bau des Tempels blieb liegen; es eilte Jeder- mann auf seine Privatwohnung; man richtete sich ein, so gut und fein wie es unter Umständen sein konnte. Das war auch soweit in Ordnung, daß man sich Obdach verschaffte; allein der Herr tadelt es, daß man die eigenthümliche Sprache führte: „Die Zeit ist noch nicht da, daß man des Herrn Haus bane; aber so spricht der Herr Zebaoth; eure Zeit ist da, daß ihr in getäfelten Hän- dern wohnet: und dieses Haus muß

wüste liegen!“ Ein Jeglicher eilet auf sein Haus.

Fassen wir dieses Vorbild zusammen, und wenden es an auf die kirchlichen Zustände unserer Zeit, so finden wir genau dasselbe Verhältniß der kirchlichen Thätigkeit. Es findet ein reges Leben und Treiben statt unter den verschiedenen ConfeSSIONen, Sekten und Partheien der Christen, für innere und äußere Mission; aber auch hier muß der Herr dieselbe Klage führen: ein Jeglicher eilet auf sein Haus; und die Eine große Kirche muß wüste stehen. Jeder bauet seine Parthei weiter hinaus, um schöne getäfelte Häuser zu gestalten. Katholiken und Protestanten aller Art suchen sich auch auf den Gebieten der Heiden-Mission zu überbieten, ja sogar sich zu befeinden, und aus ihren Arbeitsfeldern zu vertreiben. Jeder eilet auf sein Haus, seine eigene Parthei zu vergrößern. Aber das Haus des Herrn, die eine große allgemeine Kirche Christi, zu der doch alle Partheien gehören, bleibt wüste in Trümmern liegen:

Was nützt alle diese Geschäftigkeit, wenn keine apostolische Einheit vorhanden ist? Babelson wird bloß weiter hinaus gebauet. Es ist wahr, der Heiden Vollsahl ist noch nicht erreicht, von welcher St. Paulus Röm. 11, 25 so geheimnißvoll schreibt: d. h. die Zahl aus den Heiden, welche der Kirche Christi hinzugefügt wird. Aber diese volle Auswahl aus den Heiden ist nur dem Herrn selbst bekannt. Wir wollen hier nur beiläufig bemerken, daß sich die eifrigen Beförderer der Heiden-Mission auf dem Wege eines großen Irrthums befinden, wenn sie behaupten, alle Heiden müßten erst zum Christenthum bekehrt werden, ehe die Zukunft unseres Herrn Jesu Christi käme.

Auch der Abschluß der Judenmission hängt von diesem Zeitpunkte ab, wie Paulus oben ganz klar schreibt. Alle Heiden werden einst im Lichte des Herrn

wandeln; aber sie werden keine Glieder der Kirche Christi werden.

Die Kirche wird als Königin mit Christo regieren, aber die gläubigen Völker und Nationen werden die Unterthanen sein.

Jetzt ist nun die große Frage, ob die Christen in ihrem immerhin lobenswerthen Missionseifer auch wirklich das Heil zu bringen im Stande sind? Wie wir schon oben gesehen haben, werden die heillosen Kirchenspaltungen gleich mit hinausverpflanzt. Wo bleibt die Einheit der Kirche? Wo existirt die Gemeinschaft der Heiligen? Wird da nicht der 3. Glaubensartikel zur Lüge?

Und nun noch das Endresultat: Was wird im zukünftigen Leben werden, wenn die also verhegten und verfeindeten Partheien in der Ewigkeit so unveröhnt zusammen kommen? Wird das eine Seligkeit werden? Wenn die ConfeSSIONen und Sekten sich hier in diesem Leben beißen und fressen, werden sie dann nach dem Tode wie Lämmer zusammen auf friedliche Weise zusammen weiden?

Oder wird Gott für jede Parthei einen besonderen Himmel einrichten: z. B. einen katholischen, einen lutherischen oder reformirten Himmel u. s. w.

Wir fragen uns also, ob es nicht eine zeitgemäße Frage ist, daß die Christen sich zu einer Einheit verständigen? Das allerdings kann nur erreicht werden, wenn die menschlichen Unterschiede hinweg gethan werden, und Alle sich wieder binden an das Eine Oberhaupt, Jesum Christum; wir Alle sind nur die Glieder der Einen, heiligen und apostolischen Kirche. (Schluß folgt.)

### Die Lauheit der Christen.

Es ist eine alte Geschichte, daß je rühriger die Heinde arbeiten, desto schläfriger oft die Christen in den Tag hineinleben. Schon vor mehr als achtzig Jahren schrieb der große Geschichtschreiber Johannes von Müller an seinen Freund

Dippold: „Erfüllen Sie sich mit dem Ernst eines an Abgründen wandelnden Zeitalters.“ Und Professor Rudolph Sohn in Leipzig, sowie Pastor v. Bodelschwingh in Bielefeld drücken die feste Ueberzeugung aus, daß nur dann, wenn wir wirklich das Christenthum der That wirken lassen, noch ein Damm gegen die daherbrausende Fluth des aufgeregten Völkermeeres aufgeworfen werden kann. Sohn fragt in seinem Grundriß der Kirchengeschichte: „Werden wir der Revolution des vierten Standes gegenüber widerstandsfähig sein? Diese Frage ist mit der andern identisch: werden wir widerstandsfähig sein gegen die Ideen des Materialismus, welche einem Sturm gleich, die wogenden Volksmassen gegen uns herantreiben? Die soziale Reform, die wirtschaftliche Gesetzgebung, an der wir heute arbeiten, ist zweifellos von der größten praktischen Bedeutung. Aber ebenso zweifellos liegt hier die letzte Entscheidung nicht. Die letzte Entscheidung liegt vielmehr in den Ideen, welche uns selbst beherrschen, welche wir vertheidigen, indem wir zugleich noch weit mehr von ihnen vertheidigt oder aber gerichtet werden.“

Nun ist gewiß, daß das Christenthum eine solche übermächtige geistige Gewalt ist, welche uns in ihren Schutz nimmt, indem wir ihr Banner entfalten. Aber: sind wir noch Christen? Das ist die große Frage, vor welche uns die Gegenwart unmittelbar hinführt. Mit der Beantwortung dieser Frage sprechen wir uns selbst das Gericht. Die Frage lautet genauer: ist unsere Gesellschaft noch christlich, ist der dritte Stand noch getragen von der weltüberwindenden Kraft des christlichen Glaubens? Sobald wir diese Frage stellen, erkennen wir das ganze Verhängniß des Augenblicks.“

Sebast. Drunner schreibt in seinem empfehlenswerthen Büchlein: „Gezählt, gewogen, getheilt“: „Nun eine Frage an Euch, Ihr Tribunen, die Ihr vom Volke, dem Ihr goldene Berge von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit versprochen

— gewählt worden seid, um zu entscheiden über Wohl und Weh. Habt Ihr nach Recht und Gewissen Euer gegebenes Wort gehalten, habt Ihr gefestigte Mauern aufgeführt, um dem Fleiß und der Arbeit einen menschenwürdigen Lohn, dem ehrlichen Handel eine gesicherte Existenz, um der christlichen Sitte einen Schutz gegen antichristliche Bosheit und Niedertracht zu ermöglichen, oder habt Ihr durch Mithelfen oder auch nur durch Gewährenlassen eine strafbare Mitschuld an einer Legislatur euch aufgeladen, die bemüht wird, um das arbeitssame Volk und den ehrlichen Bürgerstand an den Bettelstab zu bringen und um abgefeimten Blutsaugern zur vollen Herrschaft zu verhelfen?“

Treffend bemerkt der „Reichsbote“: „Darin besteht das Bedenkliche der gegenwärtigen Lage: in der Begeisterung, die wir bei den Vertretern und Anhängern der Sozialdemokratie finden, und in der erschreckenden Gleichgültigkeit und dem Mangel an jeder Herzenswärme für die Ideen, welche man doch mit dem Verstande für die richtigen erkennt, bei den andern Parteien. Ist diese Gleichgültigkeit nicht zu überwinden, ist keine Erwärmung der Herzen des Volkes für die christl. Weltanschauung und ihre Ideen mehr möglich, dann ist die Sache verloren und das Gericht als sozialistisch-naturalistische Revolution wird um jener Laueheit und Herzenskälte willen über die Welt kommen! Ja, dieser Gleichgültigkeit, dieser Laueheit, die sich durch kein Zeugniß der Wahrheit erwärmen läßt, sondern demselben immer nur ein kaltes selbstzufriedenes Lächeln entgegensetzt, sich auf ihr Geld und die Macht des Staates verläßt und sich wie erlöst fühlt, wenn Bebel einmal versichert, die Sozialdemokraten wollten ja keine blutige Gewaltthat verüben: in diesem fatten Laodizäerthum, das sich sogar in dem Tugendmantel der Mäßigung spreizt, liegt unser Unglück! Einige Männer zerarbeiten sich, um diese Gleichgültigkeit mit dem Feuer ihrer Begeisterung

zu erwärmen, aber es ist, als wenn man einen Eisberg erwärmen wollte, und die Worte der Presse wie der Redner prallen ab wie von einem Wollsaß. Und das geschieht auf Seiten der Klassen, die sich die gebildeten nennen! Muß man da nicht fragen, ob diese Bildung, welche solche stumpfe und dumpfe Gleichgiltigkeit gegenüber den höchsten Ideen und Idealen der Menschheit erzeugt und die ja nur noch Sinn für Geld und Genuß hat, wirklich ihre Probe bestanden hat — zumal sie sich sogar als eine ideale und humane bezeichnet? Wo noch ein Flämmchen der Begeisterung glüht, da ist es vom Christenthum entzündet — aber gerade dieses hat man aus dem Kreise der modernen Bildung immer mehr entfernt; darf man sich wundern, daß es da in ihrer Mitte kalt wird und ihr durch das dämonische Feuer der Sozialdemokratie die Hölle heiß gemacht wird? Da sie der Wahrheit nicht gehorchen wollten, werden sie der Züchtigung durch die kräftigen Irrthümer der Zeit dahingegeben. Wo die Sonne untergeht, da wird es Nacht und kalt — und alle Lämpchen eigener Weisheit können das belebende Licht und die Wärme der Sonne der Wahrheit nicht ersetzen. Von der Bildung und von dem habgierigen Reichtum ist keine Hilfe zu erwarten, — das einzige, was helfen kann, ist, daß wir die Fenster unsrer Häuser wie unsere Augen und Herzen wieder für

die Sonne der christlichen Wahrheit öffnen und daß die Herzen in Begeisterung für dieselbe erglühen!

### Der verkehrte Wegweiser.

Einsam stand am Waldessaum ein Wegweiser mit ausgereckten Armen, den müden Pilgern, die des Weges kamen, die rechte Richtung zu zeigen. Treu wahrte er, Sturm und Wetter trotzend, seinen Posten, bis ihm endlich die schädlichen Einflüsse der Witterung merkliche Spuren beibrachten. Im Grunde angefault, ließ er sich leicht hin und her bewegen, und als ein Sturm kam, wurde er im Kreise herumgedreht. Obwohl ihn die Reichsfarben zierten und er seine Arme noch immer mit der deutlichen Aufschrift des Zieles ausstreckte, zeigte er doch die verkehrte Richtung und brachte manchen Wandersmann in große Verlegenheit. — So steht er da, der verkehrte Wegweiser, als ein ernstes Warnungsbild für jeden Christuszeugen, damit derselbe ein rechter Warnungszeuge bleiben und nicht von der Fäulniß der Trägheit, den Würmern der Ehrsucht und dem fressenden Schwamme der Weltförmigkeit befallen und von Gott abgekehrt werden möge, sonst würde er, die Aufschrift der Gottesstadt tragend, doch höllenabwärts weisen. Unser Wahlspruch sei alle Zeit: „Dem Herrn geheiligt!“

„Sammlung von Beispielen.“

**Mit der Herausgabe dieser ersten Nummer verbinden wir die Bitte, recht eifrig für die Verbreitung des Blattes Sorge tragen zu wollen. Probenummern stehen in jeder Anzahl gratis zu Gebote. Man abonniere auf 10 Exemplare; dieselben kosten halbjährlich frei ins Haus 5 Mk. und vertheile dann die übrigen einzelnen Nummern an solche Personen, mit denen man täglich in Berührung kommt. 1 Exemplar kostet halbjährlich 75 Pfennig.**

### Die Expedition.

Verantwortlicher Redacteur: Heinrich Geper, Hamburg, Bogenstraße hinter 23.  
Expedition und Verlag von G. W. Lehsten, Hamburg, Zollenbrücke 4.  
Druck von Schröder & Jerve, Hamburg, Al. Reichenstraße 9/11.

# Blitze, Donner und Stimmen.

## Zeugnisse der Wahrheit

an  
das christliche Volk.

Monats-Blatt.

Erscheint monatlich und ist durch alle Buchhandlungen und Postämter (Nr. ) zu beziehen.  
Preis: 1 Exemplar halbjährlich 75 Pfennige, 10 Exemplare zum Selbstkostenpreis abzugeben  
halbjährlich Mk. 5.— pränumerando.

Nr. 2.

Hamburg.

Februar 1891.

### Welches ist die richtige Kirche?

(Schluß.)

Daß die zahllosen Kirchenspaltungen nicht der Zustand der Vollkommenheit sind, muß Jedem einleuchten; und daß eine Einheit der ganzen Kirche nothwendig ist, giebt wohl Mancher zu: aber wie soll das große Werk zu Stande kommen?

Durch menschliche Mittel und Rathschläge gewiß nicht; im Gegentheil wird die Zerrissenheit je länger, desto größer. Die Klüfte sind so weit, und die Grenzen so verrammelt, daß da jede Hoffnung scheitern muß.

Einige sehen den Schaden wohl ein, aber statt sich zu bequemen, das eigene Schuldbekentniß einzugesiechen, flüchten sie sich hinter die fade Idee von einer unsichtbaren Kirche. Die Kirche Christi ist doch kein Geist, sondern eine sichtbare Körperschaft. Hat die Kirche im Anfang sich nicht sichtbar gezeigt in allen ihren Bewegungen? Konnte sie auf unsichtbare Weise mit Löwen und wilden Stieren kämpfen, oder auf Scheiterhaufen sich verbrennen, oder steinigen lassen? Oder haben die Apostel und ihre Gehülften auf unsichtbare Weise gepredigt und das Licht unter den Scheffel gestellt? Oder mehr noch: hat unser Herr selbst Seine Thaten,

Leben, Lehre, Leiden und Sterben auf unsichtbare Weise verrichtet?

Man könnte bei den politischen Spaltungen sich ebenfогut mit einem unsichtbaren Staate trösten.

Aber wir halten uns nicht bei solchen ungeunden Ideen auf, sondern sehen uns um nach den Mitteln und Wegen, welche uns im Worte Gottes gezeigt werden. Dem Propheten Jesaias wurden sie enthüllt in einem Gesicht, wie derselbe im 37. Kapitel berichtet. Unter dem israelitischen Volke war der Parteilichgeist ebenso groß, wie unter den Christen. Der Prophet schreibt also: „Und des Herrn Hand kam über mich und führte mich hinaus im Geist des Herrn, und stellte mich auf ein weites Feld, das voller Weine lag. Und er führte mich allenthalben dadurch, und siehe, des Weins lag sehr viel auf dem Felde, und siehe, sie waren sehr verdorret.“

Und er sprach zu mir: du Menschenkind, meinst du auch, daß diese Weine wieder lebendig werden? Und ich sprach: Herr, Herr, das weißt du wohl.

Nun bekam der Prophet Befehl, von diesen verdorreten Weinen zu weissagen, und zwar Folgendes: „Ihr verdorreten Weine, höret des Herrn Wort: So spricht der Herr von diesen Weinen: siehe ich will einen Odem in

euch bringen, daß ihr wieder lebendig werdet. Ich will euch Adern geben und Fleisch lassen über euch wachsen, und mit Haut überziehen, und will euch Odem geben, daß ihr wieder lebendig werdet, und sollt erfahren, daß ich der Herr bin.“

Im 11. Verse giebt der Herr dem Propheten die Erklärung der Vision von den Todtengebeinen: es heißt: „Du Menschenkind, diese Beine sind das ganze Haus Israel. Siehe, jetzt sprechen sie: unsere Beine sind verdorret, und unsere Hoffnung ist verloren, und ist aus mit uns.“

Und der Prophet mußte dem Volke Israel weissagen: So spricht der Herr: ich will eure Gräber aufthun, und will euch, mein Volk aus denselben heraushehlen, und euch in das Land Israel bringen. Und ich will meinen Geist in euch geben, daß ihr wieder leben sollt u. s. w.

Wort für Wort bildet dieses Gesicht den geistlich todten Zustand des Christenthums ab, wie er jetzt vor uns liegt. Geistlicher Tod! Dieses Knochenfeld stellt deutlich dar, wie die Glieder der Kirche zerstreut umher liegen, ohne göttliches Leben. Es konnte dem Propheten wohl wunderbar vorkommen, daß er zu dem todten Gebein weissagen sollte. Was verstanden diese abgebleichten Knochen davon? Aber er gehorchte dem göttlichen Befehl. So ist es auch jetzt, wenn Gott seine Boten sendet, um das göttliche Zeugniß an derartig abgestorbene Christen zu bringen, ihnen zu verkündigen, daß unter ihnen noch wieder neues Leben erwachen soll. Gottes Knechte haben nur einfach zu gehorchen; das Uebrige ist Gottes Sache.

Es geschah zunächst ein Rauschen; dann regten sich die Gebeine, und ein Bein kam wieder zu seinem Gebein, sie kamen wieder zusammen.

Wo vom Reiche Gottes gepredigt wird, von der Wiederkunft Jesu Christi, von der Vollendung Seiner Kirche und vom Gericht, da wird auch bald das Rauschen gehört und die Bewegung,

welche dieses Zeugniß hervorruft, und die einzelnen Seelen wieder zusammen vereinigt.

Doch dieses ist erst der Anfang. Der Lebensodem fehlt noch; der Prophet muß weiter weissagen, aber jetzt zum Winde. Gottes Knechte haben nun die Pflicht, den Geist Gottes anzurufen, daß Er die also Erweckten anzuwehen und bewegen wolle.

Jetzt kam nun der göttliche Befehl aufs Neue zum Propheten: „Weissage zum Winde, und sprich zum Winde: „So spricht der Herr, Herr: Wind komme herzu aus den vier Winden, und blase diese Getödteten an, daß sie wieder lebendig werden.“ Und ich weissagete, wie er mir befohlen hatte. Da kam Odem in sie, und sie wurden wieder lebendig und richteten sich auf ihre Füße. Und ihrer war ein sehr, sehr großes Heer.

Wir haben in dem Vorigen gesehen, daß eine Erweckungs-Predigt zu dem todten Christenvolke voraufgehen mußte, und daß eine rauschende Bewegung die Gebeine zusammenbrachte, u. s. w. Aber der Odem, das geistliche Leben fehlte noch. Die bloße Erweckung reicht nicht aus; darum muß das Rufen zum Winde, d. h. zum heiligen Geiste, hinzukommen; und zwar das Kommen des heiligen Geistes aus den vier Winden, die Getödteten lebendig zu machen. Was die vier Winde sind, zeigt uns sehr deutlich der Apostel Paulus Ephes. 4, 11—16.

Es sind also nach diesem Zeugniß die vier Aemter der Kirche Christi, welche der Herr im Anfange verordnet hat, und zwar: Apostel, Propheten, Evangelisten und Hirten und Lehrer, wodurch der Herr seine Kirche zur Vollendung führen wollte.

Was dem Propheten Hesekiel dort im Gesicht gezeigt wurde, ist dasselbe, was im neuen Bunde in der Wirklichkeit sich vollzogen hat. Der Geist Gottes kam herzu aus und durch das vierfache Amt Christi. Diese göttliche Einrichtung

zeigt uns das große Geheimniß an, welches allein zu dem großen Ziel der Vollendung führen kann. Das vierfache Amt des neuen Testaments ist keinesweges vom Herrn gegeben als ein überflüssiger Rerath, oder nur für eine unbestimmte Zeit, vielleicht für den Anfang, sondern die heilige Schrift spricht sich darüber klar aus. So wie Gott den Menschen geschaffen hat mit den vier Temperamenten, welche sich bei jeder Person, bald mehr oder weniger vermischt finden, bei Vielen aber eins derselben besonders hervorrägt; so entsprechen auch die vier Amtsthätigkeiten jenen Temperamenten, so daß der Mensch als Christi nicht einseitig ausgebildet werden soll, sondern jede Geistesrichtung ihre Nahrung finden kann, in vollkommener Harmonie. St. Paulus nennt 2. Kor. 3, 8 das Amt, das **da bleibt**, das Amt, das den Geist giebt, sammt Allem was dazu gehört, das Amt, das die Gerechtigkeit predigt, nämlich die Gerechtigkeit, durch Jesum Christum: gegenüber dem Amte des alten Bundes, welches vergangen ist.

Wenn nun Gott im Anfange seiner Kirche seine vierfachen Amtsthätigkeiten geordnet hatte, und zwar ausdrücklich zur Vollendung derselben, bis wir Alle hinankommen zu einerlei Glauben und Erkenntniß des Sohnes Gottes u. s. w., so fragen wir uns doch billig, ob dieses große Ziel schon erreicht ist? Bei den großen sektirischen Kirchenspaltungen unserer Tage, kann davon doch noch keine Rede sein. Zunächst wollen wir jedoch darauf sehen, daß da, wo eine Ordnung gegründet ist, dieselbe auch bestehen bleibt, also nicht vergeht. Es kann eine Vakanz eintreten; aber, der Herr dieser Ordnung, welcher allezeit es für gut und nothwendig befindet, kann die Vakanz zu jeder Zeit wieder aufheben.

Haben die verklossenen achtzehnhundert Jahre es nicht bewiesen, daß die von Christo beabsichtigte einseitliche Vollendung der Kirche nicht erreicht ist?

Sind wir bis heute hinangekommen zu einerlei Glauben und Erkenntniß des Sohnes Gottes? Heiden und Juden verhöhnen uns mit Recht, nicht allein um der Kirchenspaltungen willen, sondern auch um der Sittenlosigkeit und Gottlosigkeit willen.

Gleichwie in dem natürlichen Paradiese vier Ströme aus dem einen Hauptstrome hervorgingen, (1. Moj. 2, 10—14) um dasselbe zu befruchten, also sind auch in dem geistlichen, d. h. dem kirchlichen Paradiese die vier oben genannten Strömungen der vier Aemter bestimmt, die Kirche Christi zu befruchten. Alle vier gehen aber ebenfalls aus dem einen Hauptstrome, aus Jesum Christum hervor. Christus ist Alles in Allen: Er ist der Apostel, d. h. der vom Vater Gesandte in die Welt, gesalbt und versiegelt vom Vater mit dem heiligen Geiste im Jordan; und durch Ihn ist der heilige Geist wiederum ausgegossen auf die Kirche zuerst unmittelbar am Pfingstfeste; sodann mittelbar durch Handauflegung und Gebet Seiner Apostel. Er ist aber auch der Prophet Seiner Kirche in und durch Seine Propheten, welcher die Schrift öffnet und Offenbarungen der heiligen Schrift kund macht durch Erleuchtung des heiligen Geistes; und so ist die Kirche Christi erbauet auf der Grundlage der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist. Durch das Amt der Propheten berief Er die Diener Seiner Kirche, welche durch Apostel ordinirt und gesendet wurden. (Apostelgesch. 13). Ebenso ist Er der Evangelist in und durch Evangelisten, und der gute Hirte Seiner Heerde in und durch Hirten und Lehrer.

Man läßt sich nun gefallen, daß noch heute Prediger des Evangeliums, sowie Hirten oder Pastoren auftreten und um ihrer persönlichen Thätigkeit willen auch nothwendig sind; aber, sagt man, Apostel und Propheten waren nur für den An-

fang bestimmt; jetzt sind sie überflüssig. Wo steht das geschrieben? Ja, jagt man, wenn sie hätten fortbauern sollen, so wären jene Aemter ja geblieben. Das ist ein wunderlicher Schluß. Als ein Blinder unsern Herrn ansah, Er möge ihn doch sehend machen, hätte demnach der Herr dem Manne sagen müssen: hättest du sehen sollen, so wärest du ja nicht blind; es hat so sein sollen! So aber sprach der Herr: sei sehend! und er konnte sehen.

So ist es auch mit den Aemtern der Kirche; wir brauchen uns nicht darum zu streiten, ob dieselben hätten immer bleiben sollen oder nicht; das sind sehr nutzlose Fragen. Die Hauptsache ist die, ob wir mit verstorbenen Aposteln und Propheten die Erreichung der Vollendung der Kirche erwarten können, und ob Christus es nöthig hat, die kirchlichen Häupter, Hohenpriester und Schriftgelehrten vorher zu befragen, ob es ihnen auch gefällig ist, die bislang vacanten Amtsplätze wieder zu besetzen? Christus ist als Gottes- und Menschensohn im Fleisch erschienen, und weder die Hohenpriester noch die Schriftgelehrten sind um Erlaubniß gebeten.

So hat Er auch seine Apostel und Propheten und alle übrigen Werkzeuge gesandt, ohne zu fragen. Man beruft sich auf die verstorbenen Werkzeuge und ihre Schriften: aber können die jetzt wirken? Gehören nicht dazu lebendige Menschen mit Fleisch und Blut? Kommt z. B. Kaiser Wilhelm I. gegen die Feinde des Vaterlandes gehen, wenn er seinen Generalen und Offizieren die Weltgeschichte in die Hand gegeben hätte mit den Worten: da habt ihr die Helden der Vorzeit, die Blätter, welche von ihren Thaten erzählen, werden den Feind schon dämpfen.

Ja, die alten braven Helden waren zu ihren Zeiten rüstig in Fleisch und Blut auf dem Kampfplatze; sie haben ihr Werk gethan, aber heute sind andere Werkzeuge nothwendig, und nicht papierne Helden. Wir könnten uns

ebenso gut auch mit verstorbenen Pastoren behelfen.

Die Thorheit aller solcher Einwendungen muß Jedem einleuchten, welcher klaren Verstand hat.

Wir kommen später auf eine andere Frage zurück, welche mit dieser Auseinandersetzung im Zusammenhange steht: nämlich, ob ein Amt das andere ersetzen kann?

### Einige besondere Abweichungen der Baptisten.

1) Die Sabbatharier. Ein gewisser Franz Bampfield (gestorben 1684) trat mit der Behauptung auf, der jüdische Sabbath, der Sonnabend sei im neuen Testamente nirgends für abgeschafft erklärt, weshalb er auch von den Christen als der dem Gottesdienste geweihte Tag gefeiert werden müsse; und sofort war eine Sekte fertig unter dem Namen der Sabbatharier.

Wir würden dieser abgeschmackten Sekte gar keine Erwähnung gönnen, wenn sich nicht gegenwärtig dieselbe auch auf Hamburgischem Gebiete ansiedelte.

Es kostet wenig Mühe, diese Irrgeister zu entlarven. Der Apostel Paulus schlägt sie kurz und bündig nieder Col. 2, 16—23. „So laffet euch nun Niemand Gewissen machen über Speise oder über Trank, oder über bestimmte Feiertage, oder Neumonden, oder Sabbather; welches ist der Schatten, von dem das zukünftig war, aber der Körper selbst ist in Christo. Laffet euch Niemand das Ziel verrücken, der nach eigener Wahl einhergeht, in Demuth und Geißlichkeit der Engel, deß er nie feins gesehen hat und ist ohne Sache aufgeblasen in seinem fleischlichen Sinn; und hält sich nicht an dem Haupt, aus welchem der ganze Leib durch Gelenke und Jugen Handreichung empfängt, und aneinander sich enthält, und also wächst zur göttlichen Größe u. s. w.

Der christliche Sabbath ist von Alters her der Sonntag. Am Oster-Sonntag ist Christus auferstanden von den Todten; am Pfingstsonntag ist der heilige Geist ausgegossen; an den Sonntagen hielten die ersten Christen auch bald ihre heiligen Versammlungen.

Wenn nun auch jetzt noch wieder solche Verführer auftreten unter den Baptisten, welche überhaupt alle christlichen Festtage, Oftern, Pfingsten, Weihnacht u. s. w. verwerfen, dann sind sie auch schuldig das ganze jüdische Gesetz zu halten. 3. Mos. 23, 3 ist das Gesetz des Sabbath's. Dann kommt das Gesetz des Passah, und so auch die übrigen Festzeiten. Ferner lesen wir im 25. Kapitel im 3. Buche Mose von dem siebenten Jahre, als dem Sabbathjahre. Sechs Jahre sollte der Israelit sein Feld und Weinberge bauen und ernten; aber im siebenten Jahre sollte alles ruhen, auch nicht was von selbst wuchs, sollte geerntet werden. Darnach sollten sieben solcher Feiertage gezählt werden, also 49 Jahre, dann kam das 50. als das große Hall- und Jubeljahr hinzu, wo also zwei Sabbathjahre gefeiert werden sollten. Nun, wie werden sich diese Schwärmer mit diesem Gesetz Gottes abfinden? Halten sie an dem 7. Tage fest, so sind sie auch an das 7. Jahr gebunden, sowie an das Halljahr. Nun kommt es darauf an, ob diese Sabbatharier-Baptisten auch so viel Glauben haben, daß sie das ganze siebente Jahr hindurch ihre Geschäfte ruhen lassen? Dies Gesetz ist eben so nothwendig und heilig, wie das Gesetz von der Feier des Sonnabends. Alle schönen Lebensarten dieser Schwärmer sind nicht stichhaltig; sie sind weit entfernt davon, ein ganzes Jahr hindurch ihre Geschäfte ruhen zu lassen.

2) Die Schlangen-Baptisten. Diese sonderbare Art der Baptisten ist den übrigen in Bezug auf Taufe und Gnadenwahl gleich; aber hier reicht es aus, daß Einer auftritt mit der Behauptung, es seien zweierlei Schöpfungen

der Menschen. Die Auserwählten Gottes seien von Gott erschaffen, und die Gottlosen, welche verdammt würden, seien von der Schlange, dem Teufel, erschaffen mit der Eva.

Ueber diesen Blödsinn brauchen wir wohl kein Wort weiter zu verlieren.

### Lasset uns essen und trinken, denn morgen sind wir todt.

Zu allen Zeiten hat es Gottesleugner gegeben, das heißt solche Menschen, die in ihren Lüsten, in allerlei Schande und Laster dahinlebten und nun von ihrem Gewissen gestraft, dieses zu übertäuben suchten, indem sie sich und andern Gleichgesinnten vorlogen, das Jenseits, die Auferstehung und das Gericht sei nichts weiter wie eine Mär, erfunden von Dunkelmännern, um ihre Untergebenen zu knechten und sie in Schach zu halten. In unsern Tagen treten nun diese Materialisten recht frech auf, und bei dem Umfang, den die Genußsucht und das üppige Leben überall gefunden hat, ist es ein Leichtes gewesen, daß solche Lehren auf fruchtbarem Boden fielen und Millionen ihnen zujuchzten. Besonders widerlich ist es wie die Franzosen diesen Gedanken weiter ausbauen und auf das Geschlechtsleben übertragen. Ernst Renan, Mitglied der Akademie der Wissenschaften in Paris, welcher in früheren Jahren bereits eine große Anzahl von Büchern schrieb, die ungeheuren Absatz fanden und in denen er den christlichen Glauben verhöhnnte und alles was daran erinnerte mit höllischem Spott überschüttete, hat nun die Konsequenz seiner Lehren gezogen und ein Drama geschrieben, welches eine solch schauerhaft verwüstete Phantasie voraussetzt mit der das Gehirn dieses Lüftlings angefüllt sein muß, daß die Feder sich sträubt, solche Gedanken wiederzugeben. Doch weil das Thema auch von der Parthei, die sich die Parthei der Zukunft nennt, der Socialisten bereits öfter er-

wegen und berathen und in ihrem Staate zur Durchführung kommen soll, so ist es gewiß am Plage, daß wir solche Dinge auch in unserm Blatte zur Sprache bringen, um daran zu zeigen, wie weit bereits die Macht des Verderbens sich kund giebt, und wie der Gefeglose sich regt in furchtbarer Weise. In der Einleitung zu dem Drama sagt Renan: „Ich denke mir oft, daß, wenn die Menschheit die Ueberzeugung gewinnen sollte, die Welt müßte in zwei oder drei Tagen untergehen, die Liebe überall mit einer Art von Raserei zum Ausbruch gelangen würde; denn das was die Liebe eindämmt, sind die durchaus notwendigen Bedingungen, welche die moralische Erhaltung der menschlichen Gesellschaft auferlegt hat. Wenn man sich einem plötzlichen und gewissen Tod gegenüber sähe, so würde die Natur allein sprechen. Der mächtigste ihrer Instinkte, der stets gefesselt und gehindert war, würde seine Rechte wieder erlangen, einer jeden Brust würde sich ein Schrei entringen, sobald man wüßte, daß man sich mit voller Berechtigung dem senst mit dem Fluch belegten Baume nähern darf. Diese Sicherheit des Gewissens, welche auf der Gewißheit beruht, daß die Liebe keinen nächsten Tag hat, würde Gefühle wach rufen, welche die Unendlichkeit in wenigen Stunden zusammendrängten, Empfindungen, denen man sich hingeben würde, ohne Furcht, die Lebensquelle versiegen zu sehen.“

Das ist das Motiv, welches dem Drama Renan's zu Grunde liegt. Sehr wahr sagt hierzu die Kirchenzeitung: Welch' eine verwüstete Phantasie gehört dazu, um bei dem Gedanken an das bevorstehende Ende aller Dinge nicht etwa an Tod und Gericht oder dergleichen erinnert zu werden, sondern nur die eine Empfindung zu haben, daß nun alle Schranken fallen und alle Leidenschaften sich die Zügel schießen lassen zu können! Und Welch' eine Moral ist das, welche, wenn sie vom Gewissen redet, nur die Fesseln meint, welche die

Gesellschaft um ihrer Selbsterhaltung willen den wilden Instinkten auferlegt, und wenn sie Mäßigung predigt, nur an die Vorsicht denkt, die Lebensquelle nicht versiegen zu lassen! — Eine Religion der Sinnlichkeit — das ist die widerwärtigste Mischgestalt, die es geben kann. Aber das ist gerade das ausgesuchteste Reizmittel eines herabgekommeneu Geschlechts. Und wenn der Lehrer sich mit solchen philosophischen Fragen beschäftigt, wie wird dann die Philosophie der Schüler aussehen? Und wenn der Mann von 68 Jahren solche Themata behandelt, welches werden die Beschäftigungen der Jugend sein? Und endlich, wie würden sich die Dinge wohl gestalten, wenn solche Lüftlinge Gelegenheit hätten ihre Theorien in die Praxis zu übersetzen?

Wir sehen aber, es bahnen sich die Tage an, von denen unser Herr sagt: „Es wird eine Zeit werden, wie sie noch nie gewesen ist, und wenn Gott diese Tage nicht verkürzte, würde kein Mensch selig. Matth. 24, 21—22.“

### Ein Nothschrei!

Wie entsetzlich die Zustände in der Christenheit bereits sind, jedoch nur dem kirchlich Gesinnten sich offenbaren, möge folgender Fall darlegen. Ein Familienvater in Hamburg, der die Taufe für ein ihm geborenes Kind von seinem ihm zunächst etwa 10 Minuten entfernt wohnenden Pastor begehrt, wird von diesem darauf aufmerksam gemacht, daß die Straße, in welcher er, der Vater, wohnt, zu einem andern Kirchspiel gehört, er sich also an die und die Kirche und an den und den Pastor zu wenden habe, der mindestens 20 Minuten von dem Wohnort des Vaters sich befindet. Hierin könnte man sich gegebenen Falles noch fünden, indeß das Hauptübel liegt tiefer und kennzeichnet so recht die Sauerheit, welche in den Hirtenkreisen obwaltet, indem sie nichts für die oft 60,000 Seelen, die ein Kirchspiel birgt,

zu thun vermögen. Der angewiesene Pastor ist nämlich ein Gottesleugner, 1. Joh. 2, 23, Protestantenvereiner, und zu diesem muß nun der Vater gehen und ihn bitten, er möge die Taufe auf einen Kollegen im andern Kirchspiel, der noch an Christum, den Sohn Gottes, glaubt, also nur eine rechtmäßige Taufe auf den dreieinigen Gott vornehmen kann, umschreiben. Dieses geschieht denn auch und nun erst nach verschiedenen Wegen hin und zurück, kann die christliche Taufe des Kindes erfolgen.

Wir müssen sagen, welche eine Verwirrenheit herrscht doch in der Kirche, um solche Zustände noch als zu Recht bestehend anzuerkennen; indeß die meisten denken dabei, es steht herrlich, für alle Richtungen ist gesorgt, nur die eine Verwunderung haben sie, wie ist trotzdem der Abfall so groß. Jedoch die so denken, können überhaupt nicht klar mehr die Ruinen sehen, vor denen sie stehen; die Christenheit schläft und darum werden die Gerichte auch nicht säumen.

### Buß!

Was heute der Menschheit im allgemeinen und jedem einzelnen Christen insbesondere immer wieder vorgehalten werden muß, ist der Mahnruf unsers Herrn und gleichzeitig der seines Vorläufers, Johannes des Täufers: **Thut Buße**, das Himmelreich ist nahe herbeigekommen.

Wie murren denn die Leute im Leben also, ein jeder murre wider seine Sünde. Klage. Jer. 3, 39. Wohl zu keiner Zeit, so lange die Welt steht, hat es ein unzufriedeneres Volk gegeben, wie heutzutage. Außerlich betrachtet steht alles glänzend da, Schul- und Bildungswesen, Kunst und Wissenschaft haben eine früher nie geahnte Höhe erreicht, innerlich hingegen, wenn wir die Decke etwas heben, schauen wir, daß vieles bereits morsch und brüchig geworden ist. Betrachten wir die Vor-

nehmen, so sind sie weit entfernt davon, die Grenze der Wohlansständigkeit zu wahren; mit einer Frivolität beispielloser Art ist vielfach über die Sitten und das Gemüth hinweggegangen, ohne daß daran gedacht worden ist: Böse Beispiele verderben gute Sitten. Unser Geschlecht gleicht hierin vielfach dem römischen Volk, zu der Zeit als Christus Seinem Volke erschien. Durch das Vorbild der Großen, welches in den Reihen der Geringeren natürlich immer mehr Nachahmer fand, wurde die ganze Nation schließlich so entnerot, daß sie ohne den leisesten Widerstand Jahrhunderte lang die roheste Willkür der Tyrannei der Cäsarenherrschaft und unter derselben hauptsächlich die Brutalität eines Nero über sich ergehen lassen mußte. Der Senat, das Militär, alle Einwohner des Landes zitterten unter diesem Despoten, der doch auch nur, wie wir an seinem Ende sehen, ein Feigling der Feiglinge gewesen ist. — Auch heute läßt sich mit leichter Mühe eine Parallele zwischen der damaligen und unserer Zeit ziehen. Die große Masse steht auch schon jetzt unter der Herrschaft der Begierde, der Zügellosigkeit, die sich in jedem Stande kundgiebt. Die Arbeiter erheben grollend ihre Stimmen; sie verlangen mehr Verdienst und mehr freie Zeit; sie gebärden sich schon vielfach so, als ob sie Herren der Lage wären und wagen es direct, ihren Arbeitgebern Gesetze zu dictiren. Mit Murren sieht sich der Brotherr veranlaßt, ihrem Verlangen zu entsprechen, seine Existenz steht sonst auf dem Spiel; das Gewese, die Fabrik wird in die Acht erklärt, das sogenannte Boycott-System gegen ihn in Anwendung gebracht; von Liebe, von Vertrauen, von gegenseitigem Entgegenkommen ist keine Rede, es ist vielmehr ein Kriegszustand im eigenen Hause; jede Parthei sucht nach Möglichkeit das Beste, was auf der Tafel noch vorhanden ist, sich anzu eignen. — Dem gegenüber müssen wir immer wieder unsere Stimme erheben und auf das Verwerfliche solchen Thuns

aufmerksam machen; was recht und billig ist, sollte von den Arbeitgebern den Arbeitern gegeben werden und diese sollten sich hüten, mit maßlosen Forderungen an ihre Brotherren heranzutreten. Jac. 5. — Allerdings, wie von vielen Seiten schon wiederholt hervorgehoben worden ist, eine Ueberbrückung und Ausgleichung der Gegensätze, wie sie sich von Tag zu Tag immer klaffender uns heute dorthun, ist nur möglich, wenn unser Volk sich voll und ganz auf die Lehre Jesu nicht nur beruft, sondern diese auch in Thaten umsetzt. Wie viele Christen nehmen das Wort Gottes täglich in den Mund, ohne auch nur die leiseste Andeutung äußerlich zum Vorschein kommen zu lassen, daß sie selbst unter dem Ernst des Wortes stehen, daß sie wirklich Wiedergeborene sind. Luther sagt in seiner Erklärung der heiligen Taufe auf die Frage: „Was bedeutet dies Wassertaufen? Es bedeutet, daß der alte Adam in uns durch tägliche Reue und Buße soll erkaufet werden und sterben mit allen Sünden und bösen Lüsten und wiederum täglich herauskommen ein neuer Mensch, der in Gerechtigkeit und Reinigkeit vor Gott ewiglich lebe.“ Hier handelt es sich demnach um das Absterben des alten Menschen; wir sind wiedergeboren durch Wasser und Geist und nun sollen wir auch lebendige Zeugen dieser Wahrheit bleiben, uns nicht hierhin und dorthin zerren lassen, sondern selsenfest, unbeweglich in Ihm unsern Herrn Jesum Christum anfern. Gerade die letzten Reden des Herrn laut dem Evangelium Johanni sind so überaus werthvoll als Anleitung, wie wir wirklich aus den Fesseln des trägen Erdenlebens uns lösen lassen können. Sind wir nicht selbst wirk-

lich los, haftet von dem Staub der Erde uns selbst noch vieles an, so dürfen wir nicht ablassen, um die rechte Freiheit für unser eigenes Ich zu ringen und diese erlangen wir durch die tägliche Reue und Buße. Sind wir dann gereinigt, ist es unser ernstlichster Wille in Gott zu bleiben, dann wird Er uns auch schon hier Freuden himmlischer Art schmecken lassen. Das Unterpfand dazu besigen wir, den heiligen Geist, der uns rufen läßt: Abba, lieber Vater. Paulus wurde entzückt bis in den dritten Himmel; er hörte unaussprechliche Worte; damit er sich aber nicht überhebe, stand daneben des Satans Engel, der schlug ihn mit Häufen. Allen wahren Jüngern geht es wie ihrem Herrn selbst; vor der Welt sind sie als nichts geachtet, sind dem Hohn und Spott, ja der Verfolgung preisgegeben; sie werden vielfach mit den gemeinsten Menschen zusammen genannt und ihnen gleichgestellt, aber wohl ihnen, wenn sie Geduld in solcher Trübsal zeigen; ihnen gilt die Verheißung, daß sie sich als die Mühseligen und Beladenen Ihm nahen dürfen und daß Er eine Erquickung für sie bereit hält. Daniel hatte in seinem Hause zu Babel offene Fenster gegen Jerusalem. Dreimal täglich fiel er auf seine Knie, betete und that Buße für sich und seines Volkes Sünde. Stehen wir ihm hierin nicht nach, ihm dem Propheten des alten Bundes, thun wir aufrichtige Früchte der Buße; dann wird sich das Wort erfüllen, welches der Herr durch den Mund des Propheten Hosea verkündet: „Du bist mein Volk“ und wir werden, wenn auch unter Thränen, doch jauchzend austreten: „Du bist unser Gott.“

**Probenummern stehen in jeder Anzahl weiter noch zu Gebote. Man abonniere auf 10 Exemplare; dieselben kosten halbjährlich frei ins Haus 5 Mk. und vertheile dann die übrigen einzelnen Nummern. 1 Exemplar kostet halbjährlich von der Post, Buchhandlung oder Expedition bezogen 75 Pfennig.**

**Die Expedition.**

Verantwortlicher Redacteur: Heinrich Seyer, Hamburg, Bogenstraße hinter 23.  
Expedition und Verlag von S. W. Lehsten, Hamburg, Rollenbrücke 4.  
Druck von Schröder & Jerve, Hamburg, Al. Neichenstraße 9/11.

# Blitze, Donner und Stimmen. Zeugnisse der Wahrheit

an  
das christliche Volk.

Monats-Blatt.

Erscheint monatlich und ist durch alle Buchhandlungen und Postämter (Nr. 295 a) zu beziehen.  
Preis: 1 Exemplar halbjährlich 75 Pfennige, 10 Exemplare zum Selbstkostenpreis abzugeben  
halbjährlich Mk. 5.— praenumerando.

Nr. 3.

Hamburg.

März 1891.

## Fluch und Segen.

(1. Mos. 3.)

Nachdem Gott das erste Menschen-Paar erschaffen, segnete Er dasselbe; Er verhieß ihnen Fruchtbarkeit, gab ihnen, die Er nach Seinem eigenen Bilde geschaffen, die Herrschaft über Erde und Meer und Alles, was darauf und darinnen ist, und versorgte sie mit den köstlichsten Früchten des Paradieses. Dem Menschen ward der Garten Eden übergeben, daß er ihn bauete und bewahrte. Auch im Stande der Unschuld sollte der Mensch nach dem Willen des Schöpfers nicht müßig gehen, sondern arbeiten; aber welcher ein Unterschied, zwischen damals und später! Vielleicht hatte er das Arbeiten nicht vergessen: aber das Paradies ward nicht bewahrt. Das dritte Kapitel im 1. B. Mos. bringt uns die Geschichte der allertrübseiligsten Umwandlung. Der Segen verwandelte sich in Fluch, weil der Stand der Unschuld sich in Sünde verkehrte; das Paradies wurde eingebüßt, und gegen die fluchbeladene Erde, unter Mühseligkeit und Kummer eingetauscht. Wie gar anders hatte der Schöpfer doch dem Menschen sein Loos auf Erden zugebacht und zubereitet! Und wie hat der Mensch, durch seinen

eigenen Willen sich seine Laufbahn gestaltet?

Die verheißene Fruchtbarkeit des Weibes ging zwar in Erfüllung; aber sie mußte unter der Herrschaft der Sünde mit vielen Beschwerden und Schmerzen errungen werden. Die ursprüngliche Gemeinschaft von Mann und Weib in der Herrschaft wurde verwirrt von Seiten der Eva, dadurch, daß sie der Sünde die Thür öffnete; und nun war die göttliche Gerechtigkeit gezwungen, im Stande der Sünde das Weib dem Willen des Mannes unterzuordnen, jedoch ohne der Sehnsucht des Weibes nach dem Manne Abbruch zu thun. Welch ein Unterschied von früher gegen jetzt! Und dennoch hat der allmächtige Schöpfer, der die Liebe selber ist, von Anbeginn die zärtlichste Fürsorge getroffen, das menschliche Geschlecht wiederum zu sich empor zu heben. Zur Schlange sprach Gott: „Ich will Feindschaft setzen, zwischen deinem Saamen und des Weibes Saamen, und er soll dir den Kopf zertreten.“

Wie groß ist diese Verheißung! Würde doch diese, in Christo Jesu erfüllte Verheißung besser gewürdigt! Wie schrecklich klingt der Fluch: „Dieweil du hast gehorcht der Stimme deines Weibes, und gegessen von dem Baum,

davon ich dir gebot, und sprach: du sollst nicht davon essen: verflucht sei der Acker um deinetwillen, mit Kummer sollst du dich daraus nähren dein Lebenlang. Dornen und Disteln soll er dir tragen, und sollst das Kraut auf dem Felde essen. Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brod essen, bis daß du wieder zu Erde werdest, davon du genommen bist. Denn du bist Erde und sollst zu Erde werden.“ — Da sehen wir den ersten Arbeiter-Congreß! Gott selber, der Schöpfer Himmels und der Erden, steht als Arbeitgeber seinem Geschöpf als dem Arbeitnehmer gegenüber. Man kann kaum des Morgens, wo alle Menschen ihrem Tagewerk entgegenzueilen, dieser Geschäftigkeit zusehen, ohne sich an das ursprüngliche Arbeiterverhältniß zu erinnern. Der Ackermann, der Handarbeiter, der Handwerker, der Kaufmann, der Künstler, der Gelehrte, der Staatsmann, der Fürst: Alle eilen des Morgens an ihr Tagewerk bis auf den Abend. Alle empfinden es tief: es kostet Schweiß, Mühe und Arbeit; und nicht Wenige unter den Vielen sind, die glauben, Ursache zur Unzufriedenheit zu haben.

Doch hier giebt es eine gar seltige und friedenvolle Vermittelung. Es ist ein Gott und ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, nemlich der Mensch Christus Jesus: der sich selbst gegeben hat für Alle zur Erlösung, daß solches zu seiner Zeit gepredigt würde. (1. Tim. 2, 5. 6.)

Betrachten wir den Menschen in seiner Abkehr von Gott, so ist es ja unvermeidlich, daß der Fluch der Sünde ihn treffen muß; erfährt der Mensch aber die Hand der göttlichen Gnade in Christo Jesu, so verwandelt sich sofort der Fluch in Segen. Was nützen alle menschlichen Bestrebungen gegen den göttlichen Fluch, welcher der Sünde aufgestempelt ist? Die unbefehrten Menschen machen die größten Anstrengungen, gegen die Noth und Bedräng-

niß anzukämpfen; aber sie kämpfen nicht gegen die wahre Ursache, die Sünde, sondern nur gegen die Folgen derselben. Gerechtigkeit erhöht ein Volk; aber die Sünde ist der Leute Verderben. (Spr. Sal. 14, 34.) Was nützen da alle Arbeiter-Versammlungen und Arbeiter-Strike, wo man bessere Zeiten und Verhältnisse mit Gewalt erzwingen, höheren Lohn erpressen will, so lange nicht die Feindschaft gegen Gott und Sein heiliges Gebot bekämpft wird? Jeder Wuth- und Zornesausbruch gegen den Fluch der Sünde, schlägt den Stachel nur noch tiefer ins Fleisch hinein. Eine ganze Welt voll Gold und Silber kann das Elend, welches durch die Sünde in die Welt gekommen ist, nicht tilgen noch bannen. Nur Einer konnte dies möglich machen: Jesus Christus, der Welt Heiland, ist der Tilger aller Noth, weil Er allein die Ursache alles Elends, die Sünde, überwunden hat.

Auch der Christ, als ein bekehrter Sünder, wiedergeboren aus Wasser und Geist, eine neue Kreatur, hat kein Privilegium zur Befreiung von jeglicher Noth oder Trübsal. Krankheit und Tod, Leiden aller Art sind die Gefährten, nicht bloß der Gottlosen, sondern auch der Gottesfürchtigen. Aber welcher ein großer Unterschied ist zwischen diesen so verschiedenen Kreuzträgern! Bei den Erlöseten des Herrn heißt es: „Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge, (also auch die Kämpfe dieses Lebens) zum Besten dienen.“ (Röm. 8, 28.) „Denn Gott, der da hieß das Licht aus der Finsterniß hervorleuchten, der hat einen hellen Schein in unsere Herzen gegeben; daß entstände die Erleuchtung von der Erkenntniß der Klarheit Gottes in dem Angesichte Jesu Christi. Wir haben aber solchen Schatz in irdischen Gefäßen, auf daß die überschwängliche Kraft sei Gottes, und nicht von uns. Wir haben allenthalben Trübsal, aber wir ängstigen uns nicht. Uns ist wohl bange, aber wir verzagen nicht. Wir

Leiden Verfolgung, aber wir werden nicht verlassen. Wir werden unterdrückt, aber wir kommen nicht um.“ 2. Kor. 4, 6—9. Alle Trübsal eines Christen, jeglicher Kampf des Lebens, dient nur als Läuterungs-, Reinigungs- und Erziehungsmittel in Gottes Hand, und bringt darnach eine selige Frucht göttlichen Friedens und herrlicher Erfahrungen in den Wegen der Gnadenführungen Gottes. Selbst der Tod, als der Sünde Sold, hat nichts Schreckliches mehr für den wahren Christen; denn er ist ihm nur der Eingang in das ewige Leben. „Wer an mich glaubt,“ spricht unser Erlöser, „der wird leben, obgleich er stirbe.“ — „Ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir.“ Gal. 2, 20.

#### Von der göttlichen Anbetung Jesu Christi.

Es giebt nicht wenige unter den gläubigen Christen (die ungläubigen nicht mitgezählt), welche es nicht über sich gewinnen können, den Herrn Jesum Christum als wahren Gott wirklich anzubeten, und im Gebet von Ihm auch Erhörung zu erwarten. Sie lieben und verehren Jesum um Seiner Liebe und Aufopferung willen als den erhabensten und heiligsten Menschen und größten Wohlthäter, aber in Ihm den lebendigen und allmächtigen Gott zu erkennen, durch welchen Himmel und Erde erschaffen ist, scheint ihnen zu weit gegangen. Sie fürchten, Gott der Vater, oder wie man auch sagt, der liebe Gott, könnte das übel nehmen.

Wir haben in der Festzeit, von Weihnachten bis Pfingsten, Gelegenheit genug, um diesem großen Geheimniß: „Gott geoffenbart im Fleisch,“ reichlich nachzudenken, um darüber mit uns selbst ins Reine zu kommen.

Es ist dies einer der allerwichtigsten Gegenstände der christlichen Religion, daß man weiß, mit wem wir es in der Person des Sohnes Gottes, mit Jesum Christum, zu thun haben.

Was hilft alles Beten und Anbeten, wenn wir nicht einmal wissen an wen wir uns wenden?

So alt als das Christenthum ist, so alt ist auch die Anbetung des im Fleisch erschienenen Sohnes Gottes, in welchem die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig wohnt (Kol. 2, 9) und wird fortbauern bis in Ewigkeit. Das Geheimniß des Sohnes Gottes, geoffenbart im Fleisch, ist zwar den Weisen und Klugen dieser Welt verborgen; aber den Unmündigen, d. h. den Gläubigen, welche in kindlicher Einfalt stehen, hat es Gott geoffenbart. Denn hätten Jene es erkannt, so hätten sie den Herrn der Herrlichkeit nicht gekreuzigt und würden es zu den jetzigen Zeiten nicht thun. (1. Kor. 2, 7 u. 8.)

So wie einem Herzen dies Geheimniß geoffenbart ist (2. Kor. 4, 4—7), und von demselben in lebendig kräftigen Glauben angeeignet und erkannt wird: so betet es auch das geoffenbarte Wesen Gottes in Jesum Christum an und lobet, danket und preiset Gott mit Freuden.

Die Ersten, von denen uns eine Anbetung Jesu Christi in solchem Glauben gemeldet wird, sind die Weisen aus dem Morgenland. Dieses Beispiel kindlich treuer Folgsamkeit nach einem gering scheinenden Lichte durch einen Stern, ist um so lieblicher, als sie das Kind Jesu voll gläubiger Demuth erkannten und anbeteten als den König und Herrn der Herrlichkeit, ohne den geringsten Anstoß zu nehmen an der äußeren Dürftigkeit und Armuth im Stall und in der Krippe.

Viele Weise und Schriftgelehrten, welche weit größere Offenbarungen vor sich sehen, stehen weit zurück gegen jene Erstlinge aus den Heiden; indem sie es nicht vermögen, ihre Knie vor Jesum anbetend zu beugen.

Ein anderer, von welchem gemeldet wird, daß er Jesum anbetete, ist der Blindgeborene, welchen Jesus sehend gemacht hatte. Als Jesus ihn nachher fand, nachdem die Juden um des chr-

lichen Zeugnisses halber ihn ausgestoßen hatten, fragte der Herr ihn: „Glaubst du an den Sohn Gottes?“ Derselbe antwortete: „Herr, welcher ist's?“ Der Herr sprach: „Du hast ihn gesehen und der mit dir redet, der ist es. Er sprach: Herr, ich glaube; und betete ihn an. (Joh. 3, 35—38.)

Und was sagte der Herr Jesus zu der gläubigen Anbetung seiner Person als des Sohnes Gottes? Sagte Er etwa wie Petrus (Apgsch. 10, 25, 26), als der Hauptmann Kornelius ihn anbetete: „Stehe auf, ich bin auch ein Mensch?“ Oder sagte Er wie jener Engel, vor welchem Johannes niedersiel, ihn anzubeten: „Siehe zu, ihue es ja nicht, ich bin nur dein Knecht, und deiner Brüder, der Propheten u. Bete Gott an! (Offenb. 22, 9.) Oder hat Er etwa gar gesagt: Du mußt den Vater nicht in den Hintergrund stellen? Nichts von alle dem hat der Herr geredet. Er ließ es vielmehr ruhig geschehen, weil es so ganz in der Ordnung war. Er ließ es ruhig geschehen, als einer von den 10 Ausläzigen, nachdem er rein war geworden, umkehrte und dankend auf sein Angesicht fiel zu Jesu Füßen; und mißbilligend rief er aus: Hat sich sonst keiner gesunden, der wieder umkehrte und gäbe Gott die Ehre? Hieraus leuchtet klar hervor, daß Jemand Gott ehret, wenn er Gottes Sohn ehret; denn wer den Sohn ehret, der ehret den Vater.

Aber zu bemerken haben wir dabei noch das: als der Blindgeborene Jesum anbetete, sprach der Herr: „Ich bin zum Gericht auf diese Welt gekommen, auf daß die da nicht sehen, sehend werden, und die da sehen, blind werden.“ Da nennt also der Herr die Anbetung Gottes in der Person des Sohnes ein **Sehen**, und jenes scheinbare, ungläubige Sehen der Schriftgelehrten nennt Er **Blindheit**. Diese Blindheit ist aber eine verschuldete, und sündhafte Blindheit, an welcher auch jetzt noch unzählige Christen, Prediger

und Lehrer leiden. Der Herr nennt das ein **Gericht**. Ferner, als der Apostel Thomas den auferstandenen Herrn erblickte, rief er aus: „Mein Herr und mein Gott!“ Das war auch ein anbetender Ausruf, und der Herr tabelt ihn nicht darüber, sondern nur deshalb, daß er erst sehen wollte, bevor er glaubte.

Ein ferneres Beispiel von der Anbetung Jesu wird von den Aposteln erzählt (Luc. 24, 52), wo es von ihnen bei der Himmelfahrt Jesu heißt: „Sie aber beteten ihn an, und kehrten wieder gen Jerusalem mit großer Freude.“ Das Alles geschah noch **vor** dem Tage der Pfingsten. Seit dem Pfingstfeste aber werden alle gläubigen Jünger Jesu, d. h. alle Getauften, genannt als solche, „welche den Namen des Herrn Jesu Christi anrufen.“ So nennt Ananias die Christen (Apgsch. 9, 14), so der Apostel Paulus (1. Kor. 1, 2.)

Die Anrufung des Namens Jesu Christi war also das bezeichnende Merkmal aller ersten Christen, und wird es auch bleiben bis in Ewigkeit.

Wollen wir noch eins der großartigsten Beispiele von der Anbetung Jesu lesen? Nun, dann schagen wir auf Offenb. Joh. Cap. 5, 6—14, besonders B. 11—14. „Und ich sah und hörte eine Stimme vieler Engel um den Stuhl und um die Thiere und um die Aeltesten her; und ihre Zahl war viel tausend mal tausend, und sprachen mit großer Stimme: Das Lamm, das erwürgt ist, ist würdig zu nehmen Kraft und Weisheit und Reichthum und Stärke, Ehre, Preis und Lob. Und alle Kreatur, die im Himmel ist, und auf Erden und unter der Erde, und im Meer, und Alles was darinnen ist, hörte ich sagen zu dem, der auf dem Stuhle saß, und zu dem Lamm: Lob und Ehre und Preis und Gewalt von Ewigkeit zu Ewigkeit u. s. w.“ —

Ist diese himmlische Anbetung aus dem Munde der unzähligen himmlischen und irdischen Heere etwa auch ein

Götzendienst? Wo bleibt denn da das heftigere Geschrei einer Anzahl abgefallener, ungläubiger kleiner Professoren, Pastoren und Schulmeister, welche es sich zur Aufgabe machen, Jesum Christum Seine göttliche Ehre und Anbetung streitig zu machen!? Verstummen werden solche ohnmächtige Stimmen, wenn sie, und alle die Ihn gestochen haben, werden sehen müssen, den Sohn Gottes kommen in der Herrlichkeit des Vaters und alle Engel mit. Ja, heulen werden alsdann alle Geschlechter der Erde: „Ihr Berge fallet auf uns, und ihr Hügel bedet uns vor dem Angesichte dessen, der auf dem Thron sitzt.“ Das sind nun lauter lebendige Beispiele von der Anbetung Christi, welche wir uns jetzt vorgeführt haben. Aber es giebt für den wahren Christen auch noch andere Gründe. Es sind das Gründe aus der heil. Schrift, welche wir unter drei Abtheilungen zusammen fassen wollen; nämlich: 1. Lehre, 2. Befehle und 3. Verheißung.

1. Gründe in der göttlichen Lehre für die Anbetung Christi.

Diese Gründe können wir überhaupt ansehen als den gesammten, zusammenhängenden Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist. Eph. 2, 19—22. Der Herr bezeugte selbst öffentlich: Wahrlich, wahrlich ich sage Euch, ehe denn Abraham war bin ich. Joh: 8, 50. Den Jüngern zu Emmaus legte Er die Schrift aus, in Moses, den Propheten und den Psalmen, welche von ihm gesagt war. Mußte nicht Christus solches leiden und zu seiner Herrlichkeit eingehen? Zu Philippus spricht der Herr: Philipp, wer mich siehet, der siehet den Vater. Glaubst du nicht, daß der Vater in mir ist, und ich im Vater? Die Worte, die ich zu euch rede, die rede ich nicht von mir selbst. Der Vater aber, der in mir wohnt, derselbe thut die Werke. (Joh. 14, 9. 10.) Ferner betet der Heiland Joh. 17, 5: „Und nun verkläre mich, du Vater, bei dir selbst, mit der Klarheit, die ich bei dir

hatte, ehe die Welt war.“ Ist Jesus Christus also ewig wie der Vater und der heil. Geist, war Er also schon vor Grundlegung der Welt bei dem Vater in göttlicher Herrlichkeit, so gebührt Ihm auch göttliche Ehre und Anbetung. Johannes schreibt uns aber auch sogar noch, daß der Vater durch den Sohn die ganze Welt erschaffen hat, und daß das Wort, welches Fleisch geworden ist, selber Gott ist. „Im Anfange war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort. Joh. 1, 1. 3. Alle Dinge sind durch dasselbige gemacht, und ohne dasselbe ist nichts gemacht, was gemacht ist. B. 14. Und das Wort ward Fleisch, und wohnte unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit u. s. w.

Ferner lehrt St. Paulus 1. Kor. 10, daß jener Gott Jehova im alten Bunde, welcher auch genannt wird der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, der Gott, welcher Wasser aus dem Felsen gab in der Wüste; derselbe Gott, welchen das Volk in der Wüste versuchte und wider welchen es murrete: Niemand anders war als Christus. (Vers 9.) „Laßt uns aber auch Christum nicht versuchen, wie Etliche von jenen Ihn versuchten, und wurden von den Schlangen umgebracht.“ Doch unser enger Raum läßt es nicht zu, alle Lehrstellen der heil. Schrift herbeizubringen. Diese mögen uns vollständig genügen. Aber wir finden in der heil. Schrift auch 2. Befehle zur Anbetung Christi.

Zu Psalm 95, 6 zc. wird aufgefodert: Kommt, laßt uns anbeten, knien und niederfallen vor dem Herrn, der uns gemacht hat. Denn er ist unser Gott, und wir das Volk seiner Weide, und Schafe seiner Hand. Hat Gott nun, wie oben gezeigt, durch Seinen Sohn die Welt, und Alles was darinnen ist geschaffen, so gebührt Ihm auch die Anbetung, wie sie hier geboten ist.

Im 96. Psalm heißt es: „Betet an den Herrn im heiligen Schmauch. Es

fürchte ihn alle Welt! Denn er kommt zu richten das Erdreich. Er wird den Erdboden richten mit Gerechtigkeit, und die Völker mit seiner Wahrheit.“ Dieser Herr ist der Sohn Gottes; denn er selbst sagt: „Der Vater richtet Niemand, sondern alles Gericht hat er dem Sohne übergeben, auf daß sie Alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren. Wer den Sohn nicht ehret, der ehret den Vater nicht, der ihn gesandt hat. (Joh. 5, 22—23.) Ferner giebt der 97. Psalm Zeugniß davon. Die Epistel an die Hebräer bezieht sich darauf Cap. 1, 6. Und abermal, wenn er einführt den Erstgeborenen in die Welt, spricht er: Es sollen ihn alle Engel Gottes anbeten.“ Wer ist dieser Erstgeborene Gottes? Ihs nicht Christus? Und endlich nach Philipper 2. müssen im Namen Jesu sich beugen Aller Knie, die im Himmel, auf Erden und unter der Erde sind.

Aber zu unserem großen Troste giebt es auch noch

### 3. Verheißungen für die göttliche Anbetung Christi.

Es sind vor allen die klaren Aussprüche Jesu Christi selbst. Er sagt: „Was ihr bitten werdet in meinem Namen, das will ich thun, auf daß der Vater geehret werde in dem Sohne. Bisher habt ihr nichts gebeten in meinem Namen: bittet, so werdet ihr nehmen, daß eure Freude vollkommen sei.“ (Joh. 14, 13—14. Joh. 16, 24.)

Der Apostel spricht: „So du mit deinem Munde bekennest Jesum, daß er der Herr sei, und glaubest in deinem Herzen, so wirst du selig. Röm. 10.“

Johannes schreibt: „Das ist die Freudigkeit, die wir haben zu ihm, (zu Jesum) so wir etwas bitten nach Seinem Willen, so hört Er uns.“

Nach so vielen herrlichen Zeugnissen der heil. Schrift in Lehre, Gebet und Verheißung, sowie den oben angeführten Beispielen der göttlichen Anbetung unsers Herrn Jesu Christi, wird es für uns eine Seligkeit sein, zu forschen nach der

überschwänglichen Liebe Gottes in Jesu Christo, indem dieselbe alle Erkenntniß übertrifft. Ihm sei Ehre, jetzt und in Ewigkeit! Amen.

### Gegen die Leichenverbrennung.

Unsere Zeit drängt zur Entscheidung. Es gährt und wogt überall und ängstliche Gemüther fragen wohl ahnungsvoll: Was will das werden? Nun, auch Christen ist bei dem Nahen eines Gewitters nicht gerade angenehm zu Muth, doch wenn sie Vertrauen zu ihrem Schöpfer haben, und zuversichtlich wissen, ohne Seinen Willen fällt auch nicht ein Haar mir vom Haupte, dann ergeben sie sich still den Fügungen Gottes und rufen aus: Uns ist wohl bange, aber wir verzagen nicht! Was sich nun unsern Augen offenbart, das ist das Mütteln an altgewohnten Ordnungen und Sitten, die seit Jahrtausenden bestanden und sich zum Wohle der Menschheit auch bewährt haben, nun aber auf einmal als für unsere Zeit nicht mehr am Platze, ja sogar als schädlich hingestellt werden und darum, wie man sagt, werth sind, spurlos zu verschwinden. Wir finden diese Zerstörer und Empörer an allen Orten beschäftigt, ihre Pläne zur That werden zu lassen und nicht in letzter Reihe sind es die Vereine für Leichenverbrennung, welche eine großartige Propaganda entwickeln und in allen Ländern, besonders in Italien, in neuester Zeit aber auch in Deutschland Verbrennungsöfen aufstellten und nun zu reger Betheiligung aufforderten. Hier ist es die aufgeklärte Stadt Gotha gewesen, welche den traurigen Ruhm für sich in Anspruch nehmen darf, zuerst mit diesem Stück modernen Heidenthums vorgegangen zu sein und andere Städte, u. A. auch Hamburg zur Nachahmung gereizt zu haben.

Fragen wir nun nach den Gründen, die für die Leichenverbrennung vorgebracht werden, so müssen wir staunen

ob der Leichtgläubigkeit, mit der die Lehren dieser Worthelden von der Menge hingenommen werden. Es sind Phrasen, nichts als Phrasen, wenn es heißt, die Friedhöfe verpesteten die Luft und das Trinkwasser; gerade das Gegentheil ist bewiesen; Leute, die sechszig Jahre und darüber als Todtengräber oder Friedhofsgärtner ihrem Beruf nachgingen, lachen darüber; ihre Gesundheit ist der kräftigste Gegenbeweis. Aber besonders bei den ersten Leichenverbrennungen wurde die Luft in arger Weise mit stinkenden und pestartigen Gerüchen erfüllt, sodaß die Anverwandten in der That Bestandtheile ihrer lieben Verstorbener einathmeten und ein hervorragender Techniker behauptet in einem eigenen Buche, daß es nie möglich sein würde, einen Apparat zu erfinden, der die Verbrennung ohne Gefahr in allen Fällen sicherte. Es würde hier zu weit führen, alle Scheingründe zu nennen und zu widerlegen, wer sich weiter dafür interessiert, dem sei die Schrift von Schmuclt empfohlen, welche bündige Antworten ertheilt. — Als Christen halten wir fest an der Beerdigung: Gott sprach zu Adam nach dem Sündenfall 1. Mos. 3, 19: Im Schweisse deines Angesichts sollst du dein Brot essen, bis daß du wieder zur Erde werdest, davon du genommen bist. Denn du bist Erde, und sollst zu Erde werden. Wer sich nun verbrennen läßt, übertritt ein Gebot Gottes. Ueber 250 Stellen finden wir in der heiligen Schrift, in denen von Grab- und Beerdigung die Rede ist, während auch nicht eine einzige angeführt werden kann, die für die Verbrennung spräche. Die Heiden unserer Tage wollen eben greifbar ihren Unglauben vorführen, indem sie den Urtheilslosen vorschwören, ein etwa existirender Gott könne die in Dampf und Gas aufgelösten Leiber am Auferstehungsmorgen nicht mehr zusammenfügen. Die jetzt in Aufnahme kommende Leichenverbrennung ist Antichristenthum, wie Pf. Sartorius in Basel

ausführt. Sie bricht 1) mit der christlichen Sitte, wie sie aus dem Worte Gottes hervorgewachsen ist; 2) mit der christlichen Sitte historisch, indem die heilige Schrift und die ganze christliche Kirche nur die Beerdigung kannte; 3) mit der christlichen Sitte liturgisch, denn alle Kirchengebete, Kirchenlieder, Bibelworte, die bei der Bestattung gebraucht werden, haben das Begraben zur Voraussetzung; 4) mit der christlichen Sitte in ihrer volkstümlichen Ausprägung, denn so verschieden die Gebräuche bei der Bestattung sind, allgemein ist die Beerdigung; allen ist der Friedhof die letzte Ruhstätte, der Gottesacker, wo das verwesliche Samenorn des Leibes niedergelegt wird in der Hoffnung auf künftige Auferstehung. — Nach der Lehre des Apostels Paulus ist unser Leib ein Tempel Gottes, eine Wohnung des heiligen Geistes. Darum ist unser Leib geheiligt und bleibt heilig und ehrwürdig selbst nachdem die Seele aus ihm gewichen. Und deswegen soll man sich nicht gewaltiam an ihm vergreifen, soll ihn nicht gewaltiam aus dem Wege räumen. Aber nicht bloß die Ehrfurcht gegen den Leib, sondern auch die Ehrfurcht vor Gott selbst hindert uns an der Leichenverbrennung. Der Mensch ist von Gott erschaffen, durch eigenes schöpferisches Eingreifen Gottes aus Erde gebildet und zwar nach dem Ebenbilde Gottes. Selbst im entseelten Leibe bleibt noch etwas von diesem Ebenbilde, und dieses Ebenbild Gottes wollen wir nicht gewaltiam zerstören durch schnell verzehrendes Feuer, als ob wir uns nicht genug beeilen könnten, dasselbe wegzuschaffen. — In welcher lächerlichen Weise die Wortführer der Leichenverbrennung die heilige Schrift für ihre Pläne dienstbar machen wollen, zeige folgender Satz des Medizinalraths Dr. Friedrich Küchenmeister in Dresden; in seinem Werke: „Die Feuerbestattung“ erklärt er jene Worte unseres göttlichen Heilandes: „Im Hause meines Vaters sind viele Wohnungen,“ daß Christus

jedenfalls nicht unterirdische Grabwohnungen, sondern vielmehr Columbarien, das heißt Gebäude zur Aufbewahrung der Aschenurnen, im Auge gehabt habe.

Jesus Christus selbst wollte begraben, nicht verbrannt werden; wollte aus dem Grabe, und nicht aus der Urne glorreich auferstehen und er erfüllte jene Weissagung des Propheten: Und sein Grab wird glorreich sein. — Aus den Gräbern kamen beim Tode Jesu die Todten nach Seiner Auferstehung, um Zeugniß zu geben für den Gottesohn. Und Jesus sagt vorher, daß die Stunde kommen werde, wo diejenigen, die in den Gräbern sind, die Stimme des Gottesohnes hören und auferstehen werden. — Demnach verabscheuen alle, welche noch einen Funken von Christenthum in sich tragen, die Leichenverbrennung mit Recht, denn wie diese Sitte dem Heidenthum entsprossen, so bezweckt die Wiedereinführung derselben nichts anderes als die Vernichtung des Christenthums und das Wiederaufleben des Heidenthums in einer andern Form.

**Wozu brauchen wir noch eine christliche Kirche?**

Vor mehreren Monaten hat ein höherer sächsischer Officier von Egidy eine Schrift, betitelt „Ernste Gedanken“ herausgegeben, die mit außerordentlicher Schnelligkeit verbreitet wurde. In dieser Schrift ist der nackteste Unglaube gepredigt, die Gottheit Christi sei ein Märchen, alle Wunder Unsinn, wie die Auferstehung, das Gehen auf dem Wasser &c.; unsere Schuld müßten wir selber vertheidigen, es gebe keinen, der die Schuld durch sein Blut von uns abwischen könne &c. &c. Nun, diese Dinge sind bereits seit Christi Zeiten von den Ungläubigen immer und immer wieder vorgebracht, indeß es nützt diesen Gottlosen nichts, sie arbeiten an ihrem eigenen Verderben. Die Bibel nennt

alle solche, die derartige Lehren vorbringen, Lügner, 1. Joh. 2, 22 und der Tag am Ende der Zeiten wird es offenbar machen.

Was indeß der Sache in unseren Tagen einen besonderen Stachel verleiht, das ist, daß Prediger auf den Kanzeln diesem Unglauben das Wort sprechen. Der Protestantenverein mit seiner Anhängerenschaft ist groß darin. Pastor Klapp in Hamburg hielt am Dienstag, 24. Februar, einen Vortrag über die genannte Schrift Egidy's und fragte am Schluß nach der Hamb. Nachricht Nr. 48, 1891 seine Zuhörer: Sei Einer in der Versammlung, der Egidy's Ansichten nicht theile? Er glaube Niemand. — Dieses Bekenntniß ist bezeichnend und wiederholen wir darum obige Frage: Wozu brauchen wir noch eine christliche Kirche? Herrn Pastor Klapp möchten wir den Rath geben, in die Synagoge zu gehen, obgleich man ihn auch dort kaum brauchen könnte; für ihn existirt überhaupt keine christliche Kirche, denn diese steht und fällt mit dem Glauben an Christum, den Sohn Gottes. Matth. 16, 15—18.

Tieftraurig ist es; früher haben die Christen ob dieses Glaubens ihr Leben für nichts geachtet und jetzt darf ein solcher Mann, Prediger! öffentlich mit einer alten Lüge hervortreten und keiner seiner Collegen, die sich noch gläubig nennen, wagt es, ihm entgegenzutreten. Sie werden aber in dasselbe Gericht fallen, nur wer Ihn bekennet, unsern hochgelobten Heiland als den Sohn Gottes, den wird der Herr auch bekennen vor Seinem himmlischen Vater, Matth. 10, 32.

**Der Officier muß seiner Irrelehren wegen den Abschied nehmen, die Armee duldet einen solchen Mann nicht, der Pastor indeß, welcher dieselben Ansichten hegt und öffentlich belobt, bleibt in Amt und Würden!**

# Blitze, Donner und Stimmen. Zeugnisse der Wahrheit

an

das christliche Volk.

Monats-Blatt.

Erscheint monatlich und ist durch alle Buchhandlungen und Postämter (Nr. 995 a) zu beziehen.  
Preis: 1 Exemplar halbjährlich 75 Pfennige, 10 Exemplare zum Selbstkostenpreis abzugeben  
halbjährlich M. 6.— praenumerando.

Nr. 4.

Hamburg.

April 1891.

## Antisemitenthum und Judenthum.

Eine eigenthümliche Erscheinung in unseren Tagen ist der s. g. Antisemitismus, und die auffallend großen Dimensionen, welche derselbe bis jetzt bereits genommen hat, lassen darauf schließen, daß diese rastlosen Bestrebungen, gegenüber den Juden, eine tiefere Bedeutung hat, ohne daß sowohl die Angreifer, als die Angegriffenen, sich dessen bewußt sind.

Die Juden sind ein Volk, was bis jetzt als Nation zu den Ungetauften zählt, also zu den Nichtchristen, und werden also in den christlichen Staaten geduldet, soweit sie sich in den gesetzlichen Schranken halten.

Es ist nicht unsere Absicht, zu untersuchen, in wie weit die s. g. Antisemiten im Rechte sind, oder nicht, sondern halten uns nur an die Thatsache, welche nicht geleugnet werden kann. Wir, unsererseits, sind keine Judenfeinde; aber wir können auch nicht die Augen verschließen vor solchen Thatsachen, welche von Seiten der Antisemiten in Wort und Schriften aufgedeckt werden, und es ist nicht ausgeschlossen, daß die antisemitischen Bestrebungen noch an Umfang gewinnen werden, zumal wenn die Juden sich immer mehr mit dem

Antichristenthum und gottesleugnerischen Wesen befreunden. Erwähnen wollen wir hier nur, daß die unsittlichen Schriften, wie sie jetzt massenhaft herausgegeben werden, meistens von Juden ausgehen. Die Socialdemokraten mühen jetzt aus, Alles was ihnen zum Zweck dienlich ist; aber zu seiner Zeit werden sie schon brüderlich zu theilen wissen.

Wir glauben an eine göttliche Regierung aller Dinge, im Himmel und auf Erden; es giebt nichts, was wir bloß einem blinden Zufall zuschreiben dürften. Wenn nach des Herrn Worte nicht einmal ein Sperling ohne den Willen des Vaters zur Erde fällt, wie viel weniger kann einem Menschen, ja einem ganzen Volke etwas Gutes oder Böses widerfahren, ohne den göttlichen Willen.

Es soll nicht geleugnet werden, daß es unter Juden und anderen nichtchristlichen Völkern, auch edle Seelen giebt; es steht ebenso fest, daß es unter den Christen auch sehr schlechte, ja ganz gottlose Leute giebt. Aber wenn Gott auch diese Einzelnen kennt, so betrachtet Gott der Herr doch die ganze Nation, als Körperschaft, sowohl Juden als Christen und andere Völker; und zwar nicht bloß in der Gegenwart, sondern auch in der Vergangenheit.

Die Zerstreuung des jüdischen Volkes unter alle Völker, sowie damit zugleich die Auflösung der Gottesdienste, und des gesammten Tempeldienstes, der Opfer u. s. w. hat sich dieses Volk selber bereitet, dadurch, daß es in frevelhafter Verblendung die angedeckte Hand Gottes von sich wies, und den Herrn der Herrlichkeit dem Kreuzestode überlieferte und sich lieber den Mörder Barrabas los hat.

Seit der zweiten Zerstörung Jerusalems sammt dem Tempel, sind sie in religiöser Beziehung gänzlich verarmt: ohne Priesterthum, ohne Altar, ohne Opfer, ohne Tempel u. s. w. Dies Volk hat die den Vätern geschehenen Verheißungen der ewigen Erlösung schände von sich gewiesen; nur eine Auswahl hat es erlangt, und ein großes Volk aus den Heiden ist an dessen Stelle getreten.

Der Apostel Paulus schreibt in seiner Epistel an die Römer Kap. 11 sehr merkwürdige Worte. Er sagt: Blindheit ist Israel einestheils widerfahren, bis die Fülle, (d. h. die volle Zahl aus den Heiden, also die Auswahl, nicht die ganze Heidenwelt) eingegangen sei u. s. w. (R. 25—29). Das jüdische Volk hat also nach Gottes Wort noch eine gnadenreiche Zukunft zu hoffen, diese wird sich aber erst erfüllen, wenn sich unser Herr Jesus Christus im Gefolge aller heil. Engel Gottes in großer Kraft und Herrlichkeit vom Himmel herab auf Erden offenbaren wird. Daß aber zu dieser seligen Errettung unter dem jüdischen Volke erst eine ernstliche Buße und Bekehrung, durch Erkenntniß der Sünde des ganzen Volkes vorausgehen wird und muß, leidet keinen Zweifel. Ob es aber alsdann noch die Erfüllungsschaft mit der alsdann abgeschlossenen und vollendeten christlichen Kirche erlangen und also mit Christo regieren wird: das steht bei Gott. Esau hatte auch seine Erstgeburt gering geschätzt und gegen eine irdische

Speise verschachert; nachher küßte er auch den Erstlingssegen ein; was er erlangte war auch nur irdisch Gut.

Wir wollen nur an einem biblischen geschichtlichen Beispiele, wie im Vorbilde zeigen, welcher Art der Weg Gottes ist, wodurch Er Sein altes Bundesvolk zur gründlichen Buße und Selbsterkenntniß leitet. Dabei werden wir den Schlüssel finden, zu dem Verständniß einer höheren Auffassung der antisemitischen Bestrebungen, welche bewußtlos geschehen.

Wir verweisen unsere Leser auf die Geschichte Josephs. (1. Moj. 37-47.)

Jeder unbefangene Leser wird erkennen, daß die Geschichte Josephs und seiner Brüder viel Aehnlichkeit hat mit der Geschichte unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi. Die Brüder Josephs neideten ihren Bruder; die Juden, besonders die Hohenpriester und Schriftgelehrten und die Pharisäer neideten und haßten Jesum, ja überantworteten ihn aus Neid dem Pilatus. Joseph wurde von seinen Brüdern um zwanzig Silberlinge verkauft: Judas erhielt von den Hohenpriestern, als er ihnen Jesum verkaufte, dreißig Silberlinge. Die Brüder Josephs glaubten durch ihren Handel Josephs Träume zu vereiteln, hatten sich aber sehr verrechnet; die Juden glaubten durch die Kreuzigung Christi alle Hoffnungen auf das Reich Christi vereitelt zu haben; hatten sich aber ebenfalls sehr verrechnet; im Gegentheil mußten sie gerade durch ihre gottlose That das Erlösungswerk beschleunigen und vollbringen zum Heil und Segen aller Völker, gerade wie Josephs Brüder durch ihre gottlose That ihren Bruder dahin bringen mußten, wo er endlich ein Retter vieler Tausender wurde, ja ihr eigener Retter, aber Alles gegen ihren Willen, nur durch Gottes Leitung, wie Joseph selbst sagte: „Ihr gedachtet es böse mit mir zu machen, aber Gott gedachte es gut zu machen.“

Jetzt können wir nun füglich die Geschichte von Josephs Schicksal bis zu

seiner Erhöhung übergehen, und nun direct auf unser Hauptthema kommen.

Gleichwie die Brüder Josephs zum ersten Mal nach Egypten reiseten (Kap. 42) um Speise zu kaufen, wurden sie durch Joseph auf eine harte Weise stark geprüft. Er erkannte seine Brüder sofort, und verstand sie; aber sie ihn nicht. In diesem Kapitel (1. Mos. 42) sehen wir sofort die Erkenntniß ihrer Verschuldung: „Das haben wir an unserm Bruder Joseph verschuldet zc. Joseph wurde weich und mußte sich entfernen und weinen; aber er wollte sie ja glücklich machen, darum brauchte er diese scheinbare Härte.

Nun so gerade macht es auch unser Herr Jesus Christus mit seinen Brüdern nach dem Fleisch; er läßt sie auch erst noch harte Prüfungen bestehen; auch die jetzigen Juden müssen erst das Bekenntniß ablegen: Das haben wir an unserm Bruder Jesus Christus verschuldet, als wir ihn an's Kreuz brachten, und während er noch in Todesschmerzen für uns betete, wir aber ihn noch verspotteten und lästerten und uns weideten an seinen Todesqualen.

Jetzt hat unser Herr zunächst das Heer der Antisemiten erweckt, welche schonungslos vorgehen; und wer weiß was Alles noch nachfolgt. Die Juden erkennen in dem Allen auch nicht, daß Christus dahinter steht; denn auch unser Herr thut Alles nur aus lauter Liebe, um Sein Volk zu erretten; aber es gehört noch mancher harte Stoß dazu, um die Verhärtung ihrer Herzen zu brechen, bis auch Er endlich sagen kann: „Ich bin Jesus, euer Bruder und Erlöser, den ihr getödtet und gelästert habt, ihr und eure Väter.“ Ja, Er wird alsdann ihnen noch mehr sagen: Er ist auch ihr Gott und Herr!

### Etwas über die christliche Judenmission.

Nach dem in der heil. Schrift offenbarten Rathschluß Gottes hatte

Gott sich die Nachkommen Abrahams, und zwar von Jsaak und Jakob, zu seinem auserwählten Volke, zum Volk des Eigenthums ausgefondert von allen Völkern. Dieses Volk Gottes im besondern Sinne, von Jakob oder Israel Israeliten genannt, wurde von Gott in der sorgfältigsten Weise geleitet und erzogen, durch besondere Gesetze, sowohl für das häusliche und bürgerliche, als für das religiöse, gottesdienstliche Verhalten. Alle Gesetze dieses alttestamentlichen Bundesvolkes waren so eingerichtet, daß eine Vermischung mit anderen Völkern abgeschnitten war, d. h. wenn das Volk Israel in den Schranken des Gesetzes wandelte. Leider hat dieses Volk den liebevollen Absichten Gottes nicht entsprochen; es gab allerdings in allen Ständen desselben ruhmvolle Ausnahmen; aber das Volk im Ganzen war seinem Gotte untreu. Die biblische Geschichte sowie die Psalmen und besonders die Bücher der alten Propheten, geben Zeugniß davon, so daß Gott oftmals mit seinen gedroheten Strafgerichten dasselbe heimsuchen mußte. Gleichwohl übte Gott Barmherzigkeit gegen sein Volk Israel. Und als endlich die Zeit erfüllt war, und Gott den seit dem ersten Sündenfalle verheißenen Erlöser in der Person Seines geliebten Sohnes, unsers Herrn Jesu Christi sandte: da verleugneten sie denselben, und ruheten nicht eher, bis sie ihn an's Kreuz brachten. Gleichwohl blieb unser Heiland dem Auftrage seines Vaters getreu, und befahl seinen Jüngern, als er sie aussandte: gehet nicht auf der Heiden Straße; ich bin nicht gesandt, denn nur zu den verlorenen Schaaßen vom Hause Israel. Eine Auswahl als Erstlinge hat es erlangt; (Röm 11, 7, 8) das Israel sucht, das erlanget es nicht; die Auswahl aber erlanget es, die Andern sind verstockt. Wie geschrieben steht: Gott hat ihnen gegeben einen erbitterten Geist; Augen, daß sie nicht sehen, und Ohren, daß sie nicht hören, bis auf den heutigen Tag.

Lucas erzählt in der Apostelgeschichte (Kap. 13, 45, 46) von dem Sturm, den die Juden zu Antiochien erhoben: „Da aber die Juden das Volk sahen, wurden sie voll Meid, und widersprachen dem, das von Paulo gesagt ward, widersprachen und lästerten.“ Paulus aber und Barnabas sprachen frei öffentlich: „Euch mußte zuerst das Wort Gottes gesagt werden; nun ihr es aber von euch sisset, und achtet euch selbst nicht werth des ewigen Lebens, siehe so wenden wir uns zu den Heiden.“

Wir sehen also hier deutlich, daß Gott durch die eigene Schuld der Juden einen vorläufigen Abschluß mit der Mission unter den Juden machte. Obgleich damit nun nicht ausgeschlossen wurde, daß noch einzelne Fälle von Befehrungen aus dem Judenthum vorkommen konnten, so waren diese doch sehr selten und sehr beschwerlich. Auch die neueren Bestrebungen der Vereine für Mission unter den Juden, zur Befehrung derselben zum Christenthum, haben nur sehr vereinzelte Erfolge gezeigt, welche nicht im geringsten den aufgebotenen Kräften und Opfern entsprechen.

Die Gründe sind verschiedene; wir führen nur vier derselben an:

1) Es ist das gerechte göttliche Verhängniß, welches, wie wir oben gesehen haben, die Juden selber sich zugezogen haben.

2) Zugleich hängt damit zusammen der irdische Sinn des jüdischen Volkes, welcher nur an den zeitlichen Dingen dieser Welt klebt und das Reich Gottes in der zukünftigen Welt gering schätzt.

3) Nicht minder aber ist es auch der verweltlichte und verwahrlosete Zustand unter dem Christenvolke selbst, welcher keineswegs dazu geeignet ist, den Juden zum Christenthum zu reizen. Die christliche Kirche kann sich in ihrem jetzigen Zustande leider noch nicht rühmen, Christo Jesu ähnlich zu sein. Ja, man

muß in Wahrheit gestehen, daß viele Juden in religiöser Beziehung manche Christen beschämen, so daß wir gar keine Ursache haben, auf unser Christenthum schon stolz zu sein. Endlich aber giebt es

4) noch einen, zwar tiefer liegenden, aber sehr schwer wiegenden Grund, warum der Jude den Weg zur Kirche Christi nicht so leicht findet.

Werfen wir einen Blick auf die gottesdienstlichen Einrichtungen, den Cultus bei allen verschiedenen Sekten und christlichen Confessionen: so finden wir überall eine unbeschreibliche Willkürlichkeit, Ueberladung, Glanz und Prunk auf der einen Seite, andererseits wieder Blöße und profane Armseligkeit, Entblößung von Opfer, Altar und Priesterthum.

Es ist eine sehr fade und oberflächliche Auffassung des Heiligthums Gottes, wenn man glaubt durch solche willkürliche Ausstattung der Gottesdienste sich der alten apostolischen Einfachheit rühmen zu dürfen.

Man vergißt, daß die ersten Christen überhaupt unter dem harten Druck sowohl der Juden als des Heidenthums zu dulden hatten. Später, als die Verfolgungen ein Ende hatten, da wußte die Kirche sehr wohl, daß die Anbetung Gottes Seiner Ehre würdig sein müsse.

Es ist ein großer und beklagenswerther Irrthum, wenn man meint, Christus habe alle alttestamentliche Religion abgeschafft und eine neue gegründet. Wohl mußte das erste Testament in seinem buchstäblichen Sinne dem neuen Bunde weichen, doch ist es die heilige Schrift des alten Testaments, auf welche der Herr zurückweist, indem er sprach: „Suchet in der Schrift, sie ist es, die von mir zeuget.“ Als Er auf dem Wege nach Emmaus den beiden Jüngern die Schrift öffnete, welche von ihm zeugte, war es ebenfalls das alte Testament.

Der göttliche Rathschluß mit der Kirche Christi sowie mit der gesammten

Menschheit und der ganzen Welt bis zur endlichen Vollendung, ist nicht an einen blinden Zufall geknüpft; sondern Alles ist stufenweise vorbereitet und geordnet.

Als Gott mit Abraham seinen Bund aufgerichtet hatte, bereitete Er Alles vor, was Er ausführen wollte. Es folgte zuerst das patriarchalische Zeitalter mit seinen ganzen, auch den gottesdienstlichen Zuständen. Darauf folgte 430 Jahr später die göttliche Haushaltung unter dem Gesetz, mit allen häuslichen, bürgerlichen und gottesdienstlichen Einrichtungen; aber auch nur als eine Vorstufe und Schatten für die darauf folgende christliche Haushaltung. Das ganze neue Testament zeigt uns überall, daß Alles in Christo geschah, auf daß erfüllt würde, was geschrieben steht.

Die Bibel des alten Testaments ist auch Eigenthum der Juden, sowohl wie der Christen, und auch wir, als solche können sie nicht entbehren.

Wenn nun St. Paulus an die Colosser, Kap. 2, schreibt: „Lasset euch Niemand Gewissen machen, über Speise oder Trank, oder bestimmte Feiertage, Neumonde, Sabbather etc., welches ist der Schatten von dem, was zukünftig war, der Körper aber ist in Christo,“ so wissen wir doch, daß damals Verfänger aus den Juden in die christlichen Gemeinden eindrangen und sie zu überreden suchten, sie müßten dem Buchstaben nach alle vorgeschriebenen Gesetze halten: **B e s c h n e i d u n g**, **S p e i s e g e s e h e**, **O p f e r** und alle alttestamentlichen Gottesdienste. Ist dies aber der Schatten von dem Wesen des neuen Bundes, so kann der christliche Gottesdienst, sowie der gesammte Cultus nicht der Willkür preisgegeben werden, sondern er ist als die geistliche, höhere Bedeutung und Erfüllung in Ausführung zu bringen. Alle Opfergesetze weisen hin auf Jesum Christum, welcher einmal für immer das Opfer für die Sünden der ganzen Welt geworden ist, und Er ist durch Sein eigenes Blut einmal in

das Heilige des Himmels eingegangen als unser wahrer Hohepriester und hat eine ewige Erlösung erfunden. So auch haben alle Handlungen bei der Darbringung der Schlachtopfer, der Speisopfer, Trankopfer, Sündopfer u. s. w. eine vorbildliche geistliche Bedeutung, welche sich in dem christlichen Cultus genau offenbaren muß. Die Stiftshütte, nebst allem Zubehör, findet ihr Gegenbild in der christlichen Kirche.

Aber wo finden wir das Alles verwirklicht? In welcher Kirchengemeinschaft? Wo findet der Jude diesen seinen alten göttlichen Cultus im höheren Sinne verwirklicht? Was kann das Papstthum aufweisen? Was vermag der protestantische Missionsverein den Juden zu bieten, außer der Predigt von Christo? Auch die heiligen Sakramente stützen sich auf alttestamentliche Vorbilder. Der Jude wird nie den alttestamentlichen Cultus vergessen, obwohl er zur Zeit keinen Gebrauch davon zu machen im Stande ist. Aber wie muß ihm das Verständniß einleuchten, wenn er seinen alten ehrwürdigen Gottesdienst im höheren Sinne verwirklicht, und zwar in einer lebendigen christlichen apostolischen Gemeinde in liturgischen Gottesdiensten veranschaulicht sieht.

Da nun, wie schon oben gezeigt, Gott seinen ewigen Rathschluß nicht liegen lassen, und es nicht einer menschlichen Willkür überlassen will: so hat es Gott gefallen, in der letzten Zeit Seiner Kirche diejenige Gestalt zu geben, in welcher unser Herr Jesus Christus bei seiner nahen Wiederkunft diese be finden will. Und zwar thut Er das nicht durch das Wort der Predigt allein, sondern Er führt den Christen sowie den Juden lebendige geordnete Gemeinden vor, mit allen dazu gehörigen Aemtern, Ordnungen und geistlichen Gaben, wodurch das geistliche Verständniß des Rathschlusses Gottes eröffnet wird.

Wir werden in der Folge an einzelnen Beispielen zeigen, in welcher Weise sich die Vorbilder erfüllen.

## Die Verwahrlosung der Christen.

Wir haben in Nr. 1 über die Lauheit der Christen geredet. Indessen es ist billig zu fragen, woher stammt diese Lauheit? Haben die, welche an der Spitze der Kirche stehen in erster Linie ihrer Pflicht genügt und sind durch Wort und That wirklich leuchtende Beispiele der Pflichttreue in ihrem geistlichen Berufe gewesen, sodas die Leute mit Vertrauen und Hingebung ihnen folgen konnten? Sehen wir die ersten Jahrhunderte der Christenheit an, die Apostel und alle ihre Mitarbeiter! Welch' ein Eifer, Welch' ein heiliges Feuer brannte in ihrem Herzen; sie achteten nicht der Schande, nicht der Blöße, Sturm und Ungewitter, Gefahren jeder Art hielten sie nicht ab, die Liebe zu ihrem Herrn und Meister drang sie, gleich wie Er Sein Leben für sie dahin gegeben, auch ihr Leben für nichts zu achten und sich für ihre Brüder zu opfern. Der Apostel Paulus zählt 1. Kor. 4 die Leiden und die Schmach, welche er ausgestanden, alle auf und die heutigen Geistlichen müssen sich, wenn sie ehrlich sein wollen, gestehen, das ihre Arbeit keiner gegenüber gehalten, keinen Vergleich aushalten kann. In unseren Tagen ist es leider dahin gekommen, erst zu fragen, wie viel bringt die Stelle ein, ganz dem Auftrag unseres HErrn entgegen. Nach dem Evang. Lucas, Kap. 10, 3 u. ff., sandte Er Seine Jünger mit den Worten aus: „Gehet hin; siehe, ich sende euch als die Lämmer mitten unter die Wölfe. Traget keinen Beutel, noch Tasche, noch Schuhe, und grüßt Niemand auf der Straße u. Jeder Arbeiter ist seines Lohnes werth.“ Haben wir noch den Glauben, das der HErr unser Thun und Lassen sieht, so dürfen wir auch gewis sein, Seine Hand ist unverkürzt, Er läßt keinen Diener, der treulich arbeitet, leer ausgehen, mit irdischer und himmlischer Speise wird Er ihn hinlänglich versorgen. — In dieser Zeit

findet die Confirmation der jungen Christen statt; sie erneuern an dem Altar ihr Taufgelübde und wollte Gott, mit heiligem Ernst würde es ihr Lebenlang gehalten. Doch wie traurig sieht es in dieser Hinsicht aus, wie ist der Confirmationsunterricht vielfach beschaffen. Gewis, einige Hirten thun ihr möglichstes; sie wissen, die Eltern sind meistens kirchlich selbst lahl und dürre, in der Schule ist der Religionsunterricht ein gar spärlicher, was soll indeß in dem knappen halben Jahr, das ihnen mit den Kindern zu Gebote steht, angefangen werden; die kurzen zwei Stunden wöchentlich sind nicht dazu angethan, die Tiefe der göttlichen Wahrheit den jungen Seelen vorzuführen, es kann auch unter den günstigsten Verhältnissen doch nur alles oberflächlich durchgenommen werden. Wir sagen unter der günstigsten Verhältnissen; denn wie sieht es aus? Hier in Hamburg giebt es Pastoren, die 600 bis 1000 und mehr Kinder von Michaelis bis Ostern zu unterrichten haben und was sind das meistens noch für Pastoren, nach dem Glauben bemessen; in den Kindern liegt schon der Hang, sich Lehrer aufzuladen, nach denen ihnen die Ehren jucken; in den Schaufenstern sind die Photographien der „Hirten“ ausgestellt zur Auswahl und nach Schluß der Confirmation werden in den Zeitungen die Namen der Pastoren mit der Zahl der von ihnen confirmirten Kinder zur öffentlichen Kenntniß gebracht. Das Volk berechnet darnach die Extra-Einnahme, die dieser Unterricht den einzelnen Hirten einbringt und spricht ganz offen: sie treiben eben ein Gewerbe wie jeder andere Handwerker und Kaufmann. Ingrimmt erfaßt uns, wenn wir dieses schaurige Treiben in der Kirche wahrnehmen, der Tempel Gottes wird zur Mördergrube, denn es ist doch klar, von einem Erfassen auch nur der geringsten Wahrheit kann keine Rede sein, wenn 600 und mehr Kinder von einem Mann Unterricht empfangen sollen. Und wie

ist es weiter? Der Pastor, welcher weniger Kinder zu unterrichten hat, fühlt sich dem Modeprediger gegenüber zurückgesetzt und dißer wieder nimmt die Kinder in Abtheilungen vor, die Vornehmen und die Armen für sich, und bringt dadurch schon in den Kindern den leidigen Klassenunterschied, da, wo er doch gewiß aufhören sollte, zum Bewußtsein. Die Socialdemokraten zeigen in diesem Punkt mit Recht auf den Schaden hin und der Mangel an Religiosität, über welchen alle kirchlichen Leute heute Klage erheben, hat hier seine Hauptquelle, muß deshalb rapide wachsen und die ganze Kirche in ihrem fleischlichen Sinn wird in kurzer Zeit zu einem Trümmerhaufen werden. „Die Socialdemokratie ist die Quittung für die laue Seelsorge!“

Es liegt uns fern, irgendwie persönlich Verlegendes mit Gewalt hervorzusuchen; indess die Sache ist eine bitter ernste, der Schaden ist ein verzweifelt böser, und wird von Tag zu Tag schlimmer. Wir werden nicht ablassen, immer wieder den Finger auf solche offenbare Schäden zu legen, unbekümmert darum, ob es gefällt oder nicht. Ist das heute noch Hirtenpflege? Der Herr ruft Jeremia 23 aus: „Wehe euch Hirten, die ihr die Heerde meiner Weide umbringt und zerstreuet! spricht der Herr. Darum spricht der Herr, der Gott Israels, von den Hirten, die mein Volk weiden: Ihr habt meine Heerde zerstreuet und verstossen, und nicht besucht. Siehe, ich will euch heimsuchen um eures bösen Wesens willen, spricht der Herr.“ Der Prophet Hesekiel muß weissagen, Kapitel 34: Wehe den Hirten Israels, die sich selbst weiden! Sollen nicht die Hirten die Heerde weiden? Aber ihr fresset das Fette und kleidet euch mit der Wolle, und schlachtet das Gemästete; aber die Schafe wollt ihr nicht weiden. Der Schwachen wartet ihr nicht und die Kranken heilet ihr nicht, das Verwundete verbindet ihr nicht, das Verirrte holet ihr nicht, und

das Verlorene suchet ihr nicht, sondern streng und hart herrschet ihr über sie etc. Siehe, ich will meine Heerde von ihren Händen fordern; und will es mit ihnen ein Ende machen, daß sie nicht mehr sollen Hirten sein und sollen sich nicht mehr selbst weiden. Ich will meine Schafe erretten aus ihrem Maul, daß sie sie forthin nicht mehr fressen sollen. Denn so spricht der Herr Herr: Siehe, Ich will mich meiner Heerde selbst annehmen und sie suchen.“

Das steht in unjerer Bibel! Aber auch noch Jesaias 1, 24: „Ich werde mich trösten durch meine Feinde, und mich rächen durch meine Feinde.“ Wer will nun noch seine Ohren und Augen verschließen, daß diese Zeit da ist; Gott gebraucht alle die antichristlichen Mächte, wie sie jetzt mit höllischer Wuth sich hervorthun, um in der hereinbrechenden Trübsal seine Kinder zu suchen und sie zu läutern, denn verdient haben wir es alle reichlich; aber auch bei dem Bekenntniß unserer Schuld hat uns der Herr die tröstliche Zusage hinterlassen: „Und soll geschehen, wer des Herrn Namen anrufen wird, der soll errettet werden.“ Joel 2, 32.

### Ein Wort zur Warnung.

Luthers berühmter Zeitgenosse, Erasmus von Rotterdam, erzählt in einer seiner Schriften nachfolgende Geschichte: Ein Holländer, der ein großer Feinschmecker und Freund der Tafelfreuden war, saß einmal bei einem üppigen Gaſtmahl und ließ es sich seiner Gewohnheit gemäß gar wohl sein. Er hatte sich aber, ohne es wahrzunehmen, etwas zu nahe an das Kamin gesetzt, so daß gar bald sein feilliches Gewand da, wo es dem Feuer am nächsten war, zu glimmen anfing. Ein Tischnachbar bemerkte es und sagte halblaut zu dem Brennenden: „Höre, ich habe dir etwas zu sagen!“ Der edle Becher jedoch, der in seiner Saumenweide nicht gestört sein

wollte, gab zur Antwort: „Lieber, nach deinem Gesicht zu urtheilen, ist es nichts Erfreuliches, was du zu melden hast; ich bitte dich, verschiebe es, denn bei Tische soll man nur angenehmen Eindrücken und heitern Mittheilungen das Herz öffnen!“ Natürlich schwieg nun der Nachbar und ließ es ruhig geschehen, daß der Rock des Schlemmers an den herabhängenden Schößen mehr und mehr versengt wurde. Endlich, als der Nachtitel abgetragen war und der nun völlig fette Tafelheld den untersten Knopf seiner Weste gelöst hatte, fragte er, sich etwas zurücknehend, seinen Nachbar: „Nun Freund, was ist es denn, was du mir mittheilen wolltest?“ — „Ich wollte dir bloß sagen,“ gab jener zur Antwort, „daß dein Rock brennt! die beiden Schöße sind schon völlig dahin.“ — „Bist du von Sinnen?“ rief nun der Andere, und fuhr herum, um seinen Schaden zu befehen, „warum hast du mir das nicht gleich gesagt?“ — „Ich wollte es ja thun,“ war die Antwort, „aber du verboteh mir, Unangenehmes zu melden, und so mußte ich wohl schweigen. Habe nun dem glimmenden Feuer zugeschaut und in der Stille berechnet, wann es dir wohl an den Leib kommen und auf die Haut brennen werde.“ — Gewiß eine seltsame Geschichte, und doch kommt sie alle Tage vor! Sibt nicht mancher ebenso, wie jener Holländer an der Tafel des Lebens, an seinem Geschäft, an seinen Vergnügungen und will sich nicht stören lassen durch irgend welchen ernstern Gedanken und nimmt's bitter übel, wenn man ihm an das Heil seiner Seele und an das drohende Feuer erinnert? Und endlich, wenn ihm das Feuer schon auf Seele und Gewissen brennt, vielleicht in der Todesstunde, da fährt er auf und klagt andere Leute und gar Gott selber an, daß er nicht früher gewarnt worden sei. Lieber Mann, gewarnt wurdest du

oft und viel, aber du hast's nicht hören und merken wollen, weil dir die Welt zu lieb war.

## Weiße Sklaven.

### Ein Gegenstück zu Onkel Tom's Hütte.

Es war eine erhebende Kunde, als von Amerika herüber, anfangs der fünfziger Jahre, die Botschaft kam, daß der Krieg gegen die Sklaverei siegreich beendigt sei. Die schwarzen Sklaven waren nun frei, und keine Leibeigene mehr. Ob sie mit ihrer Befreiung nun auch einen richtigen Gebrauch zu machen verstanden, das mußte wohl erst die Erfahrung lehren.

So groß und innig aber auch die Theilnahme an dem Schicksal der schwarzen Menschenbrüder war, so kann man doch nicht umhin, auf die Sklaverei unter den Weißen, d. h. unter den j. g. zivilisirten Völkern, hinzuweisen.

Die Verfasserin von der damaligen „Onkel Tom's Hütte,“ hatte einen riesenhaften Erfolg. Wir haben kaum den Muth, unter der obigen Rubrik eine ähnliche, großartige Begeisterung gegen die Sklaverei unter den Weißen hervorzurufen. Doch versuchen wir's; schaden kann es wenigstens nicht. Der Gedanke liegt sehr nahe, daß wir bei dem obigen Gedanken an die Sklaverei gegen die Ausprägung der Arbeiterwelt erinnern wollen; das ist nicht der Fall; dazu sind weit mehr und tüchtigere Kräfte in Thätigkeit; unsere Onkel Tom's Hütte wird von einer ganz anderen Seite das Elend der Sklaverei unter den Weißen schildern; denn in Europa ist die Sklavenzüchterei in einem noch viel verderblicherem Maße im Schwange, wie in anderen Erdtheilen.

(Fortf. folgt.)

# Blitz, Donner und Stimmen.

## Zeugnisse der Wahrheit

an  
das christliche Volk.

Monats-Blatt.

Erscheint monatlich und ist durch alle Buchhandlungen und Postämter (Nr. 995 a) zu beziehen.  
Preis: 1 Exemplar halbjährlich 75 Pfennige, 10 Exemplare zum Selbstkostenpreis abzugeben  
halbjährlich Nr. 5. — praenumerando.

Nr. 5.

Hamburg.

Mai 1891.

Jesus Christus,  
wahrer Gott und wahrer Mensch.

Wenn Jemand die Ehre eines regierenden Herrschers, eines Königs oder Kaisers 2c. beschimpft, oder lästert, so ist das eine Majestätsverletzung, und diese wird nach den bestehenden Landesgesetzen scharf bestraft; und zwar nach dem Strafgesetzbuch § 94 mit lebenslänglichem Zuchthaus oder Festungshaft; in minder schweren Fällen nicht unter 5 Jahren. Unter allen Majestäten steht aber die Ehre Gottes, des Allmächtigen, am allerhöchsten, und nicht allein hat Gottes Wort in der heiligen Schrift alle Gotteslästerung mit den schärfsten Strafen bedroht, sondern auch die Landesgesetze verbieten bei schärfsten Strafen jede Verletzung der göttlichen Ehre; nach § 166 des Strafgesetzbuches mit Gefängniß bis zu drei Jahren.

Wenn nun Jemand, sei er Christ, Jude oder Türke, den Glauben an die Gottheit Jesu Christi nicht hat, so ist das seine Sache, und er ist ein beklagenswerther Mensch; wenn aber ein solcher Mensch, durch Wort oder Druckschriften die göttliche Ehre und Majestät sogar absichtlich öffentlich antastet, und andere Menschen zu demselben Majestätsverbrechen zu verführen

sucht, so ist er dem Strafgesetze verfallen. Dasselbe Urtheil trifft auch die Presse, welche sich dazu hergiebt. Unsere heutigen Gesetze gewähren Jedermann Glaubens- und Gewissensfreiheit; aber jedenfalls für jeden Einzelnen nur; es kann aber darin keineswegs ein Privilegium erblickt werden, auch Andere zu verführen und aufzuwiegeln. Besonders aber irren sich auch die Prediger, welche ihre Stellung und die Kanzel zu solchen gotteslästerlichen Zwecken glauben ungestrakt mißbrauchen zu dürfen.

In dem General-Anzeiger für Hamburg-Altona Nr. 80 vom Dienstag, den 7. April 1891 lesen wir buchstäblich Folgendes: „Herr von Egiby, früher sächsischer Oberstlieutenant und Verfasser der bekannten Schrift: „Ernste Gedanken, in welcher behauptet wird, Christus sei nicht Gottes Sohn, sondern nur gottbegnadeter Mensch gewesen, hat zum dritten Pfingstfeiertage alle Männer, die gleich ihm entschlossen sind, zu wirken, daß der Welt ein einiges Christenthum gegeben werde, nach Berlin für zwei Tage eingeladen zu einer Berathung darüber, wie seinen Gedanken und Absichten praktisch eine weitere Folge gegeben werden kann. Egiby ersucht alle Diejenigen, welche an dieser

Zusammenkunft theilnehmen wollen, ihm hiervon möglichst bis zum 30. April nach Großenhain in Sachsen Mittheilung zu machen." Diese Thatfachen, sowie noch die in 9 Abtheilungen gedruckten Nachträge seines Büchleins „Ernste Gedanken," lassen in der That an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig, was die absichtlichen Angriffe betrifft auf den gänzlichen Umsturz der allerhöchsten Heiligthümer der christlichen Kirche, namentlich auf die geheiligtesten Grundlagen der christlichen Glaubenslehren, ja der Majestät Gottes selbst, geoffenbart in seinem Menschgewordenen Sohn.

Der Herr selbst zwar hat es verheissen, daß selbst die Pforten der Hölle Seine Kirche nicht werden überwältigen; aber das rechtfertigt die Feinde Christi und Seiner Kirche nicht; obgleich sie, wie Herr v. Egiby, Jesum Christum für einen gottbegnadigten Menschen ausgeben wollen. Dieser fadenscheinige Deckmantel der Heuchelei und Lüge ist nichts Anderes, als der Kuß des Judas, womit er seinen Herrn und Meister verrieth.

Der Herr sagte dem Judas: Mein Freund, warum bist du gekommen? Verräthest du des Menschen Sohn mit einem Kuß? Auch sagte unser Herr: „Des Menschen Sohn gehet zwar dahin, wie geschrieben steht; doch wehe dem Menschen, durch welchen des Menschen Sohn verrathen wird. Es wäre demselben Menschen besser, daß er nie geboren wäre." Diese Worte unsers Herrn sollten solchen Verräthern Jesu Christi durch Mark und Bein gehen!

Oder ist das etwa kein Majestätsvergehen, wenn Jemand sagen würde: „Ja unser Kaiser ist ein braver und weiser, gerechter Mann; aber seine Oberherrschafft erkennen wir nicht an, die Gesetze machen wir uns selbst. Würde der Kaiser und die

Obrigkeit dazu schweigen? Kein Landesherr würde das thun.

Nun ganz dasselbe ist es, wenn man unserm Herrn Jesu Christo seine göttliche Majestät rauben und diese Sünde damit zukleistern will, daß man Ihm erlaubt, ein gottbegnadigter Mensch zu sein.

Wir werden nun zeigen, wie groß nicht allein diese Versündigung, sondern auch die Dummheit ist, welche sich in den obengenannten Bestrebungen offenbart. Auch wollen wir noch gleich hinzufügen, daß die Verwerfung der Gottheit Christi durchaus keine neue Erfindung des Herrn von Egiby ist, sondern die alte abgeschwackte Lehre der f. g. Arianer, welche Sekte schon Anfangs des 4. Jahrhunderts auftauchte, zur Zeit Constantin's d. Gr., und des Bischofs Athanasius; nichts weiter ist es, als dieser alte aufgewärmte Brei, mit dem man sich nun noch brüstet, als mit einer neuen aufgeklärten Auffassung des Christenthums.

Wir wollen zunächst hören, was der Apostel St. Johannes sagt. Joh. 1. „Im Anfang war das Wort (der Logos, d. h. die wesentliche Weisheit), und Gott war das Wort. Dasselbige war im Anfang bei Gott. Alle Dinge sind durch dasselbige gemacht, und ohne dasselbige ward nichts, was geworden ist. (V. 1—3). Ferner heißt es V. 14: „Und das Wort ward Fleisch, und wohnete unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit.“

Derselbe Johannes schreibt von dem Fleischgewordenen Wort weiter: 1. Joh. 4, 1—3: „Ihr Lieben, glaubet nicht einem jeglichen Geist, sondern prüfet die Geister, ob sie von Gott sind; denn es sind viele falsche Propheten ausgegangen in die Welt. Daran sollt ihr den Geist Gottes erkennen: Ein jeglicher Geist, der da bekennet Jesum Christum im Fleisch gekommen, der ist von Gott; und ein jeglicher Geist, der da nicht

bekennet Jesum Christum im Fleisch gekommen, der ist nicht von Gott. Und das ist der Geist des Widerchristes, von welchem ihr habt gehört, daß er kommen werde, und ist schon jetzt in der Welt.“ Ferner heißt es (1. Joh. 2, 22, 23): „Wer ist der Lügner, ohne der da leugnet, daß Jesus der Christ sei? Das ist der Widerchrist, der den Vater und den Sohn leugnet. Ein Zeglicher, der den Sohn leugnet, der hat auch den Vater nicht.“

Daß unter dem Namen Christus die **göttliche Person** des Sohnes Gottes gemeint ist, braucht wohl nicht erst erklärt zu werden. Als unser Herr vor dem Hohenpriester stand, sprach dieser zu Jesu: „Ich beschwöre dich bei dem lebendigen Gott, daß du uns sagest, ob du seist Christus, der Sohn Gottes.“ Jesus antwortete ihm: Du sagest's. Ja ich sage euch, von nun an werdet ihr sehen des Menschen Sohn sitzen zur Rechten der Kraft, und kommen in den Wolken des Himmels. Da zerriß der Hohenpriester seine Kleider und sprach: Er hat Gott gelästert; was bedürfen wir weiter Zeugniß? Siehe, jetzt habt ihr seine Gotteslästerung gehört. Was dünket euch? Sie antworteten und sprachen: Er ist des Todes schuldig.

Wenn demnach der Hohenpriester das eine Gotteslästerung nannte, und Jesus deshalb zum Tode verurtheilt wurde, weil er bezeugt hatte, Er sei Christus, der Sohn Gottes, so geht daraus hervor, daß der Hohenpriester recht gut wußte, daß darunter mehr zu verstehen war, als ein gottbegnadigter Mensch. Das hätte er sicherlich keine Gotteslästerung genannt. Doch wir wollen statt der vielen Zeugnisse der Apostel für die Gottheit und Menschheit Jesu Christi nur noch einen Ausspruch des Apostels Paulus hören aus 1. Tim. 3, 16: „Ein Pfeiler und Grundveste der Wahrheit, und fundbar und groß ist das Geheimniß der Gottseligkeit: Gott ist geoffenbaret im Fleisch, gerechtfertigt im Geist, er-

schiene den Botschaftern, gepredigt unter den Heiden, geglaubet in der Welt, aufgenommen in die Herrlichkeit.“ Bei diesen biblischen Zeugnissen muß der Gegner Mund verstimmen! Judeß wollen wir noch zu den Hauptbeweisen schreiten, welche wir aus dem eigenen Munde der Wahrheit Jesu Christi selber haben.

Joh 5, 22, 23: „Der Vater richtet Niemand, sondern alles Gericht hat Er dem Sohne übergeben; auf daß Alle den Sohn ehren wie sie den Vater ehren. Wer den Sohn nicht ehret, der ehret den Vater nicht, der ihn gesandt hat. Ferner V. 26—27: „Wie der Vater das Leben hat in ihm selber, also hat er auch dem Sohne gegeben, das Leben zu haben in ihm selber; und hat ihm Macht gegeben, auch das Gericht zu halten, darum daß er des Menschen Sohn ist.“ Ferner Joh. 8, 56—58: „Abraham euer Vater ward froh, daß er meinen Tag sehen sollte; und er sah ihn, und freuete sich. Da sprachen die Juden zu ihm: Du bist noch nicht funfzig Jahr alt, und hast Abraham gesehen? Jesus sprach zu ihnen: Wahrlich, wahrlich ich sage euch: Ehe denn Abraham ward, bin ich. Da hoben sie Steine auf, daß sie auf ihn würfen.“ Weiter heißt es Joh. 14, 6—10: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben; Niemand kommt zum Vater, denn durch mich. Wenn ihr mich kennet, so kennet ihr auch meinen Vater. Und von nun an kennet ihr ihn, und habt ihn gesehen. Spricht zu ihm Philippus: Herr zeige uns den Vater, so genüget uns, Jesus spricht zu ihm: So lange bin ich bei euch, und du kennest mich nicht, Philippus? Wer mich siehet, der siehet den Vater. Wie sprichst du denn: Zeige uns den Vater? Glaubest du nicht, daß ich im Vater, und der Vater in mir ist? Die Worte, die ich zu euch rede, die rede ich nicht von mir selbst; der Vater aber, der in mir wohnet, derselbige thut die Werke.“ Joh. 17, 5 spricht unser Herr in

seinem hohenpriesterlichen Gebet: „Und nun verkläre mich, du Vater, bei dir selbst, mit der Klarheit, die ich bei dir selbst hatte, ehe die Welt war.“

Und nun wollen wir schließlich noch ein Wort aus Jesu Munde hören, was Allem die Krone aufsetzt. Matth. 25, 31 z.: „Wenn aber des Menschen Sohn kommen wird in seiner Herrlichkeit, und alle heiligen Engel mit ihm, dann wird er sitzen auf dem Stuhl seiner Herrlichkeit; und werden vor ihm versammelt werden alle Völker; und er wird sie von einander scheiden, gleich als ein Hirte die Schafe von den Böcken scheidet; und wird die Schafe zu seiner Rechten stellen, und die Böcke zur Linken. Da wird dann der König sagen zu denen zu seiner Rechten: Kommet her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Grundlegung der Welt zc.

Dann wird er auch sagen zu denen zur Linken: Gehet hin von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln,“ u. s. w.

Wenn man nun alle diese Aussprüche, welche nicht sonnenklarer sein können, zusammenfaßt, so muß doch jeder Mensch, der nur einigermaßen gesunde Vernunft besitzt, zu dem Schlusse kommen: Entweder die Worte sind wahr; und dann ist dieser Jesus Christus von Nazareth mehr als ein gottbegnadigter gewöhnlicher Mensch, er muß auch zugleich Gott sein; oder seine Worte sind unwahr, oder einem Irrsinn, einer Schwärmerei oder krankhaften Einbildung entsprossen. In diesen letzteren Fällen macht sich Herr von Egiby vor dem Richterstuhl der gesunden Vernunft lächerlich, wenn er einen solchen Mann noch für einen gottbegnadigten Menschen hält. —

Wir würden noch auf Jesu Wunderwerke, auf seine Auferstehung vom Tode, oder auf seine Himmelfahrt hinweisen, welche vor Tausenden von Augenzeugen geschehen sind; aber diese Dinge sind ja von dem neuen Kirchenverbesserer und seinen Genossen längst über Bord geworfen.

Mögen solche Männer sich nun aber mit der Moral abfinden!

Wir wollen nun aber einmal den Fall annehmen, derselbe Jesus träte heute vor das moderne Publikum mit denselben Thaten und Worten, und Beanspruchung seiner göttlichen Autorität: was würden dieselben Männer sagen? Würden sie ihn heute für einen gottbegnadigten Menschen halten? Wir wollen glauben, man würde aus Humanität ihn nicht, wie jene Hohenpriester und Schriftgelehrten, gerade kreuzigen lassen: aber wahrscheinlich würden sie ihn mindestens nach Friedrichsberg oder in eine andere Irren-Anstalt verweisen.

Zum Schluß aber wollen wir unsere Leser doch noch einmal auf den Ausspruch St. Pauli, 2. Kor. 5, 10 aufmerksam machen: „Wir müssen Alle offenbar werden vor dem Richterstuhl Christi, und ein Jeglicher wird empfangen, nachdem er gehandelt hat bei Leibesleben, es sei gut oder böse.“

Was werden alsdann alle die Gottesleugner sagen, wenn sie dem ins Angesicht schauen müssen, der da Augen hat wie Feuerflammen?

Die christlichen Feste und Sacramente wollen sie äußerlich noch beibehalten, aber den Kern ihrer wahren Bedeutung haben sie kühnlich herausgenagt, in der Ueberzeugung, daß das irregeleitete Volk die äußere nutzlose Schale von selbst wegwerfen wird.

Wer Ohren hat zu hören, der höre!

## Weiße Sklaven.

Ein Gegenstück zu Onkel Tom's Hütte.

(Fortsetzung.)

Wir fangen gleich bei der schlimmsten Sorte an, wie sie uns in der Bibel geschildert wird:

### Der Geiz

ist eine Wurzel alles Übels.

Der Geiz hat noch einen Halbbruder, welcher sich alles irdische Gut zu Nutzen macht, ohne darnach zu fragen, ob das Erworbene auch auf rechtlichaffene Weise beschafft ist; es ist dies mehr die Selbstsucht, oder der Eigennutz.

Der Geiz im besonderen Sinne ist die Habsucht, alle möglichen Güter der Erde an sich zu bringen, gleichviel, ob auf rechtem oder ungerechtem Wege. Der Habgierige oder Eigennütige sucht das Erworbene noch selbst zu genießen, je nachdem seine Begierde es ihm wünschenswerth macht: Wollust und Genußsucht aller Art. Er sucht sich das irdische Leben so angenehm wie möglich zu machen. Der Geizige begnügt sich hingegen schon mit dem bloßen Besiz des Mammons, ohne ihn zu genießen. Der Geizhals ist im wahren Sinne des Wortes ein Gözendiener, weil er in dem bloßen Besiz der irdischen Güter schon seine Befriedigung findet, ohne sie zu genießen. Ja, er fürchtet den Genuß, indem er beständig in der Angst lebt, er kommt um in Mangel und Armuth. Darum hungert er lieber, und friert in der bittersten Kälte, ehe er einen Groschen ausgiebt. Wir haben Beispiele erlebt von solchen Geizigen, die buchstäblich nach ärztlichen Zeugnissen verhungert sind. Die einzige Freude des Geizigen ist die Vermehrung seines Besizes. Dieses Bestreben läßt ihm keine Ruhe, weder Tag noch Nacht. Er quält und martert sich mit Aufopferung aller seiner Kräfte, er überwindet alle Skrupel seines Gewissens; er lügt und betrügt, beraubt seine Mitmenschen, zwängt dem Arbeiter seinen

Lohn ab, wo und wie er nur kann, bloß um sein Gut zu mehren. Er ist eine lebendige Rechenmaschine.

Ist das nicht eine vollständige Sklaverei? Diese Geizigen sind nicht etwa bloß unter den f. g. reichen Leuten zu suchen, von denen man weiß, daß sie begütert sind; nein, es finden sich solche auch unter denen, welche in Lumpen als Bettler herumlaufen. Als vor einiger Zeit in Berlin im f. g. Voigtlande, in der Ackerstraße ein alter halbverhungertes Bettler verstarb, fand man ihn in einer kalten Dachkammer auf einem ärmlichen Strohlager als Leiche; und bei dem Begräumen des alten faulen Strohs und der Lumpen fand man 30,000 Thaler, eingewickelt in einem alten Strumpfe. Das war der Höhe des Glendes gewesen, dem er sein Leben geopfert. Er war der elende Sklave dieses Mammons, in weißer Hautfarbe, ohne ein Neger zu sein war er doch ärger und viel schlechter als ein schwarzer Neger. Wenn das keine Sklaverei ist, dann giebt es keine.

Der Verfasser kannte in seiner Jugend einen alten Juden, welcher immer sehr ärmlich herumschachtete; auf seinem Sterbelager ließ er sich einen ganzen Haufen Goldmünzen ausschütten, in denen er mit den Händen wühlte und schrie 3 Tage und Nächte: „ach, mein liebes Geld! muß ich dich nun verlassen?“ Ist das nicht Gözendienst und Sklaverei? Die Sklavenhändler gehen immer darauf aus, Menschen zu gewinnen, sei es durch trügerische Ueberredung oder mit Gewalt, zu Lande oder auf dem Wasser. In ähnlicher Weise verfährt auch der Hauptsklavenzüchter als Oberhaupt seines Heeres von Helfershelfern, welcher Niemand anders ist, als der Teufel, der Wörder und Verführer von Anfang an. Der Apostel Paulus warnt uns vor diesen Seelen-Verkäufern Ephes. 6, 11. 12. Ziehet an den Harnisch Gottes, daß ihr bestehen könnet gegen die listigen Anläufe des Teufels. Denn wir haben

nicht mit Fleisch und Blut zu kämpfen; sondern mit Fäusten und Gewaltigen, nämlich mit den Herren der Welt, die in der Finsterniß dieser Welt herrschen, mit den bösen Geistern unter dem Himmel. Aber nicht allein die bösen Geister sind darüber aus, Seelen zu fangen, und in die Sklaverei zu überführen, sondern auch ein Heer gottloser Menschen ist beflissen, hülfreiche Hand zu bieten, das Sklavenheer zu vermehren.

So viele Laster es giebt, so viele böse Mächte der Finsterniß sind beschäftigt, Menschen zu fangen und in die Sklaverei zu überliefern.

Jeder Seelenmörder arbeitet in seinem Fach.

Es ist erstaunlich, mit welcher Schlaubeit und Umsicht der Erz-Sklavenfürst seine Werkzeuge ordnet und die Arbeit vertheilt. Er hat grobe und ungeschlachte Esel, die er bei Thresgleichen verwendet; aber auch feine und kluge Leute, die er bei gleichem Publikum gebraucht. Sklaven und Sklavenhändler unter den Weißen, wie unter allen Menschenrassen, giebt es in allen Ständen, unter Hohen und Niedrigen, Fürstlichen, Adligen, Bürgern und Bauern, Handwerkern und Künstlern, Gelehrten und Unwissenden, unter Reichem, Armen und Bettlern. Nun ist es aber höchst wunderbar, daß die Sklaven, wenn sie erst einmal im Joche an der Sklavenkette sich befinden, dieses Joch lieb gewinnen, und Jeden für ihren Feind ansehen, der sie zu befreien sucht. Andere fühlen mit der Zeit das Schmachvolle ihres Zustandes, aber sie ergreifen nicht die Hand dessen, der allein sie zu befreien vermag: nämlich die Hand Jesu Christi, welcher spricht: „Wer Sünde thut, der ist der Sünde Knecht. So euch nun der Sohn frei macht, so seid ihr recht frei.“ (Joh. 8, 34. 36.)

Einer der berüchtigtesten Sklavensänger ist ferner:

### Der Spielteufel.

Der Spiele giebt es gar vielerlei: Kartenspiel, Regelspiel, Roulettspiel, Lotteriespiel; leichtere und Hazardspiele. Der Spielteufel ist natürlich wie jeder andere Verführer in alle Geheimnisse dieser Kunst eingeweiht, und weiß seine Opfer zu nehmen und zu behandeln.

Man hört oft von den s. g. Bauernfängern. Harmlos sucht er mit solchen Bekanntschaft anzuknüpfen und schließlich geht der Einfältige in das Netz, ohne es zu wissen. Hunderte von Weispielen ließen sich aufzählen, wo namentlich in einer Stadt wie Hamburg, schon so manche Auswanderer ihr ganzes Hab und Gut verspielt haben und als Bettler heimkehrten. Solche haben vielleicht für Zeit Lebens einen heilsamen Schreck bekommen. Es giebt aber weit mehr Spieler, welche mit Leidenschaft an dieser Kette gehen, und Amt, Beruf, Weib und Kinder an den Bettelstab bringen, immer in der trügerischen Hoffnung, durch einen glücklichen Zug nicht nur das Verlorene wieder zu gewinnen, sondern als reicher Mann sein Glück zu machen. Bei vielen solchen Thoren haben wir den Ausgang erlebt; wenn das Glend endlich sich in seiner graufigen Gestalt offenbart, so erfährt den Glenden die Verzweiflung und durch Selbstmord überliefert er sich dem ewigen Richter, und Weib und Kinder bleiben im Glend zurück. Der Spielteufel aber grinst hohnlachend hinter ihm her.

Wir haben unter Handwerkern, Bürgern und Bauern Leute gekannt, welche förmlich zitterten, ehe sie an ihr Kartenspiel kamen; dabei vergaßen sie Geschäfte, Acker und Pflug. Die Folgen blieben nicht aus. Möchte Jeder, der so zittert, wenn er zum ersten Male die Karten angreift, sie lieber gleich ins Feuer werfen!

Doch wir haben noch viele andere Sklaven und Sklavenhändler zu verzeichnen; davon indefs das nächste Mal.

(Dortf. folgt.)

### Mietlinge!

Es ist dunkel geworden in der Christenheit und in der nun herein- gebrochenen Nacht wagt sich alles Ge- thier, welches das Tageslicht sonst scheut, hervor aus den innegehabten Höhlen, weil es den Zeitpunkt für gekommen erachtet. Wären nun überall Wächter vorhanden, die ihres Amtes mit aller Macht walteten, so könnte vor einer etwa entstehenden Gefahr gewarnt werden, doch weil dieselben vielfach von dem herrschenden Zeitgeist selbst angesteckt sind und in dasselbe Horn blasen, oder auch schläfrig wurden, anstatt sich hin- zustellen und zur Wachsamkeit die ihnen anvertrauten Heerden anzuregen vor dem Wolf, der sie erhaschen will, so sinken die bisher als Wehr benutzten Hirten von selbst hin und die Schafe zerstreuen sich entweder vor Furcht oder aus Gleichgültigkeit. — In unseren Tagen, wo bereits die Feinde jeglicher Religion und Ordnung sich rüsten und den Augen- blick schon herbeigekommen sehen, der ihnen die Freiheit in ihrem Sinne bringen soll, ist es nun besonders der Protestantenverein, der in erster Linie sich berufen fühlt, die Wege zu ebnen, welche das Heer der Socialisten gehen soll; sie helfen eifrig mit, Christus auszurotten (Daniel 9, 26) und ist das erst nach ihrer Meinung geschehen, dann werden sie schon die Consequenzen dieser That in ihrem ganzen Umfang zu ziehen wissen. Wir haben in Hamburg, der Hauptburg des Protestantenvereins, drei Pastoren, welche in den letzten Wochen hervortraten mit Lehren, die geeignet sind den hellen Jubel aller So- cialdemokraten zu erregen. Pastor Klapp eignete sich im öffentlichen Vor- trag alle gottesleugnerischen Ideen des Herrn von Egidy an; Pastor Bud leugnete in einer seiner letzten Predigten die Erbsünde und ein Kandidat Dr. Strafosky, Gesinnungsgenosse und Ver- treter des Pastor Halben, welcher zur Erholung in Italien weilt, hat sich nach

einem Schreiben des Männerverein im Hammerbrook nicht entblödet, gleichfalls in seinen Predigten und Konfirmanden- unterricht das als eine Legende zu be- zeichnen, Kirchenzeitung 1891 No. 17, was uns Christen als das Fundament gilt, was wir mit allen Fasern unsers Herzens festhalten und mit dessen Wanken alles bisher Be- stehende unerbittlich stürzen muß. Wenn hierzu die zuständige Behörde schweigen würde, so müßten die Steine schreien und ist es demnach nur zu beglückwünschen, daß einige Glieder der Kirche sich auf- raffen, und für den Glauben eine Lanze brechen, unbehindert darum, ob die Ge- troffenen auch solche That als eine ver- werfliche, mindestens als eine nicht be- rechtigte hinstellen wollen. Am Dienstag, 21. April war im Vorort Rothenburgs- ort eine Versammlung des dortigen Bürgervereins mit der Tagesordnung: „Verwahrung gegen das Vorgeben des Deich-Hammerbrooker Männer-Vereins,“ in welcher wiederum ein Gesinnungs- genosse Dr. Strafosky's, Pastor Schoof, seinen Freund in Schutz nahm und dessen Lehren ganz mit seiner Meinung verwandt erklärte und den Männer- Verein bezichtigte, Unfrieden in die Ge- meinde zu bringen. Der Männer-Verein war aber nicht anwesend und so konnte denn der Rede des Pastor Schoof ein- stimmig Beifall gespendet werden.

Nun, wir werden ja hören, wie die Sache weiter verläuft. Schweigt der Kirchenrath dazu still, oder meint weiter keine Veranlassung zu haben, diesen Leuten das Handwerk zu legen und sie aus der Kirche zu weisen, in der sie sich selbst unmöglich gemacht haben, so wird uns um die Zukunft bange, denn der Lücken sind schon so viele und die Kirchen der Protestanteneinler, (die doch immer hervorheben, das Volk stehe hinter ihnen) sind bereits so leer, daß mit Freuden die Socialisten sich an- bieten werden, die als nutzlos erwielenen Räume als Versammlungsorte für ihre Zwecke zu übernehmen, wie das bereits

in Berlin mit einer Kirche versucht worden sein soll.

Gleichwie hier die Anhänger des Dr. Straßosky die Verhandlungen vor dem Kirchenrath nicht abwarten können, sondern schon vorher denselben bitten, den gegen Dr. S. erhobenen Anschuldigungen des Reich-Hammerbrooker Männervereins keine Beachtung zu schenken, so ist es auch mit dem in letzter Zeit genannten Pastor Ziegler in Liegnitz. Dieser hat eine Schrift herausgegeben, betitelt: „Der geschichtliche Christus“, und der darin enthaltenen Irrlehren halber, ist das Disciplinarverfahren gegen ihn eingeleitet. Wenn dieser Mann nun seiner Sache gewiß wäre, so könnte er dem weiteren Verlaufe ruhig entgegensehen, doch eine innere Unruhe trieb ihn, sich nach Sekundanten, Helfershelfern, umzusehen, und so entschloß er sich, seine Schrift der theologischen Facultät der Kaiser Wilhelms-Universität zu Straßburg zur Begutachtung vorzulegen. Dieses Gutachten ist bald erfolgt und rechtfertigt unsere Behauptung, daß die Bibel von diesen Herren nicht mehr als die alleinige Richtschnur unseres Glaubens angesehen wird. Sie behaupten u. A. mit Pastor Ziegler, „die drei ersten Evangelien enthalten viele geschichtlich unhaltbare Theile“ und vom Evangelium St. Johannes heißt es, „um überhaupt ein historisch treues Bild von Jesu zu erhalten, sei es nur mit größter Vorsicht zu gebrauchen.“

Wie diese Nagethiere emsig bei der Arbeit sind! Tritt denn nicht bei derartigen Aeußerungen von Leuten, die dazu noch die künftigen Pastoren unterrichten wollen, und die selbst alles Glaubens bar sind, also zu einem Salz wurden, welches faul ist, und von dem unser Herr sagt, daß es zu nichts nütze ist, als von den Leuten zertreten zu werden,

einem die helle, heilige Bornesröthe in das Gesicht? Ja, ist es überhaupt denkbar, daß dergleichen Männer ein Amt in einer Kirche bekleiden, die dazu noch behauptet, das reine Wort Gottes zu haben? Unser Herr und seine Apostel würden ihr Anathema schleudern, und die Wogen der Revolution, wie sie heranbrausen, werden einen solchen Bau, ein solches Lehrgebäude auf Sand gestellt, sofort pulverfetzen und in alle Winde zerstreuen. Darum muß von positiver Seite ein energischer Protest erfolgen, soll nicht der letzte geringe Kredit, welchen die Kirche bei dem Volk überhaupt noch besitzt, gänzlich verloren gehen.

### Eine Feuerprobe.

In den ersten Jahrhunderten nach Christo, unter der Regierung des Kaisers Anastasius, tritt ein ungläubiger Bischof, der die ewige Gottheit Christi leugnete, mit einem gläubigen Bischof, der dieselbe fest behauptete. Nach langem Wortwechsel sprach der rechtgläubige Bischof: „Wozu dient dies eitle Wortgezänke? Komm, wir wollen mit einander in das hier angezündete Feuer gehen, und Beide über der Wahrheit unserer Lehre Probe und Zeugniß des Herrn erfahren.“

Der ungläubige Arianer sträubte sich mächtig dagegen und lehnte es ab. Da trat der gläubige Bischof mitten in die Flammen des Feuers und sprach eine Zeitlang von der Wahrheit in Christo; nachdem trat er unverletzt daraus wieder hervor.

(Wöhlers Christi. Erzähler.)  
Wir fügen bloß noch die Frage hinzu: „ob Herr v. Egidy und dessen Genossen es auch wohl würden darauf ankommen lassen, für ihre Lehre in's Feuer zu treten, oder wohl gar einen Scheiterhaufen zu besteigen?“ Wir glauben es kaum.

# Blitze, Donner und Stimmen.

## Zeugnisse der Wahrheit

an

das christliche Volk.

Monats-Blatt.

Erscheint monatlich und ist durch alle Buchhandlungen und Postämter (Nr. 995 a) zu beziehen.  
Preis: 1 Exemplar halbjährlich 75 Pfennige, 10 Exemplare zum Selbstkostenpreis abgegeben  
halbjährlich Rt. 5. — pränumerando.

Nr. 6.

Hamburg.

Juni 1891.

### Ein neues Pfingsten!

So hören wir die besten unter den s. g. Orthodoxen oder Rechtgläubigen der protestantischen Kirche, in ihren verschiedenen Parteien, seufzen; denn einig sind sie ja auch schon lange nicht mehr. Einige rufen: „Ein neuer Luther müßte wieder auftreten! Aber wie denken sich diese verschiedenen Auser in der Kirchennoth ihre Ketter? Ja, das ist es ja eben, womit sie unsern lieben Herrgott so zu sagen in Verlegenheit bringen, wenn er sich in Verlegenheit bringen ließe, was indeß ausgeschlossen ist. Er kehrt sich nicht an die Menschenkinder, sobald ihre Erwartungen und Hoffnungen gegen Seinen ewigen Rathschluß ankämpfen. Da ist Er unerbittlich! Deß mögen wir sicher sein. Es thut kein neuer Luther; und auch ein neues Pfingsten, wie man sich das jetzt denkt, giebt es nicht.

Die römisch-katholische Kirche steht in dieser Beziehung auf dem entgegengesetzten Standpunkte: Sie behauptet, nichts eingebüßt zu haben; sie spendet den heiligen Geist, sie hat nach unzähligen alten und neuen Legenden noch jetzt Zeichen und Wunder, und der Papst sitzt als Apostelfürst auf dem Stuhle Petri; was fehlt da noch? Zudem schließlich noch das Dogma der

Unfehlbarkeit desselben hinzugekommen ist. Nun ja, einzelne Beispiele von Heilungen u. dgl. sind von Zeit zu Zeit in jeder Kirchenpartei vorgekommen; aber was ist damit bewiesen? Erstens, daß der heilige Geist in der Kirche, d. h. in der Christenheit, noch immer vorhanden war; und zweitens, daß die einzelnen Fälle noch immer dieselben sind, wie damals, als der Herr sagte: Dein Glaube hat dir geholfen! Ob es nun das Berühren der Rollen oder Schweißtücher des Apostels waren, oder der berühmte heilige Rock zu Trier, oder der Glaube an das gläubige Gebet eines Evangelischen.

Aber abgesehen von diesem Allen, stehen die vorhandenen Thatsachen der heutigen Kirche im grellsten Widerspruche mit der Sprache der Laodicäer: „Ich bin reich, und habe gar satt, und bedarf nichts!“ Wenn das wahr ist, warum jammert und seufzt denn „der Nachbar zu Hamburg“ in Nr. 20 um ein neues Pfingsten? Er sagt: Die Schatten des Unglaubens und des Abfalles legen sich von Tage zu Tage dunkler und kälter um das Volk der Wahl. Immer drohender wird die Macht des Geistes dieser Welt, und immer dringender die Nothwendigkeit, daß sie gebrochen werde. Daß es

doch einmal Pfingsten würdel. Ja woran liegt es? Der Nachbar gesteht es: „An Gott liegt es nicht, wenn es nicht geschieht.“ Aber unser Herr sagt immer die Wahrheit, und trifft beständig den Nagel auf den Kopf. Matth. 13, 24. 25. sagt Er: „Das Himmelreich ist gleich einem Menschen, der guten Samen auf seinen Acker säete. Da aber die Leute schliefen, da kam sein Feind und säete Unkraut unter den Weizen, und ging davon.“ Und nach der Auslegung des Herrn ist des Menschen Sohn der Säemann; der Acker die Welt: der gute Samen sind die Kinder des Reichs; das Unkraut sind die Kinder der Bosheit, und der Teufel ist es, der sie säet u. s. w. Gärten die geistlichen Wächter der Herde nicht geschlafen, so hätte der Feind nicht so ungehindert sein Unkraut zwischen den Weizen säen können.

Ein neues Pfingsten! das klingt wunderschön. Der Herr antwortet nach der Wahrheit: „Du sprichst: ich bin reich und habe gar satt, und bedarf nichts; und weißt nicht, daß du bist arm und elend, jämmerlich, blind und bloß.“ Matth. Joh. 3, 14 u. Du bist weder kalt noch warm, sondern lau; darum will ich dich ausspeien aus meinem Munde! Ja, so ein neues Pfingsten, mit gewaltigem Brausen vom Himmel, und feurigen Zungen, das wäre so ein bequemes Mittel, die Faulen aufzurütteln, ohne dabei einen Finger zu rühren. Worin besteht denn nun aber der Reichtum? „Wir haben das theure, reine Wort Gottes, die heiligen Sakramente, die symbolischen Bücher und die Traditionen, Concilienbeschlüsse u. s. w.“

Nun, und? Wie steht es denn mit Apostelgesch. 8, 14—17 und Cap 19, 6? Gab es damals in der Kirche des ersten Jahrhunderts fortwährend ein neues Pfingsten? Sind wir denn nun blind, daß wir nicht sehen können, oder nicht sehen wollen, daß die Ausgießung des heiligen Geistes in jeder neuen Ge-

meinde an eine bestimmte Ordnung geknüpft wurde, und zwar an die Handauflegung der Apostel? Das geschriebene Wort Gottes ist ja vorhanden, und ist ein großer Schatz; aber eine Menge von Capiteln und Versen werden ausgestrichen. Wie steht es mit 1. Cor. 12—14? oder Ephes. 2—4? Der Herr hat seit länger als einem halben Jahrhundert auf das Gebet der Gläubigen geantwortet, und hat die zwiefache Grundlage der Kirche in persönlichen Aposteln und Propheten wieder ertrockt, und in wirklichen apostolischen Gemeinden die verschiedenen geistlichen Gaben zum Vorschein gebracht. Und wie wird diese göttliche Erhörung aufgenommen? Niemand kann uns das besser beantworten als unser Hamburger Nachbar mit seinen 127,000 Abonnenten, in Nr. 20 vom 17. Mai 1891, in derselben Nummer, worin sie wimmert über die Rathlosigkeit und Hülfslosigkeit unserer glaubenstosen kirchlichen Verhältnisse, und ein neues Pfingsten erfleht, verschmähet sie es nicht, wie schon immer, ihren Hohn auszulassen über eine kirchliche Gemeinschaft, welche Christus der Auferstandene, zur Rettung der Kirche, obgleich unscheinbar, hervorgerufen hat. In seinem Briefkasten heißt es buchstäblich:

„An G. G. in Gr. Ihre Frage, „betreffend eine sogenannte Apostelgemeinde, welche ihr Wesen unter Ihnen treibt und behauptet, im Besiß von Wundergaben zu sein, als da sind Krankenheilungen durch Handauflegen und Gebet, muß dahin beantwortet werden, daß dergleichen Ruhmredigkeit „das sichere Kennzeichen von „Schwärmgeisterei ist!“

Hier hat der Herr Nachbar sich einmal wieder, wie schon so oft, übertroffen: in demselben einen warmen Athem bittet er um ein neues Pfingsten, und da, wo dasselbe hervorbricht, schimpft er von Schwärmgeisterei. Hätte derselbe zu St. Pauli Zeiten gelebt, er hätte consequenterweise auch jene

apostolischen Gemeinden als Schwarmgeister verdammen müssen. Ja, mehr noch: der fromme Nachbar würde auch unsern Herrn und Heiland, den Auferstandenen, als Verfänger zur Schwarmgeistererei verurtheilt haben; indem der Herr Marc. 16, 17. 18 ausdrücklich die Verheißung giebt: „Diese Zeichen aber werden folgen denen, die da glauben: In meinem Namen werden sie Teufel austreiben, mit neuen Zungen reden, Schlangen vertreiben, und so sie etwas Tödtliches trinken, wird's ihnen nicht schaden; auf die Kranken werden sie die Hände legen, so wird es besser mit ihnen werden.“ Was folgt nun daraus? Unser Herr hat diese Zeichen geknüpft an den Glauben. Wenn also der Nachbar dergleichen für Schwarmgeistererei erklärt, so giebt er damit deutlich zu verstehen, daß ihm dieser Glaube abhanden gekommen ist; also ein sehr deutlicher, selbstausgestellter Armenscheln!

Aber noch Eins! Hat unser Herr hier nun etwa eine Zeit bestimmt bis wie lange diese Zeichen nur folgen würden? Nein! Es giebt im Worte Gottes nicht die geringste Spur einer Andeutung, daß in irgend einem Jahrhundert, auch im 19. Jahrhunderte die Zeichen dem Glauben nicht mehr folgen würden. St. Paulus sagt freilich 1. Kor. 13, 8—10: „Die Liebe höret nimmer auf, so doch die Weissagungen aufhören werden, und die Sprachen aufhören werden und das Erkenntniß aufhören wird. Denn unser Wissen ist Stückwerk, und unser Weissagen ist Stückwerk. Wenn aber kommen wird das Vollkommene, so wird das Stückwerk aufhören.“ Das ist doch sehr deutlich geredet. Ist denn jetzt der vollkommene Zustand der Kirche bereits vorhanden? Sind wir heute in der Lage, sagen zu können: wir sind Alle hinangekommen zu einerlei Glauben und Erkenntniß des Sohnes Gottes, und Ein vollkommener Mann, in der Maasse des

vollkommenen Alters Christi? Ist die heutige babylonische Verwirrung in der Kirche schon der vollkommene Zustand der Kirche vorhanden ist, dann wird das Stückwerk aufhören; ja dann kommt ein neues Pfingsten.

Für die jetzige Haushaltung hat der Herr die Erstlinge Seines Geistes gegeben; dann aber wird Er die Fülle Seines Geistes ausgießen, wenn wir mit Ihm in verklärten Leibern wandeln. Bis dahin aber muß die Kirche erst noch ein Läuterungsfeuer durchmachen, und wehe den Christen, die in dem bevorstehenden Kampf nicht von Gott die Ausrüstung, welche Er anbietet, annehmen. Offenb. Joh. 7, 3 u. 9, 4—10.

Es ist ein sehr wohlfeiles und bequemes Mittel für die f. g. gläubigen Hirten, von Schwarmgeistern zu reden, weil sie nicht im Stande sind, die Geister zu prüfen: ob sie aus Gott sind. Es ist zwar heutigestags sehr unbequem, sich auf dem geistlichen Gebiete zurecht zu finden; darum wischt man lieber den Schwamm über das Ganze. Man kettet sich lieber den Barrabas los, und läßt Jesum in Seiner gnädigen Hülfe Seiner Kirche geißeln und tödten.

Doch aber sei es zur Ehre Gottes, und zum Ruhme mancher treuen und gläubigen Diener Gottes hier gesagt, daß es noch nicht an treuen Zeugen Jesu Christi fehlt, welche an die Fortdauer der Wirkungen des heil. Geistes in seinen geistlichen Gaben glauben.

Es ist sehr bemerkenswerth, was schon früher die Neue evangel. Kirchenzeitung über den 13. deutsch-evangelischen Kirchentag berichtet, wo über die verderblichen Schriften über das Leben Jesu, eines Strauß, Renan u. verhandelt wurde; heute könnte man noch hinzufügen: Schramm, Egedy, Ziegler usw.

Besonders treffend sind die Zeugnisse einiger hervorragender Männer:

1) Hofprediger Dr. Krummacher zu Potsdam sagte: Renan hat sich selbst den Pranger gerüstet, an welchem er

als nichtswürdiger frivoler Lasterer steht, nämlich in der Geschichte der Auferweckung des Lazarus, die er als eine im Komplott begangene Lüge darstellt. Wir müssen entweder uns zu dem Christus bekennen, wie Jhn uns die Apostel verkündet, und die Kirche Jhn angebetet hat, oder Jhn für einen Schwärmer und Betrüger erklären.

2) Der Vicentiat Krummacher aus Duisburg sagte: „Mir ist's, als sähe ich die Kotte, die dem Herrn in's Angesicht spie und schlug. „Ich hasse Herr, die Dich hassen.“ Wir beten für diese Menschen, aber, was sie predigen, das ist nach Pauli Vorgang: „Anathema!“

3) Pfarrer Blumhardt aus Bad Boll tabelt es, daß auch bei Gläubigen sich einige Zweifel finden gegen manche Wunder; er sagt fest und entschieden: auch nicht Eins, weder im alten noch im neuen Testamente, dürfen wir uns nehmen lassen.“ Damit tabelt er ebenfalls, daß man an der Möglichkeit der Fortdauer der Wunder zweifelt.

Er sagt: die Wunderkraft darf nicht im Sande verlaufen, sondern muß durchs Gebet wieder erweckt werden; dann wird man nicht die Wunder als Schaustück aus alter Zeit, sondern als fortwährende Siegestriumphe ansehen, und vor der bezeugenden Kraft des lebendigen Heilandes in Seiner Gemeinde werden die Mythenhypothesen schwinden.

### Es eilt nicht!

Eine geraume Zeit ist bereits darüber hingegangen, seitdem gegen einige Pastoren des hiesigen Protestanten-Bereins die Anklage erhoben worden ist wegen Irrlehren. Indes kein Lüftchen bewegt sich, keine Hand rührt sich und sollte man demnach annehmen, die Sommerferien hätten schon ihren Anfang genommen und die inzwischen eingelaufenen Sachen müßten bis zum

Schluß derselben ruhig liegen bleiben. Hingegen, wir befinden uns erst im Monat Mai und wenn trotzdem eine derartige Sache von solch' eminenten Wichtigkeit unberührt liegen bleibt, wenn die Herren, die das Richter-Collegium in diesen Fällen bilden, nicht sofort sich klar sind, wie sie zu handeln haben, dann ade! lutherische Kirche in Hamburg, die Führer in dir wissen nicht mehr was rechts und was links ist, Wahrheit und Lüge wechseln je nach der Liebhaberei und Windrichtung auf deinen Kanzeln ab, dein Brunnen, aus dem du schöpfest, quillt süß und sauer!

Wenn einer behauptet, „Christus ist Gottes Sohn, am dritten Tage von den Todten auferstanden, aufgefahren gen Himmel, sitzend zur rechten Hand Gottes, des allmächtigen Vaters, von dannen er kommen wird zu richten die Lebendigen und die Todten,“ ein anderer sagt hingegen „Christus ist nur gottbegnadeter Mensch, seine Auferstehung und Himmelfahrt ein Märlein,“ und jede Richtung verfißt ihre Aussage, so muß das Publikum, welches solche Meinungen von der obersten zuständigen Behörde als zugleich berechtigt sanctionirt sieht, dadurch, daß sie nichts sagt und alles ruhig gehen läßt, an der Wahrheit überhaupt verzweifeln und derartig vermengte Lehrsätze als Unfüß den Abgebern mit der Bemerkung zurückgeben: total unbrauchbar, wir wissen mit diesem Mischmasch nichts anzufangen, Sie haben unser Vertrauen, welches wir Ihnen bisher entgegenbrachten, durch Ihre Handlungsweise gänzlich verloren! Und in dieser Gefahr steht die ganze Kirche, sie wird von Tag zu Tage ernster; man hüte sich, länger mit dem Feuer zu spielen! Unsere Zeit fordert ein festes Programm, eiserne Charaktere, die für die Wahrheit den Kopf lassen können, und eine Obriqkeit auch in kirchlichen Dingen, die das Schwert des Geistes nicht umsonst trägt.

Es ist bereits das ganze christliche Leben in Stagnation gerathen; ein Ed. v. Hartmann spricht schon von der Selbstzersehung des Christenthums und Dinge, wie hier vorgetragen, berechtigen dazu; haben und drüben jubeln die Feinde! — Darum in zwölfter Stunde aufgewacht und nicht gezaubert! Die Eiterbeule, zum Zerplatzen reif, muß geschnitten und ausgebrannt werden, sonst geht der Eiter in den Körper zurück und bewirkt hier Tod und Verwesung! Wehe! dann heißt es, wo ein Nas, d. h. ein todttes Christenthum ist, da sammeln sich die Abler, die Feinde, um am Körper des todtten Löwen ihren Muthwillen auszuüben.

### Weißer Sklaven.

Ein Gegenstück zu Onkel Tom's Hütte.

(Fortsetzung.)

#### Der Luxus- und Modeteufel.

Diese zwei Teufel, der Luxus und die Mode, sind entweder Zwillingsgeschwister, oder doch sehr nahe Verwandte. Beide haben fast ein und dasselbe Ziel vor Augen: nämlich den Menschen in seinen Vermögensverhältnissen zu ruiniren, und somit ihn unglücklich zu machen.

In einem alten Buche, „Wilhelm Denkers Windbeutel“, steht ein schöner Spruch, nämlich:

„Kleider machen Leute;  
Der Spruch ist nicht wahr.  
Silber, Sammt und Seide  
Trägt auch mancher Narr.“

Wir sind nun nicht so bornirt, daß wir mit den Anforderungen an den Luxus und die Mode bis in das Paradies zurückweisen wollten; nein, keineswegs; aber schaden könnte es uns troßdem nicht, wenn wir vor dem Kleider-Magazin uns zurückerinnerten an die Feigenblätter schürzen und nachmaligen Kleider von Thierfellen. Der Luxus- und Modeteufel hat von Alters her regiert bis auf den heutigen Tag;

obgleich die Formen in den verschiedenen Zeiten sehr verschieden waren. Die alten heidnischen Egyptianer, Chaldäer, Griechen, Perjer, Babylonier und Römer zc. hatten Alle ihren Luxus und ihre Modethorheit so gut, und vielleicht noch größer wie wir heute. Aber sie sind darin zu Grunde gegangen, wie es auch unserer jetzigen Generation ergehen wird. Wenn diese Verhältnisse unter einem Volke den höchsten Grad erreicht haben werden, so platzt entweder die Blase, oder es zerreißt der Faden; d. h. mit anderen Worten: „Es herrscht allgemeiner Banquerott; denn Reichtum des Capitals besteht dann nur noch in Papier.

Aber welches ist der Ursprung solcher Zustände und die Triebfeder der Fortentwicklung derselben? Es ist der Stolz, welcher sich in allen möglichen Verhältnissen, Ständen und Geschäften mit diesem schädigen Deckmantel zu umhüllen strebt. Nach der Außenseite: Hülle und Reichtum, Aufwand und Uebermuth, und in der Hinterstube: Verzweiflung, Rathlosigkeit oder Juden-Quälerei.

Ach ja, es giebt allerlei Stolz: Fürstenstolz, Adelsstolz, Gelehrtenstolz, Priesterstolz, Geschäftsstolz, Künstlerstolz, Bürgerstolz, Bauernstolz; ja sogar Bettlerstolz. Aber Alle liegen in ein und denselben Ketten des gemeinsamen Sklavenfürsten; Alle ziehen an demselben Joch. Der Dumme und Beschränkte will klug und gelehrt erscheinen: darum kauft er sich theure Bücher und hält kostspielige Zeitungen, Journale zc., die aber bloß mit goldenen Titeln und Einbänden die Bibliothek zieren, ohne jemals gelesen zu sein.

Man will als Kunstkenner erscheinen; und theure Statuen und Gemälde zieren die Prunkzimmer. Man will als wohlhabend erscheinen, und der Aufwand an Wohnung, Kleidung u. s. w. ist das Aushängeschild; während oft heimliche Sorgen, Hunger und Kummer hinter der dünnen spanischen Wand das Herz

beklemmen. Ach, und das Alles blos um des äußeren Scheines willen! Ist das keine Sklaverei?

Ja, nun; aber die heutigen Kleidermoden? Ja, die kosten allerdings viel, sehr viel Geld. Aber unsere Großväter und Urgroßväter haben dasselbe Klage lied gesungen. Sie sowohl als die Urgroßmütter hatten auch ihren Mode- und Luxustempel. Mancher solcher Großvater und manche Urgroßmütter hatten einen Hochzeitsstaat an Kleidung und sonstigen Aufwand, womit man heute in demselben Stande wohl zehn Hochzeiten bestreiten könnte. Aber Eins dürfen wir nicht vergessen: heute lebt die Menschheit schnell; damals galt der betriebene Luxus und Kleiderpracht auf Lebenszeit und erbte oftmals auf Kind und Kindeskind. Heute ist das anders. Die Mode wechselt fast alle Monate, und da muß der Sklave der Mode sein Foch ziehen, so sauer es ihm auch ankommt, und zum Hohn muß er noch ein süßes Gesicht dabei machen. Hier giebt es sowohl Narren als NÄrinnen, welche lieber diese süßen Sklavenketten tragen, und lieber den Ruin ihres häuslichen Wohlstandes blindlings herbeiführen, als daß sie ihrem Sklavenzüchter den Gehorsam kündigen und die Sklavenketten zerreißen. Ja, was würden die Leute dazu sagen! Die Leute? Werden die sich heute oder morgen auch nur ein einziges graues Haar darüber wachsen lassen, wenn dich dein Luxus- oder Modeteufel an den Bettelstab gebracht hat? Ich glaube nicht. Diese Leute sind es gar nicht werth, daß man sich an deren Urtheil kehrt! Hängt dein Wohl oder Wehe nur von der Gunst oder Ungunst der Leute ab, dann allerdings bist du übel verathen; denn diese Leute werden dich, wenn du dich um ihrer Gunst willen ruinirt hast, mit kaltem Hohn kaum über die Achsel ansehen und dich noch dazu als einen Thoren und Narren schelten.

Diese Lehre kann sich aber Jeder in seinem Stande zu Herzen nehmen; denn jeder Stand hat seine eigenthümlichen Versuchungen. Man braucht darum noch kein Sondernling zu sein; jeder Ehrliche wird schon das rechte Maß zu treffen wissen: wenn nur kein Stolz dabei ist. Man kann auch auf alte Moden und Einfachheit stolz werden. Das ist ebenso schlimm.

Ein heidnischer Weltweiser lebte sehr genügsam; seine Wohnung war eine alte Lonne, seine Kleider waren zerrissene alte Lumpen. Einst kam einer seiner Schüler zu ihm zurück, ihn zu besuchen. Derselbe trug ein ganz durchlöcheretes Gewand, und fragte seinen Meister: „Gefalle ich dir so?“ „Das Kleid ist für dich gut genug; aber schade, daß aus jedem Loch der Hochmuth herauschaut!“

Der Stolz kann sich also auch in das schlechteste Gewand einhüllen.

König Heinrich IV. von Frankreich trug für gewöhnlich einen grauen Rock, ohne alle Ausschmückung; er sagte, er müsse über diejenigen lachen, welche ihre Mühlen und Wälder auf ihrem Rücken trügen.“

Ein schwelgerischer Fürst besand sich oft in großer Geldnoth und mußte den Juden schöne Worte geben, dafür, daß sie ihn immer mehr ansaugten. Dieser Fürst besuchte einst einen seiner Beamten und besah dessen neu erbautes Haus. Zuletzt sprach er: Es ist alles schön und gut; aber die Küche ist zu klein. „Gnädiger Herr,“ erwiderte der Beamte, „durch meine kleine Küche ist dies Haus so groß geworden.“

(Fortf. folgt.)

### Weissagung durch Heinrich Stilling

aus dem Jahre 1793.

In dem ersten Theile des „Heimweh“ von H. Stilling kommt folgende merkwürdige, prophetische Stelle vor, Seite 25—26: „Die Christenheit naht sich

ihrem großen Herbst, in welchem die schreckliche Kelter des Jornes Gottes getreten werden soll; es wird eine große Scheidung vorgenommen werden: denn der Herr hat seine Wurfsschaukel in der Hand, er wird nun auch diese Tenne fegen. Der Aberglaube, so schädlich er auch war, setzte doch noch dem Gewissen der Menschen Schranken, die auch der blutdürstigste Tyrann nicht überschritt; denke nur an die wildesten Verfolgungen der heidnischen und christlichen Römer! — Wenn aber nun, nachdem Gott Alles gethan hat, was bei ausgearteten vernünftigen Wesen nur immer gethan werden konnte, noch der Unglaube dazu kommt, was bleibt dann noch übrig? — Da ist keine Besserung zu hoffen, jezt muß der Weizen geerntet, in Garben gebunden und in die Scheuren gesammelt, aber das Unkraut mit ewigem Feuer verbrannt werden. Der Unglaube kennt keine Schranken, er thut, was er will, denn er hält alles für natürlich, und alles Natürliche für gut. Es werden dann, wenn er einmal das Scepter an sich reißt, Grausamkeiten begangen werden, die jezt kein Mensch ahnet, und die Trübsal wird so groß werden, als sie noch nie war, so lang die Welt gestanden hat; und zu diesem heillosen Ziel hat die Aufklärung in der Religion geradezu ihre Richtung genommen, sie wird auch ihren Gang unaufhaltjam fortgehen, und kein Apostel wird sie herum lenken. Wird man einmal bemerken, daß ein guter und edel wirkender Mann nach dem andern weggeerntet wird, daß die Bosheit wächst und sich ihre Werkzeuge mehrt, so ist das große göttliche Gericht vor der Thüre; wenn der Feigenbaum seine Blätter abschüttelt, du weißt, lieber Christian, was dann vorhanden ist! Wenn eine Nation vom Geist des Luxus und des Unglaubens beherrscht wird, so kann noch wohl ein Hiskias oder Josias die Rache verschieben, aber nicht verhüten. Wenn einmal Jesus Christus zum bloßen Menschen und die Bibel zur Nichtoffenbarung herabgewürdigt wird, so ist

der Geist am Wehen, der da behauptet, daß der Sohn Gottes nicht Mensch geworden ist; vom Wehen wird es zum Stürmen kommen, so daß auch die größten Eichen, wie dort gegen uns über, in seinen Stößen erschüttert werden; endlich wird Alles entwurzelt, und dann steht abermal der Greuel der Verwüftung an heiliger Stelle. Komm, laß uns von hinnen gehen! — Meine ganze Seele war erfüllt mit Schauer und Schrecken, und ich fühlte mein Heilweh stärker.

### Antwort.

Sie fragen an in einer, Ihnen schwierigen Sache, in Bezug auf die Lehre unsers Herrn: „Liebet eure Feinde u. s. w.“ Matth. 5.

Wir denken, die Frage ist gar nicht so schwer. Wir ziehen in einen Krieg; dann wissen wir, wer unser Feind ist, sonst wäre ja unser Auszug Unsinn. Nun aber in dem Kampfe fallen doch Freund und Feind. Wie gebietet uns nun unsere Christenpflicht: wenn wir aus unseren Reihen solche tapfere Kameraden fallen sehen? Wir werden sie doch in das Lager tragen, und wo möglich in ein Lazareth, wenn solches vorhanden ist, um sie dort zu pflegen und genesen zu lassen. So sind wir als Christen beständig im Kampfe mit dem Fürsten dieser Welt und mit den Gewaltigen, die in der Finsterniß dieser Welt herrschen, nämlich mit den bösen Geistern unter dem Himmel. Ist es da nun ein großes Wunder, wenn Einer oder Anderer von einer feindlichen Kugel oder sonstigem Geschos getroffen wird? Sollen wir nun unsere Kameraden auf dem Schlachtfelde liegen lassen? Oder sollen wir sie noch obendrein schelten: warum habt ihr euch treffen lassen? Nein! es sind unsere Kriegskameraden, welche mit uns auszogen und im Kampfe gefallen sind. Hier gilt es Barmherzigkeit zu beweisen. Das Beispiel

gilt sowohl im natürlichen, wie auch im geistlichen Streit. Wir sehen unsere Brüder im Streit mit dem Teufel, der Welt und dem eigenen Fleisch. Ach, wie Manche sind von den feindlichen Streichen getroffen! Was thun nun Viele im eigenen Lager? Sie schmähen und überhäufen die Verwundeten mit Vorwürfen. Der Apostel Paulus lehrt uns Gal. 6, 1 also: „Lieben Brüder, so ein Mensch etwa von einem Fehler übereilet würde, so helfet ihm wieder zurecht mit sanftmüthigem Geist, die ihr geistlich seid. Und siehe auf dich selbst, daß du nicht auch versucht werdest.“

Jetzt aber kommt es darauf an, daß wir unsere wirklichen Feinde kennen lernen. Die mit uns auf Seiten Jesu Christi stehen, die sind es nicht, gleich viel, ob sie viel oder wenig leisten. Wenn aber Jemand ins feindliche Lager überläuft und mit dem Feinde gemeinschaftliche Sache macht, dann ist er in der That ein Verräther des Vaterlandes, und im kirchlichen Sinne, ein Verräther an dem Herrn Jesu Christo und Seinem Reiche. Sollten aber Solche von dem Heerlager unsers Herrn aus verwundet werden, das heißt: wenn sie getroffen werden in ihrem Gewissen, durch das Schwert des Geistes, so gilt auch hier das Wort unsers Herrn: Liebet eure Feinde u. s. w. dann bedürfen sie doppelt der geistlichen Pflege in der Samariterherberge.

Nach des Herrn Verheißung Offb. Joh. 3, 9. werden auch aus Satans Schule noch Etlliche kommen anzubeten.

## Bewahrung und Bezeugung.

Eine wahre Geschichte.

Es war im Jahre 1785, so erzählt ein alter Diener des Evangeliums, als ich nach dem Tode meines Vorgängers, dem ich 12 Jahre lang als Substitut beigestanden hatte, meine Pastorstelle erhielt, und mich nun beeilte, meine Antrittspredigt zu halten. Schon aus der langen Zeit meiner Helfer-Amtsführung war ich als ein strenger Prediger, als ein Eiferer im Dorf bekannt, und ein reicher Hüfnerssohn, welcher nebst einigen andern lockern Buben des Kirchspiels mir immer gehässig gewesen, da er sich seines bösen Lebenswandels bewußt war, hatte sich mit ihnen verschworen, mich nicht zur Antrittspredigt kommen zu lassen. Von diesem Allen mußte ich damals nichts; ich betete zu Gott, daß Er mich stärken möge zu Seinem Dienste, und bestieg getroßt die Kanzel. Es war ein schöner Vormittag; die Sonne beleuchtete den Taufstein vor dem Altar; ein leiser Wind, durch die geöffneten Kirchenthüren verursacht, bewegte die darüber hängende Taube nach mir zu. Ich hatte den Text: Segnet, die euch fluchen! u. s. w. Sonderbar! dacht' ich, als ich mich auf der Kanzel bei der letzten Zeile des Glaubensliedes in der Kirche umsaß; denn ich bemerkte, daß eine ganze Reihe auf der zweiten Emporkirche, wo die jungen Männer zu sitzen pflegten, leer war, was sonst nie stattgefunden hatte. Doch, was kümmerte mich jetzt das?

(Schluß folgt.)

Mit dieser Nummer 6 endigt das erste Halbjahr. Wir bitten um ungesäumte Erneuerung des Abonnements bei der Post, Buchhandlung oder Expedition. Die ersten Nummern sind nahezu vergriffen, etwaige Nachbestellungen wolle man bald machen.

## Die Expedition.

Verantwortlicher Redacteur: Heinrich Geier, Hamburg, Hohenfelde, Martinallée 5.  
Expedition und Verlag von G. W. Lehsten, Hamburg, Jollenbrücke 4.  
Druck von Schröder & Jerve, Hamburg, Al. Reichenstraße 9/11.

# Blitze, Donner und Stimmen.

## Zeugnisse der Wahrheit

an  
das christliche Volk.

Monats-Blatt.

Erscheint monatlich und ist durch alle Buchhandlungen und Postämter (Nr. 995 a) zu beziehen.  
Preis: 1 Exemplar halbjährlich 75 Pfennige, 10 Exemplare zum Selbstkostenpreis abzugeben  
halbjährlich Mt. 6. — praenumerando.

Nr. 7.

Hamburg.

Juli 1891.

### Elias in unserer Zeit.

Die Jünger fragten den Herrn und sprachen: Was sagen denn die Schriftgelehrten Elias müsse zuvor kommen? Jesus antwortete und sprach zu ihnen: Elias soll ja zuvor kommen und Alles zurecht bringen; doch ich sage euch: Es ist Elias schon gekommen, und sie haben ihn nicht erkannt, sondern haben an ihm gethan was sie wollten.

Also wird auch des Menschen Sohn leiden müssen von ihnen. Da verstanden die Jünger, daß er von Johannes dem Täufer zu ihnen geredet hatte. (Matth. 17, 10—13.)

Der Prophet Maleachi redet Kap. 4, 1 von einem Tage, welcher brennen soll wie ein Ofen; da werden alle Verächter und Gottlosen Stroh sein, und der künftige Tag wird sie anzünden, spricht der Herr Jehaoth, und wird ihnen weder Wurzel noch Zweig lassen. (W. 2.) heißt es weiter: „Euch aber die ihr meinen Namen fürchtet, soll aufgehen die Sonne der Gerechtigkeit und Heil unter desselbigen Flügeln, und ihr sollt aus- und eingehen und zunehmen wie die Mastkälber“ u. s. w.

Von diesem Tage schreibt derselbe Prophet schon im 3. Kap.: „Siehe ich will meinen Engel senden, der vor mir her den Weg bereiten soll. Und

bald wird kommen zu seinem Tempel, der Herr, den ihr suchet, und der Engel des Bundes, des ihr begehret. Siehe Er kommt, spricht der Herr Jehaoth. Wer wird aber den Tag seiner Zukunft erleiden mögen? und wer wird bestehen, wenn er wird erscheinen? Denn er ist wie das Feuer eines Goldschmieds und wie die Seife der Wäscher.

Er wird sitzen und schmelzen und das Silber reinigen; er wird die Kinder Levi's reinigen und läutern wie Gold und Silber. Dann werden sie dem Herrn Speisopfer bringen in Gerechtigkeit; und wird dem Herrn wohlgefallen das Speisopfer Juda's und Jerusalem's.“

Der Leser wird wohl auf den ersten Blick erkennen, daß diese Weissagung weiter hinausreicht als bis auf die erste Ankunft Jesu Christi und seinen damaligen Vorläufer Johannes den Täufer. Jene Zeit, wo unser Herr in Niedrigkeit erschien, war noch nicht der noch zukünftige große und erschreckliche Tag, der brennen soll wie ein Ofen; den konnten die Juden wohl erleiden; damals breitete der Herr seine Flügel aus über Jerusalem, wie eine Henne über ihre Küchlein. Doch aber entsprach jener Vorläufer des Herrn, Johannes der Täufer, vollständig dem damaligen Zweck und Plan Gottes.

Jetzt ist die Zeit, wo die Weissagung ihre vollkommene Erfüllung erhalten wird, indem Er nun kommt zu Seinem Tempel, welcher nicht von Steinen gebauet ist; sondern wie St. Petrus schreibt, 1. Petr. 2, 5. „Und auch ihr, als die lebendigen Steine, bauet euch zum geistlichen Hause und zum heiligen Priestertum, zu opfern geistliche Opfer, die Gott angenehm sind, durch Jesum Christum. (V. 9.) Ihr seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priestertum, das heilige Volk des Eigenthums, daß ihr verkündigen sollt die Tugenden des, der euch berufen hat von der Finsterniß, zu seinem wunderbaren Licht.“ Damit stimmt auch der Apostel St. Paulus 1. Kor. 3, 16, 17. „Wisset ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel seid, und der Geist Gottes in euch wohnet? So Jemand den Tempel Gottes verderbet, den wird Gott verderben; denn der Tempel Gottes ist heilig, der seid ihr.“ Nun dieser Tempel Gottes ist die Kirche Jesu Christi, ausgesondert von allen Völkern und Nationen und zwar durch die heilige Taufe, und es gehören dazu natürlich alle Christen ohne Unterschied der Confessionen und Partheien.

Zu diesem einem großen Tempel kommt nun unser Herr Jesus Christus, um als Herr und Oberhaupt Seiner Kirche, Besitz davon zu nehmen und denselben mit Seiner Herrlichkeit zu erfüllen, wie ihn einst der Prophet Jesajas Kap. 6 geschauet hatte. Desgleichen schauete St. Johannes (Offb. 4 und 5) die Herrlichkeit des Herrn und den himmlischen Gottesdienst, wie er einst in seiner Vollendung gefeiert werden wird.

Wenn nun dieses das Ziel ist, welches vor uns liegt, da haben wir wohl Alle, ohne Ausnahme, Ursache uns zu fragen: Wer wird aber den großen Gerichtstag erleiden mögen? Werden wir selbst ihn erleiden können? Denn diesmal, wenn er in großer Kraft und Herrlichkeit erscheint als Richter, mit

Augen wie Feuerflammen, wird er sich nicht abermals in's Angesicht speien lassen und Backenstreiche hinnehmen; da wird auch der frecheste Spötter erleichen.

Wenn nun aber die Sache so steht, und wir blicken heute diesen verderbten Tempel an und sehen das entsetzliche Leben und Treiben an, wir sehen ein frivoles Lasterleben, den frechesten Unglauben, den gränzenlosen Leichtsin, Spott und Hohn über Alles was heilig ist und dabei noch die dreiste Sicherheit und Anmaßung des christlichen Pharisäerthums, welches spricht: „Ich danke dir Gott, daß ich nicht bin wie die anderen Leute u. haben wir noch den Muth, zu sagen: Es hat nichts zu bedeuten, wir gehören zu der unsichtbaren Kirche?“

Sollte es nicht nothwendig sein, daß der Herr, bevor er persönlich zu Seinem Tempel kommt, einen Vorläufer voraussendet, der Ihn den Weg bereitet? Und der Herr fragt uns gar nicht erst, ob Er es darf? Er kommt zu Seinem Tempel, zu Seiner Kirche. Viele reden von ihrer Kirche; unsere Kirche. Die Kirche gehört nicht uns, sondern wir gehören mit zur Kirche; aber wir Alle, als die Eine Kirche, gehören dem Herrn.

Nun der Herr hat nicht auf uns gewartet, Er hat uns auch nicht gefragt, sondern Er hat sein Eliaswerk hervorgerufen und gesendet; nicht einen einzelnen Mann wie zu Abahs Zeiten und zu des Täufers Johannes Zeiten; das würde nicht ausreichen; sondern ein wirklich allgemeines apostolisches Missionswerk unter den Christen.

Und das ist es, was der Herr verheißen hat: (Mal. 4, 5, 6.) „Siehe ich will euch senden den Propheten Elia, ehe denn da komme der große und schreckliche Tag des Herrn. Der soll das Herz der Väter befehren zu den Kindern und das Herz der Kinder zu ihren Vätern; daß ich nicht komme, und das Erdreich mit dem Mann schlage.“

Hiermit ist in kurzen Worten die Aufgabe des Eliaswerkes der letzten Zeit vorgezeichnet. Wenn nun die Herzen der Väter und der Kinder zu einander bekehrt werden sollen, so müssen sie doch auseinander gekommen sein; das ist es, was wir uns nun noch näher vorführen müssen. Es giebt bekanntlich in der christlichen Haushaltung drei Stände: 1) Die Kirche; 2) Das weltliche Regiment und 3) Die Familie.

In allen diesen drei Ständen giebt es Väter oder Oberhäupter. Wir betrachten also zunächst 1) Das Kirchenregiment. Das Eliaswerk findet da gewiß volle Arbeit. Wer die kirchlichen Verhältnisse einigermaßen kennt, und zwar auch die Kirchengeschichte, der wird bald zu der Ueberzeugung gelangen, daß die Herzen der kirchlichen Väter sich ihren Kirchkindern sehr entfremdet haben. St. Paulus schreibt 1. Kor. 4, 15, 16. „Denn ob ihr gleich 10 000 Zuchtmeister hättet in Christo, so habt ihr doch nicht viele Väter. Denn ich habe euch gezeuget in Christo Jesu durch das Evangelium. Darum ermahne ich euch, seid meine Nachfolger.“ Wie hart und grausam, wie herrschsüchtig, ehrsüchtig und selbstsüchtig unzählige Kirchenhäupter und Seelenforger gegen die Glieder gehandelt haben steht mit Flammenschrift und blutigen Lettern in der Geschichte der Kirche geschrieben. Unzählige Scheiterhaufen werfen ihr unheimliches Licht bis in die finstersten Kerkermauern. Zuchtmeister hat es viele gegeben; aber wenig Väter in Christo.

Der Prophet Jesaias weißagt wider die Hirten Israels, das ganze Kapitel 34 ist voll von dem Eifer Gottes. „Denn so spricht der Herr: Siehe, ich will mich meiner Heerde selbst annehmen und sie suchen. Wie ein Hirte seine Schafe suchet, wenn sie von seiner Heerde verirret sind: also will ich meine Schafe suchen; und will sie erretten von allen Verttern dahin sie zerstreuet waren, zu der Zeit da es trübe und finster war. (W. 11, 12.)

Das ganze Kapitel paßt für viele Letter der christlichen Kirche. Wo das geistliche Amt nur als Handwerk betrachtet und verwaltet wird: wo bleibt da der väterliche Sinn?

Als unser Herr den Tempel reinigte mit der Geißel, da sprach Er es steht geschrieben: „mein Haus soll ein Bethaus sein allen Völkern; ihr aber habt eine Mördergrube daraus gemacht!“ Das gilt auch von der Kirche in zwiefachem Sinne; es hat solche gegeben, welche den Leib tödteten, und es giebt noch mehr Seelenmörder, welche den elendesten schändlichsten Unglauben predigen. Da ist doch wahrlich ein Eliaswerk zur Bekehrung solcher Väter zeitgemäß. Mögte es gelingen, recht viele solcher Stiefväter zu bekehren.

Wenn also das die Aufgabe des apostolischen Missionswerkes, des Elias der letzten Zeit ist, die Herzen der Väter zu den Kindern zu bekehren, so ist es doch offenbar, daß dieses Missionswerk nicht die Absicht hat, die Väter davon zu jagen und von den Kirchkindern zu trennen; anders aber gestaltet sich die Sache, wenn diese Väter hartnäckig und unbußfertig bleiben und sich feindselig gegen den ausgerechten Arm Gottes verhalten: Dann allerdings ist ihnen nicht zu helfen, und Gott ist Vater Seiner Kinder und wird sich Seiner Heerde dann selber annehmen und sich Seiner Kinder erbarmen und ihnen Hirten oder Väter geben nach Seinem Herzen.

So ist es denn ja auch zunächst die Aufgabe des Eliaswerkes wiederum die entarteten Gemeindeglieder als die Kinder zu ihren Vätern zu bekehren; das heißt, wenn sich die geistlichen Väter haben bekehren lassen; wenn sie die apostolischen Ordnungen und geistlichen Segnungen annehmen. Zu solchen entarteten Vätern die Kinder zurückzuführen wäre ja die größte Sünde; das hieße, nichts Anderes als die Seelen zur Hölle zu bringen.

2) Die zweite Klasse der Väter sind das weltliche Regiment, der Staat, vom Fürsten herab bis zu dem untersten Subaltern-Beamten. Man redet von Landesvätern, und zu dieser Vaterschaft gehören alle, welche ein Amt bekleiden.

In allen Staaten der christlichen Welt gilt als oberster Grundsatz, daß alle Regierung des weltlichen Regiments sich auch nach dem Staatsgrundgesetz Jesu Christi richten muß; und so wie jeder einzelne Christ an Christi Gebot gewiesen ist, so ist auch die weltliche Oberherrschaft an Christi Gebot gebunden.

Jesus Christus hat uns das Wort hinterlassen vor Seiner Himmelfahrt: „Mir ist übergeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden, (also: in himmlischen wie in irdischen Dingen)“, und um deswillen können die Fürsten dieser Welt nur in Christi Namen regieren; aber demgemäß auch in Christi Sinn. Das beweisen auch die Schriften der Apostel unseres Herrn: (1. Petr. 2, 13—17.).

„Seid unterthan aller menschlichen Ordnung, um des Herrn Willen; es sei dem Könige als dem Obersten oder den Hauptleuten, als den Gesandten von ihm zur Rache über die Uebeltäter und zum Lobe den Frommen. Denn das ist der Wille Gottes, daß ihr verstopfet die Unwissenheit der thörichtesten Menschen. Als die Freien, und nicht als hättet ihr die Freiheit zum Deckel der Bosheit, sondern als die Knechte Gottes. Thut Ehre Jedermann. Habt die Brüder lieb; fürchtet Gott; Ehret den König.“

St. Paulus sagt Röm. 13, 1 zc.: „Jedermann sei unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat. Denn es ist keine Obrigkeit ohne von Gott; wo aber Obrigkeit ist, die ist von Gott verordnet. Wer sich nun wider die Obrigkeit setzt, der widerstrebt Gottes Ordnung; die aber widerstreben, werden über sich ein Urtheil empfangen zc.“

Wenn nun aber diese weltlichen Väter ihre Pflicht nicht erfüllten, sondern hart über Gottes Volk geherrscht haben und gewissenlos gehandelt; dann allerdings ist es kein Wunder, wenn auch die Landesfinder, das Volk sich abwendet, die Liebe verliert und entartet.

Aber auch hier hat zunächst das Eliaswort der letzten Zeit dieselbe Aufgabe zu erfüllen; nämlich das Herz der Väter zu den Kindern, und das Herz der Kinder zu den Vätern zu bekehren. Gelingt das aber nicht, so wird Gott das geschehen lassen, was Malacchi am Schluß sagt: Er wird das Erdreich mit dem Bann schlagen. Was das aber bedeutet, wird uns die Zukunft lehren. Die heilige Schrift sagt: „Was der Mensch säet, das wird er ernten.“ (Gal. 6, 2.)

Wenn wir heute zu Tage auf die Völker achten, und hören und sehen, daß fortwährend Aufruhr gepredigt, und an allen Orten der Umsturz aller Ordnung im Staat durch alle mögliche Wühlerei angebahnt wird, so dürfen auch die weltlichen Väter nicht alle Schuld auf das Volk werfen, sondern es bleibt auch hier dabei: „Die Weltgeschichte ist das Weltgericht. Nicht sind es gerade die Fürsten und Obrigkeiten unserer Jetztzeit, auf welche die Schuld gewälzt werden kann; sondern die Sünden vieler Geschlechter und Zeitalter ruhen schwer auf uns; und vor Gottes Angesichte können wir nur sagen: Wir Alle, wir und unsere Väter und Vorfahren haben schwer gesündigt. Wo dieses allgemeine Sündenbekenntniß fehlt, da giebt es keine Errettung aus dem Gericht. Alle Gewaltmaßregeln können zwar noch eine kurze Frist ermöglichen, aber die immer höher steigenden Fluthen werden den Damm endlich doch durchbrechen. Die Schuld liegt aber auf beiden Seiten.“

3) Die Familie, als der 3. Stand, ist endlich auch in Betracht zu nehmen. Auch hier ist das Verhältniß ganz dasselbe, wie bei den beiden übrigen Ständen.

Es ist leider zu offenkundig, wie zerrüttet und verwahrloset unzählige Familien sind. Gewissenlos und gottlos sind so viele Eltern; und wer kann sich da wundern, wenn ihre Kinder auch zuchtlos aufwachsen. Wenn die Eltern ohne Religion, ohne Gottesfurcht dahin leben, so ist es natürlich, daß auch ihre Kinder keine heilige Engel sind. Soll hier nun Hülfe geschehen, so gilt dasselbe, was oben schon gezeigt ist: Das Herz der Väter muß zu den Kindern, und das Herz der Kinder zu den Vätern bekehrt werden.

Die barmherzige Menschenliebe hat auch hier in einzelnen Fällen eingegriffen und sogenannte Rettungsanstalten gegründet; aber einestheils ist es nur ein Tropfen am Eimer, andertheils ist es in unzähligen Fällen gar nicht auszuführen, und ein Zwang ist weder möglich noch anzurathen.

Wenn nun auch in solchen Fällen das Eliaswerk seinen Zweck nicht erreicht, so muß auch hier jeder ernten, was er gesäet hat.

### Die Herrlichkeit des letzten Hauses.

(Haggai 1 und 2.)

Die beiden Bücher Esra und Nehemia berichten uns die Rückkehr der Israeliten aus der babylonischen Gefangenschaft und die Wiederherstellung des Tempels und der Stadt Jerusalem. Als die 70 Jahre des babylonischen Exiles zu Ende waren, erfüllte Gott, was Er von der Befreiung aus derselben durch Seine Propheten vorher verkündigt hatte. Er erweckte den Geist Cyrus, daß er gleich im ersten Jahre seiner Regierung allen Juden die Erlaubniß erteilte, in ihr Land zurückzukehren und den Tempel wieder aufzubauen. Es zogen unter Anführung des Serubabel, der vom Geschlechte Davids war, und des Hohenpriesters Josua über 40,000 Mann auf einmal in's Land Juda zurück. Cyrus ließ ihnen alle

heiligen Gefäße wiedergeben, welche Nebucadnezar aus dem Tempel zu Jerusalem hatte weggenommen, und befahl, daß der Tempel auf seine Kosten sollte wiederum erbauet werden. Bald nach ihrer Rückkehr versammelten sie sich zu Jerusalem und feierten das Laubhüttenfest. Der Brandopfer-Altar war das Erste, was erbauet wurde, und das im Gesetz vorgeschriebene tägliche Opfer am Morgen und Abend nahm wiederum seinen Anfang. Ein Jahr darauf ward der Grund zum Tempel gelegt. Die Priester standen dabei mit Posaunen, die Leviten mit Symbeln, und sangen das Lob Gottes. Auch das Volk lobte den Herrn und jauchzte vor Freuden. Aber Viele von den Ältesten, welche den prachtvollen Tempel Salomonis noch gekannt hatten, weineten mit lauter Stimme, daß dieser Tempel nicht so herrlich sein würde, wie der erste.

Kaum war der Grund gelegt, da fanden sich die nach Samaria übergesiedelten Heiden ein, und erbaten sich, mit den Juden gemeinsame Sache zu machen, und mit an dem Baue des Tempels zu helfen. Serubabel und Josua weigerten sich standhaft, und wollten viel lieber Schmach tragen, als mit den Ungläubigen und Götzendienern an einem gemeinschaftlichen Joche zu ziehen. Das verdroß diese Samaritaner, und deshalb suchten sie aus Rache durch Bestechungen und Verläumdungen aller Art darauf hinzuwirken, daß der Bau des Tempels und der Stadt vorläufig von der Regierung verhindert wurde. Sechszehn Jahre lang ruhete also der Tempelbau gänzlich. Während dieser Zeit erkaltete allmählig der Eifer des jüdischen Volkes für den Tempelbau. Indessen kam Darius Hystaspis auf den Thron, der wie Herodot erzählt, auf das Viehern seines Rosses zum Könige erwählt wurde. Unter seiner milden Regierung hätten die Juden nun dreist den Tempelbau wieder beginnen können, aber anstatt an das Haus des Herrn zu denken, bauten sie sich selbst prächtige Häuser,

und ließen ihre Zimmer mit künstlichen Tafelwerk auslegen. Da kam die Zuchtruthe des HErrn: Dürre und Mißwachs.

Um diese Zeit erweckte dann der HErr die beiden Propheten Haggai und Sacharja, welche auftraten unter dem Volk und des HErrn Wort verkündigten. — „Dies Volk spricht: die Zeit ist noch nicht da, daß man des HErrn Haus baue. — Aber eure Zeit ist da, daß ihr in getäfelten Häusern wohnet, und dies Haus muß wüste stehen. Darum hat der Himmel über euch den Thau verhalten, und das Erdreich sein Gewächs, und ich habe Dürre gerufen. Da gehorchten Serubabel, der Sohn Jozadak, und alle Uebrigen des Volks solcher Stimme des HErrn ihres Gottes und den Worten des Propheten Haggai, wie ihn der HErr ihr Gott gesandt hatte; und das Volk fürchtete sich vor dem HErrn, und bauten den Tempel.

Diese Erzählung wirft ein sehr klares Licht auf die kirchlichen Zustände unserer Tage, und wir werden wohl thun, uns durch dasselbe leiten zu lassen.

Der Tempel mit allen seinen Opfern und Gottesdiensten, Priestern und Leviten, schattet bekanntlich ab den Gottesdienst und alle Anbetung des neuen Bundes, mit dem dazu erforderlichen Priestertum und aller amtlichen Ordnung. Die Kirche Christi selbst, der Inbegriff aller Getauften, ist der Tempel Gottes im neuen Bunde. Wisset ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel seid, und der Geist Gottes in euch wohnet? (1. Cor. 3, 16.) In dieser Stelle wird ausdrücklich nur von dem einen Tempel Gottes geredet, welcher aus allen Christen zusammen genommen besteht. Dieser eine Tempel Gottes, die eine Kirche Christi, liegt aber ebensowohl in Trümmern, wie das Vorbild desselben, der vor-malige Tempel Salomonis während der babylonischen Gefangenschaft, d. h. die Einheit des ursprünglichen Cultus und der Priesterschaft sammt allen geist-

lichen Ordnungen der wahren Anbetung ist zerbrochen, so daß vermöge der confessionellen Kirchenspaltungen und Trennungen hier ein Stück liegt und da ein Stück. Hier liegt ein Stück, wodurch das Opfer noch festgehalten wird, dort ein Stück, welches die Predigt festhält u. s. w. An einem Orte findet man noch Spuren von einer besondern fungirenden Priesterschaft, wobei die Gemeinde nur wenig oder gar nicht mitwirkt, weil keine Liturgie in ihren Händen befindlich ist; an anderen Orten findet man wiederum den Begriff des allgemeinen Priestertums festgehalten, aber dabei denselben so einseitig aufgefaßt, daß man ein besonderes Priestertum ganz überflüssig hält. Es herrscht Unklarheit und Verwirrung der kirchlichen Begriffe, welche die einzelnen Partheien nicht zusammen kommen läßt. Das ist der zerbrochene, in Trümmern liegende Tempel des neuen Bundes.

Gleichwie nun damals die Juden in Babylon festgehalten wurden, und des HErrn Lied nicht singen konnten im fremden Lande, ihre Harfen vielmehr aufhängten an den Trauerweiden, und an Babels Wasser saßen und weinten, wenn sie an Zion gedachten: so geht es auch den Christen aller Jahrhunderte, seit die erste Einheit der Kirche verloren ging. Viele Tausende haben sich unter den unseligen Zerwürfnissen, unter dem Sektengeiste der Absonderungen einsam gefühlt. Sie haben sich unbefriedigt gefühlt unter der Gefangenschaft ihrer Partheiordnungen, welche ihnen Zwang anlegte und jede Annäherung an Andere unmöglich machte. Auch sie hingen mit Thränen ihre Harfen auf an die Trauerweiden und gedachten im Schmerz an Zion, an die selige Zeit der ersten Christen, wo Alle ein Herz und eine Seele waren.

Viele fromme Väter, welche nicht allein eine geistige Einheit hofften, sondern auch voll Hingekung daran arbeiteten, sind darüber hingestorben und haben es nicht erlebt. Die bestehenden Gesetze

hielten die Kiegel der Gefangenschaft fest, und Excommunication und harte Strafe war die Folge jedes Versuches, an die Wiederherstellung der Einen allgemeinen christlichen Kirche auch nur zu denken. Viele Tausende haben ihre Bestrebungen mit dem Märtyrertode büßen müssen. Und dennoch, wenn wir auf die Geschichte des alten Bundesvolkes blicken, und namentlich auf die Geschichte des Tempels und der heiligen Stadt: so strahlt uns ein milder Hoffnungstern entgegen, der Morgenstern; das Frühroth eines neuen Tages, welches uns verheißungsvoll verkündigt, daß der Herr Zion wieder bauen werde; daß die Kirche aus dem Zustande babylonischer Verwirrung noch wiederum glänzend hervorgehen werde, und Gott wiederum dienen werde wie in den Zeiten vor Alters.

Gott erweckte den Geist Kores oder Cyrus, daß er den Israeliten Freiheit gab zurückzukehren in's Land ihrer Väter, und den Tempel wieder zu erbauen, und die heiligen Gefäße wieder herauszugeben.

Was bedeutet das anders, als daß Gott die Herzen der Könige und Gewaltigen selber erwecken und willig machen werde, mildere Gesetze zu erlassen, nach denen sich das kirchliche Leben der Christen und alle gottesdienstlichen Einrichtungen freier gestalten und entwickeln können. Es ist die Religionsfreiheit. Wir sehen, daß alle eigenmächtigen Versuche nichts nützen, vielmehr das Joch noch härter machen; daß aber das gläubige Rufen zum Herrn und die Sehnsucht nach Seiner allmächtigen Hülfe, Seinen heiligen Altar und Seinen geistlichen Tempel wiederherzustellen, der einzige Weg ist, der Hülfe bringt. Wenn der Geist des Gebets, die Sehnsucht nach der Einheit, allgemein erwacht, dann ist Hoffnung da, daß die Erhörung folgen werde. Und wenn wir auf der einen Seite nicht läugnen dürfen, daß viele Gläubige wirklich sich im Gebet vereinigen, schon seit langer Zeit, so

dürfen wir auf der andern Seite auch nicht verkennen, daß Gott wirklich schon längst angefangen hat, dies gläubige Rufen zu erhören. Er, der die Herzen der Könige lenkt, hat in der That die Herzen vieler Fürsten gnädig erleuchtet und geleitet, daß sie mit Eifer der Kirche Freiheit gestatten, und durch ihre Regierungen dahin arbeiten lassen, daß den maßlosen Verfolgungen und Verleuperungen ein Damm entgegengesetzt werde.

Wir wenden uns wiederum zu dem Worte des Propheten Haggai, welches ebenso auf das Verhalten der Christen paßt, bei solcher Arbeit, wie damals auf die Juden.

An der Stelle jener Samaritaner, welche keine rechte Juden waren, sondern nur den Jehovah-Dienst neben ihrem Götzendienste eingeführt hatten, werden wir solche Christen erblicken, welche keinen positiven Glauben haben, sondern nur unter der äußern Form von christlichen Gottesdiensten ihren Abfall von Christo zu verbreiten suchen, und damit die Unterwühlung aller bestehenden göttlichen Ordnungen.

(Fortf. folgt.)

## Bewahrung und Bezeugung.

Eine wahre Geschichte.

(Schluß.)

Ich hielt meine Predigt, die Gemeinde hörte andächtig und aufmerksam zu: dies genügte mir. Nach beendigtem Gottesdienste kam mir den Dorfweg herauf ein Knabe entgegengelauften und bat mich, ganz außer Athem, in größter Eile hinunter zu kommen zu Michels; der Sohn sei plötzlich erkrankt, liege im Sterben, und wolle das heilige Nachtmahl nehmen. Unverzüglich begab ich mich in das Haus des Hüfners Michel. Der junge Mensch, kurz vorher noch von mir in der Blüthe der Kraft gesehen, streckte mir, da ich eintrat, vom Krankenzimmer beide Arme entgegen, und bat

mich um Jesu willen, ihm die Vergebung seiner Sünden zu versprechen; er wollte mir sogleich beichten. — Er zog mich ans Bette, und unter einem Strom von Thränen gestand er mir, wie er mit ein paar Andern seines Gleichen, die er mir überdies nannte, sich förmlich verschworen habe, mich wegzuschaffen, um der strengen Nügte ihres lasterhaften Lebenswandels vorzubeugen; in diesen Tagen habe der Plan zur Ausführung kommen sollen; da habe ihn, den Rädelcührer, diese Krankheit aufs Lager geworfen; es werde sein letztes sein; seine Genossen würden mich nun wohl in Ruhe lassen; — er sei jetzt 23 Jahre alt; von jeher, behauptete er, habe sein Vater ihn unmenschlich hart behandelt, (er wollte sich also selbst noch entschuldigen, und als Ursache seines verstockten Sinnes darstellen, was doch unstreitig Strafe und verdient war) und fast täglich gesagt, er wünsche, daß ihn das heilige Donnerwetter drei Ellen tief in der Erde schlagen möchte, — und nun müsse er sterben! Er drückte mir die Hand, mit der ich ihm zunächst für meine Person herzlich Vergebung zusicherte, so krampfhaft zusammen, daß noch lange nach seinem Tode die vier Finger weiß darauf abgedrückt zu sehen gewesen sind; so daß ich in der nächsten Zeit nur mit Anstrengung schreiben konnte. Wäre er nur nicht unter Krämpfen gleich darauf gestorben! — An seinem Begräbnistage zog sich ein fürchterliches Gewitter über unserm Dorfe zusammen und während des Leichenzuges bligte und donnerte es unaufhörlich. Als der Sarg niedergesetzt war, zuckte es wieder über uns, unmittelbar darauf der Donnerschlag; — es hatte im Pfarrfelde eingeschlagen. Kaum hatte der Donner ausgerollt, neuer Blitz und Donner in einem Moment; der Blitz fuhr im Garten des Schulmeisters nieder

und zündete einen Beerenstrauch an. Ich ging in die Kirche, um die Leichenpredigt zu halten; die Menge war versammelt, ich stand vor dem Altar. Ich sprach das Amen! zu dem Spruche, den ich, wie gewöhnlich, der Predigt vorausschickte; aber ich hatte das Wort noch nicht ausgesprochen, da bligte es, daß die ganze Kirche, in der es bei dem trüben, schwülen Tage etwas dunkel war, so grell erleuchtet wurde, als stünde sie in Flammen, und in demselben Augenblicke — Alles schrie laut auf, denn das jüngste Gericht schien seinen Anfang nehmen zu wollen, — krachte der furchtbarste aller Donnerschläge, die ich in 78 Jahren gehört habe. Es hatte im offenen Grabe eingeschlagen, drei Ellen tief! das ganze Grab war zerrissen, über einander geworfen und bis auf wenige Spuren eingefallen. Da ich hinzutrat, dampfte es noch.

### Die da nichts innehaben und die doch Alles haben.

(2. Cor. 6, 8—10)

Es glänzet der Christen inwendiges Leben,  
Obgleich sie von außen die Sonne verbrannt;  
Was ihnen der König des Himmels gegeben,  
Ist keinem, als Ihnen nur selber bekannt.

Sie wandeln auf Erden und leben im Himmel,  
Sie bleiben unmächtig und schützen die Welt,  
Sie schmecken den Frieden bei allem Getümmel,  
Sie haben, die Aermsten, was ihnen gefällt.

Sie scheinen von außen oft arm und geringe,  
Verächtelt von den Höfen, verlacht von der Welt.  
Doch innerlich sind sie voll herrlicher Dinge,  
Der Biederth, die Krone, die Jesu gefällt.

Wenn Jesus ihr Leben wird offenbar werden,  
Wann er sich einst dar in der Herrlichkeit stellt,  
So werden sie mit Ihm als Fürsten der Erden  
Auch herrlich erscheinen zum Wunder der Welt.

# Blitze, Donner und Stimmen. Zeugnisse der Wahrheit

an  
das christliche Volk.

Monats-Blatt.

Erscheint monatlich und ist durch alle Buchhandlungen und Postämter (Nr. 896 a) zu beziehen.  
Preis: 1 Exemplar halbjährlich 75 Pfennige, 10 Exemplare zum Selbstkostenpreis abzugeben  
halbjährlich Mt. 5.— praenumerando.

Nr. 8.

Hamburg.

August 1891.

## Die Herrlichkeit des letzten Hauses.

(Haggai 1 und 2.)

(Schluß.)

Diese mögten gern mit den Gläubigen gemeinschaftliche Sache machen, um ihre Zwecke dadurch zu befördern. Doch diejenigen Männer, welche für die Herstellung der Einheit der Kirche Christi gleich einem Serubabel und Josua arbeiten, werden allezeit ~~es~~ verschmähen, das heilige Werk damit zu vermengen. Das Werk der Wiederherstellung der Kirche Christi geschieht nur durch die wieder hervorgernsenen apostolischen Aemter, Ordnungen und Gaben, und kann sich nicht vermischen mit anderen Thätigkeiten.

Der Prophet Haggai strafte das Volk über seine Lauheit in der Erbauung des Tempels zu der Zeit, wo Freiheit unter Darius gegeben war. Waren sie vorhin, durch jene Aufbeher, welche sie als Rebellen angeklagt hatten, gehindert gewesen, so war doch nun volle Freiheit zum Bauen gewährt. Aber da war der Eifer erkaltet. Sie benutzten diese Zeit nur dazu, um sich selbst prächtige getäfelte Häuser zu bauen.

So spricht der Herr Jehanth: „Dies Volk spricht: die Zeit ist noch nicht da, daß man des Herrn Haus baue. Aber eure Zeit ist da, daß ihr

in getäfelten Häusern wohnet! Und dies Haus muß wüste stehen?“

Ist das nicht gerade derselbe Erfolg unter den Christen? Was heißt das: Ein Jeglicher eilet auf sein Haus? — Das ist der weitere Bau der eigenen Partheien. Jeder benutz die Zeit der Freiheit dazu, seine eigene Confession oder Kirchenparthei nur auszubauen, und prächtig zu täfeln und zu schmücken. Bei dieser Geschäftigkeit, wo Jeder nur seinen Partheigeist sucht recht groß zu machen, herrscht dennoch die größte Schläffheit für des Herrn Haus. Eine einzelne Confession ist nicht des Herrn Haus (die Kirche), sondern die Glieder aller Kirchenpartheien zusammen, welche sich friedlich ohne jeglichen Partheigeist einheitlich als ein Ganzes zusammenschließen, bilden erst das Haus des Herrn. Jetzt existirt freilich dieser Tempel, die Kirche Christi; aber nur in Trümmern, in einzelnen Bruchstücken. Die Freiheit sollte besser angewandt werden, als zur Restauration der einzelnen Partheien. Dies Haus muß wüste stehen! Die Partheien in ihrer Vielgeschäftigkeit meinen Viel zu thun und Lob zu verdienen; sie sprechen ebenfalls: „es ist noch nicht die Zeit da, daß die Eine Kirche unter dem Einen Hirten versammelt werde.“ Aber wir rufen unter die Arbeiter

ebenfalls dieses Wort des HErrn Zebaoth: „Schauet, wie es euch geht. Ihr säet viel, aber ihr bringet wenig ein; ihr esset und werdet doch nicht satt; ihr trinket und werdet doch nicht trunken; ihr kleidet euch und könnet euch doch nicht erwärmen; und welcher Geld verdienet, der legt es in einen löcherichten Beutel.“ Das ist gerade die ständige Klage bei der täglichen Erfahrung. Auf allen Kirchentagen und Pastoral-Conferenzen kann man sie hören. Wer will es läugnen, daß durch manche Liebesthätigkeit viel gesät wird, sei es privatim im Stillen, sei es amtlich durch das Wort Gottes in der Predigt, sei es durch das Vereinsleben. Dennoch wird verhältnißmäßig wenig geerntet; das Uebel frißt weiter. An wie vielen Orten muß die Klage laut werden, daß zwar gegessen wird von der geistlichen Speise, daß die Christen aber nicht satt werden; der Hunger ist da, aber die rechte Speise fehlt. Alles wird den Christen zu alltäglich. Man trinkt, man will sich begeistern, und doch wird man nicht trunken von der wahren Freude des h. Geistes; man kommt nicht höher hinauf als bis zur Neue über die Sünde des Einzelnen, ohne sich der seligen Kindlichkeit Gottes freuen zu können. Man kleidet sich zwar in ein Gewand guter Werke, vieler Liebeswerke; aber wiederum kommt die *eigene* Gerechtigkeit dabei so sehr zum Vorschein, und manche Vereinswerke müssen mit so viel Kunst und öffentlichem Ausposaunen betrieben werden, daß sich schließlich auch doch Niemand dabei erwärmt fühlt. Es blüht der Stolz hier sehr durch, und das Nichten über die, welche nicht mit zu halten. Und viele erwerben wohl Geld (d. h. Lohn ihrer guten Werke), aber sie thun es in einen löcherichten Beutel. Weil das eigene „Ich“ dabei immer zum Vorschein kommt, so zerrinnt der Segen wieder unter den Händen. „Schauet, wie es euch geht,“ spricht der HErr Zebaoth: „Geht hin auf das Gebirge und holet Holz, und bauet das

Haus; das soll mir angenehm sein, und will meine Ehre erzeigen, spricht der HErr.“ Die Sorge also um die Wiederherstellung des wahren Gottesdienstes und der Priesterschaft, Baubolz, die Bestandtheile des Tempels Gottes. „Denn ihr wartet wohl auf Viel, und siehe es ist Wenig; und ob ihr's schon heim bringt, so zerläube ich's doch. Warum das? spricht der HErr Zebaoth. Darum, daß *mein Haus* wüste steht, und ein Jeglicher eilet auf sein Haus — Das ist also der einzige Grund. Mög'en doch alle die die treuen Arbeiter in ihrer Aufopferung das bedenken, daß ihre vielseitige Thätigkeit, so schön und wünschenswerth sie auch ist, erst recht gottgefällig und segensreich sein könnte, wenn sie nicht mehr willkürliche Privatsache ist, sondern Sache der wieder hergestellten Einen, wahrhaft katholischen und apostolischen alten Kirche, in der alles menschliche Ich aufhören muß, wo Christus nur HErr ist, und worin Alles auf dem Wege der Gemeindeordnung wiederum erfüllt wird. Will man alle Thätigkeit der Kirche den Privat-Vereinen überlassen, soll die Seelsorge und Diakonie durch j. g. innere Missionen zc. besorgt werden, die doch jeder Gemeinde und Parochie selber gebührte, so ist das nichts Besseres, als wollte man den Grundsatz aufstellen: man dürfe getrost Kinder zeugen und Schulden machen, und Andern deren Ernährung und Deckung überlassen.

Das ist die Antwort auf die große Kirchenfrage, welche ängstlich immer wieder und wieder aufgeworfen wird. „Darum hat der Himmel über euch den Thau verhalten und das Erdreich sein Gewächs. Und ich habe die Dürre gerufen, beides, über Land und Berge, über Korn, Most, Del und über Alles, was aus der Erde kommt, auch über Menschen und Vieh, und über alle Arbeit der Hände.“ Sollten die Christen unserer Tage in ihrer Thätigkeit demüthig genug sein, diese Mark und Bein durchschneidende Antwort des HErrn Zebaoth

zu ertragen? Die Dürre ist groß genug, so daß Viele sie gefühlt haben, und angefangen haben zu beten um gnädigen Regen, d. h. um Ausgießung des h. Geistes. Die Dürre war über Korn, d. h. Predigt; Most und Del, d. h. die Gesalbtheit mit dem h. Geiste mangelte: Dürre war über Land und Berge, d. h. über Laien und Geistliche, fühlbar genug gekommen.

Und dennoch tröstet der Herr weiter Cap. 2, indem doch Viele die unscheinbaren Anfänge zur Herstellung der Kirche als zu unbedeutend und verächtlich halten mögten: „Wer ist unter euch geblieben, der dies Haus in seiner vorigen Herrlichkeit gesehen hat? Und wie sehet ihr es nun an? Ist's nicht also, es dünket euch nichts zu sein? Und nun Serubabel, sei getrost, spricht der Herr, sei getrost Josua, du Sohn Jozabads, du Hoherpriester; sei getrost alles Volk im Land, spricht der Herr, und arbeitet; denn Ich bin mit euch, spricht der Herr Zebaoth. Mit dem Wort, darüber ich mit euch einen Bund machte, da ihr aus Egypten zoget, und meinem Geiste, der unter euch bleiben soll; fürchtet euch nicht. Denn so spricht der Herr Zebaoth: Noch einmal, und es ist noch ein Kleines dahin, so will ich Himmel und Erde, das Meer und das Trockene, bewegen. Ja alle Nationen will ich bewegen, und soll dann kommen aller Völker Trost; und ich will dies Haus voll Herrlichkeit machen. Denn mein ist Beides, Silber und Gold, spricht der Herr Zebaoth. Es soll die Herrlichkeit dieses letzten Hauses größer werden, denn des ersten gewesen ist, spricht der Herr Zebaoth; und ich will Frieden geben an diesem Ort, spricht der Herr Zebaoth.“ —

Diese Verheißung ist in einem solchen Umfange nie an dem zweiten Tempel zu Jerusalem erfüllt worden. Man fühlt es diesen Worten ab, daß der Prophet offenbar über seine Zeit, ja überhaupt über die ganze jüdische Haushaltung

hinaus schaute und redete, indem er von der Herrlichkeit der Kirche Christi weissagte. Wenn nun die Kirche bei ihrer glorreichen Gründung am ersten Pfingstfeste gleich dem Tempel Salomons mit der Herrlichkeit des Herrn erfüllt wurde, d. h. mit dem h. Geiste und allen geistlichen Gaben, so leuchtet aus obigen Worten hervor, daß dieselbe Kirche in ihrer Wiederherstellung erst jene Verheißung an sich erfüllt sehen soll: Die Herrlichkeit des letzten Hauses soll noch größer werden als des ersten Hauses. Anstatt daß wir uns also mit der magern, abgedroschenen Redensart abspeisen lassen, als seien jene anfänglichen wunderbaren Gnadengaben der Kirche nur für den Anfang berechnet gewesen: wollen wir vielmehr an Gottes Verheißung fest glauben, daß dieselben bei der Wiederherstellung des geistlichen Tempels Gottes, der Kirche Christi, erst im größten Maße erwachen werden. Was die Kirche damals im Keime war und in sich barg, soll nun erst noch zur vollendetsten Reife und Vollendung kommen. Wahrlich, die Kirche hat noch eine Zukunft, wer nur daran glauben wollte! Mögten daher die Kräfte nicht zersplittert werden, sondern sich auf die wahre Einheit richten, damit wir „Alle hinan kommen mögen zur Einheit des Glaubens und der Erkenntniß des Sohnes Gottes, und ein vollkommener Mann werden, der da sei in dem Maße des vollen Alters Christi. Auf daß wir nicht mehr Kinder seien, und uns wägen und wiegen lassen von allerlei Wind der Lehre, durch Schalkheit der Menschen, durch Täuscherei, damit sie uns erschleichen zu verführen; sondern wahrhaftig sein in Liebe, und wachsen in allen Stücken an dem, der das Haupt ist: Christus; aus welchem der ganze Leib zusammengefüget und verbunden durch alle Gelenke der Handreichung, nach der Wirkung eines jeglichen Gliedes in seinem Maße, des Leibes Wachsthum vollbringt, zu seiner Selbsterbauung in der Liebe.“ (Ephes. 4, 13—16.)

Das Alles aber kann und soll nicht durch Heer oder Kraft geschehen; nicht durch menschliche Erfindung und Pläne, nicht auf dem Wege menschlicher Klugheit oder durch menschliche Gewalt und Zwang, durch ein Heer von Menschen, die es durch ihr Ansehen und ihre Einflüsse zu Stande brächten; sondern durch meinen Geist, spricht der Herr Zebaoth (Sach. 4, 6).

Deshalb stehen wir vor Gott getrost um die Einheit der Kirche, um ihre Wiederherstellung und Vollendung und um die Fülle Seines heiligen Geistes, als den Spätregen, und wollen in unserm Gebete auch getrost sein, daß Er uns sammt allen gläubigen Vetern für Seine ganze Kirche erhören werde, bis der Schlüsselstein des apostolischen Werkes nach Sach. 4. vollendet ist.

### Zeichen der Zeit.

Der Kropfer Kirchl. Anzeiger vom 12. Juni d. J. bringt folgende Mittheilung:

„In diesen Tagen ist allen Geistlichen in Schleswig-Holstein die Einladung zu einer theologischen Konferenz zu Kiel zugegangen, unterzeichnet auch vom General-Superintendenten Dr. Kasten. Auf dieser Konferenz soll nach den beigegebenen Thesen folgender Vortrag von Probst Rier zu Tondern verhandelt werden. Diese Thesen, welche der Einladung beiliegen, lauten buchstäblich wie folgt:

Tagesordnung der fünften theologischen Konferenz zu Kiel, am 7. und 8. Juli 1891.

Vortrag von Probst Rier in Tondern.

Die heilige Schrift bleibt dem Christen Gottes Wort, auch wenn er die Inspirationslehre hat aufgeben müssen.

1. Die heilige Schrift ist von den Vätern unserer Kirche als inspirirt (d. h. als von Gott eingegeben) irrthumlos und unfehlbar, und in diesem Sinne

Gottes Wort, aus der alten Kirche übernommen worden.

2. Diese Ansicht von der Schrift wurde später, als vor allem die Kirchenlehre Glaubensobject wurde, zu einer kunstvollen Theorie über die Inspiration ausgearbeitet, einer Theorie, welche dazu dienen sollte, der reinen Lehre gegenüber den Papisten und Schwärmern ein völlig sicheres Fundament zu geben.

3. Die Inspirations-Theorie der orthodoxen Dogmatik ist längst aufgegeben. Aber auch die unreflektirte Anschauung des Alterthums von der Inspiration des heiligen Buches, zu welcher viele zurückkehren mögten, läßt sich nicht halten. Denn daß die Bibel ein menschliches Buch ist, auch mit den Mängeln und Fehlern behaftet, welche allen menschlichen Werken anhangen, ist nachgewiesen, nicht durch die Angriffe des Unglaubens gegen Gottes Wort, sondern durch die vom Protestantismus hervorgebrachte, und demselben ganz unentbehrliche historische kritische Wissenschaft: von der Bibel.

4. Diese Erkenntniß stellt an den Christen, vor allem an den Diener der Kirche, schwere Fragen und bringt viele Kämpfe und Nöthe.

5. In solchen Nöthen tröstet nicht die Thatsache, daß die Bibel, ob auch voller Fehler, dennoch das einflußreichste, wohlthätigste Buch der Welt, das „Buch der Bücher“ ist und bleibt; der Christ bedarf vielmehr der Autorität von Gottes Wort.

6. Die heilige Schrift bleibt dem Christen, auch wenn nicht als Buch inspirirt, Urkunde der Heilsgeschichte, Denkmal der Offenbarungen Gottes, Wort Gottes durch die Apostel und Propheten für alle, und an alle die auf Erden wohnen.

7. Sie erweist sich als das Wort Gottes, durch die Kraft Gottes selig zu machen, welche dem in ihr enthaltenen,

und durch sie allein vermittelten Evangelium von Christo innewohnt, eine Kraft Gottes, welche erfahren wird zu seiner Zeit von denen, die aus der Wahrheit sind, erfahren wird auch an jeglichem Wort, welches dem Herrn in Herzen Raum schafft, oder die Gläubigen erleuchtet, antreibt und kräftigt, dem Herrn in seinem Reich zu dienen, daß er bei ihm bleiben kann, hier zeitlich und dort ewiglich.

8. Solcher Glaube kann nicht erschritten werden durch die Erkenntniß, daß es Gott nicht gefallen hat, seine Zeugen übernatürlich irthumlos reden und schreiben zu lassen. Kämpfe und Nöthe kommen auch anderswo her; wir sollen sie mit Gott bestehen. Unverdunkelt und unüberwindlich bleibt der in der Schrift offenbarte Herr Jesus Christus. Er ist unsere Zuflucht.

9. Auf die Frage, wie weit die Neuerung soll vor die Gemeinde gebracht werden, antworte ich vorläufig, in der Litteratur: ja, auf der Kanzel: nein, im Konfirmanden-Unterricht: ja.“ —

Soweit also die buchstäblichen Thesen, welche an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig lassen.

Wir wollen nun noch einige kurze Bemerkungen hinzufügen.

Betrachten wir den Inhalt dieser neun Punkte, welche der Probst Rier auf der theologischen Konferenz zu Kiel verhandelt wissen wollte, so kann man das mit wenigen Worten ausdrücken: Es liegt weder Logik noch überhaupt gesunder Menschenverstand darin. Auf der einen Seite wird ganz dreist behauptet, die Bibel ist nicht von Gott eingegeben (inspirirt), sondern ein menschliches Buch mit Fehlern und Mängeln; andererseits soll sie doch Gottes Wort sein, Denkmahl der Offenbarungen Gottes, durch die Apostel und Propheten, für alle und an alle die auf Erden wohnen, und enthält die Kraft Gottes, selig zu machen u. s. w. Daß sich ein Probst, welcher sogar antlich die Kandidaten der

Theologie zu examiniren hat, nicht scheut, solche verworrene Sachen den Pastoren Schleswig-Holsteins vorzulegen!

Wie kann die Bibel noch Gottes Wort sein, wenn sie nicht vom Geiste Gottes eingegeben ist?

Punkt 2. ist aber geradezu eine Lüge. Daß die heilige Schrift von Gott eingegeben, also wirklich inspirirt ist, ist keineswegs eine später ausgearbeitete Theorie; sondern die Bibel zeugt buchstäblich selbst dafür: „Alle Schrift von Gott eingegeben, (inspirirt), ist nütze zur Lehre u. s. w. (2. Tim. 3, 16.) Ferner sagt der Herr: „Ihr seid es nicht, die da reden, sondern eures Vaters Geist ist es, der durch euch redet.“ (Matth. 10, 20.) Ferner: „Wenn der Geist der Wahrheit kommen wird, der wird euch in alle Wahrheit leiten.“ (Joh. 14. 26.) „Uns aber hat es Gott geoffenbaret durch seinen Geist. Denn der Geist erforschet alle Dinge, auch die Tiefen der Gottheit. Wir aber haben nicht empfangen den Geist der Welt, sondern den Geist aus Gott, daß wir wissen können, was uns von Gott gegeben ist. Welches wir auch reden, nicht mit Worten, welche menschliche Weisheit lehren kann, sondern mit Worten, die der heilige Geist lehrt, und richten geistliche Sachen geistlich. Der natürliche Mensch aber vernimmt nichts vom Geiste Gottes; es ist ihm eine Thorheit, und kann es nicht erkennen, denn es muß geistlich gerichtet sein.“ (1. Kor. 2, 10, 12, 13, 14.) Ferner: „Gott hat der Predigt von Christo Zeugniß gegeben mit Zeichen, Wundern und mancherlei Kräften und mit Austheilung des heiligen Geistes nach seinem Willen.“ Ferner: „Es ist noch nie eine Weisagung aus menschlichem Willen hervorgebracht; sondern die heiligen Menschen Gottes haben geredet, getrieben von dem heiligen Geiste.“ (2 Petr. 1, 21.) Lesen wir nun noch vollends die Pfingstgeschichte, (Apgsch. 2.) und besonders noch außer vielen anderen Bibelstellen

1. Kor. 12. und Kap. 13. u. 14. so sehen wir, daß die Bibel ihre Inspiration selber gründlich vertheidigt; wo bleibt denn gegenüber die arnfelrige Flunkerei von einer späteren künstlichen Theorie der Inspirationslehre?

Es liegt ja klar vor Augen, daß solche göttlose Lehren es darauf abgesehen haben, das alte Christenthum aus der Welt zu schaffen, wofür unsere Väter Gut und Blut geopfert haben.

Aber sind denn diese theologischen Herren so kurzichtig, daß sie nicht einsehen, wenn es ihnen gelingt, ein Volk des Unglaubens um sich zu schaaren, daß dieses Volk alsdann sprechen wird: Weil es also keinen Gott und keinen Sohn Gottes giebt, wozu brauchen wir überhaupt noch bezahlte Pfaffen?! Die Socialdemokraten werden schon die richtige Antwort geben. Alle schönen Phrasen werden wie Dunst zerfliegen.

Der ungerechte Haushalter weiß, daß er hinfert nicht mehr Haushalter sein kann; darum sinnt er auf Mittel, durch neuen Betrug die Schuldner seines Herrn zu bewegen, daß sie ihn in ihre Häuser nehmen. Wer Ohren hat zu hören, der höre!

### Erwiderung.

In No. 14. — 2. Juli 1891 der Zeitschrift: „Die Evangelisch-Lutherische Freikirche“ redigirt von einem gewissen Johannes Herrmann in Zwickau, befindet sich Seite 112 eine Beurtheilung unseres Monatsblattes „Blicke, Donner und Stimmen“; und zwar über den Artikel: „Welches ist die richtige Kirche? Unsere Leser kennen ja den Inhalt der beiden ersten Nummern, und der Referent jenes Schmähs-Artikels auch; deshalb halten wir uns nicht dabei auf, Alles zu wiederholen.

Der Referent jener „Evangelisch-Lutherischen Freikirche“ beschimpft uns nun dieses Artikels halber und versteigt sich zum Schluß zu der Schmähung:

„Aus dem Allen kann ein jeder Christ zu Genüge sehen, was für ein Teufel in der Irvingianischen Sekte steckt!“

Das mußte unser Herr und Heiland sich selber von den pharisäischen Juden sagen lassen: „Sagen wir nicht recht, daß du ein Samariter bist, und hast den Teufel?“ (Joh. 8, 48)

Der betreffende Schmähs-Artikel bezeugt uns sehr deutlich, daß die Blicke und Donner zc. bei der Redaction jener lutherischen Freikirche wirklich eingeschlagen haben. Mögten sie ihnen nur ein Geruch des Lebens zum Leben werden, und nicht zum Tode. Es sind jedenfalls einige saule Flecken aufgedeckt, daher der grimmtige Zorn. Gottes Wort ist scharf; aber es kommt nicht leer zurück; sondern es richtet aus, wozu es gesandt ist.

Wir wollen aber nicht Böses mit Bösem, nicht Scheltwort mit Scheltwort vergelten, sondern nach des Herrn Gebot segnen die uns fluchen.

Wenn aber jene s. g. ev. luth. Freikirche uns eine Sekte schimpft, so möge sie doch ja nicht vergessen, daß sie selbst erst recht eine Sekte ist, indem sie sich von der lutherischen Landeskirche abgezweigt hat. Von einem gemeinsamen Schuldbekennniß weiß diese Freikirche ebensowenig, wie alle übrigen Sektten und Partheien der Kirche; es steht überall der Pharisäer im Tempel mit dem Gebet: „Ich danke dir Gott, daß ich nicht bin wie andere Leute, Räuber, Ungerechte, Ehebrecher, oder auch wie dieser Zöllner u. s. w.“

Völlig confus aber ist das Blatt dieser lutherischen Freikirche in dem Artikel „Die Mutterkirche“, Seite 111. Dort wird es getadelt, wenn in anderen Gemeinschaften solche Seelen aufgenommen werden, welche von der lutherischen Freikirche als ihrer Mutterkirche gebannt und abgegangen sind; dabei wirft sie den kühnen Blick zurück auf die ursprüngliche alte

apostolische Kirche, und fragt: „Wer hat sich wohl derer angenommen, die von den apostolischen Gemeinden abstelen oder gebannt wurden? Wo war damals **„Die Mutterkirche?“** Ja, die Frage ist leicht zu beantworten; aber wir fragen die Zwickauerin: „Wo ist heute die Mutterkirche?“ Wir sagen nicht von einer Mutterkirche; sondern von der **einzig**en Mutterkirche. Eine Mutter hat jedes geborene Menschenkind; darauf kommt es ja nicht an. Aber ist diese einzige Mutterkirche vielleicht diese evangelisch-lutherische Freikirche? Ja, möge auch sie nur getrost die Hand aufs Herz legen und sprechen ohne Heuchelei mit St. Paulus: „Es ist hier kein Unterschied: wir sind allzumal Sünder, und mangeln des Ruhmes, den wir an Gott haben sollten. (Röm. 3, 23.) Dieses gemeinsame Schuldbewußtsein gebührt der **ganzen** Kirche; und es giebt vor Gott nur eine einzige Kirche, gleichviel, ob sie auch in hunderte von Sekten oder Confessionen zerbrockelt ist. Das ist kein großes Verdienst, sich davon zu scheiden, und seine Hände in Unschuld zu waschen. Doch es mag genug sein. Wer das nicht verstehen kann, oder nicht verstehen will, dem ist nicht zu rathen und nicht zu helfen.

### Das Nothen auf das lutherische Bekenntniß.

„Wir sind dessen gewiß, im lutherischen Bekenntniß den gemainen (lautersten) Ausdruck der christlichen Wahrheit zu haben.“ — So steht in der No. 28 der „Evang. Luther. Kirchenzeitung“ in dem Artikel „Gabe und Aufgabe der lutherischen Kirche gegenüber den Organisationsbestrebungen der Gegenwart.“ Darnach meint dieses Blatt, bevor je etwas unternommen werden kann, wird Gott an alle Dinge, die überhaupt zum Ausbau Seines Reichs dienen sollen, den lutherischen Maßstab

anlegen, oder genauer gesagt, Gott werde die sogenannten Lutheraner, die ihrer Meinung nach allein im Besitze des lautersten Bekenntnisses der christlichen Wahrheit sind, zuvorn stets zu fragen haben, ob das was Er jetzt vorhabe, auch recht sei und mit der von ihnen vertretenen Wahrheit nicht im Widerspruch stehe. —

Ja, die Juden im alten Bunde und zu den Zeiten Christi pochten auch auf das Gesetz, das sie in Händen hatten und auf den Tempel, der in ihrer Mitte sich befand. Jer. 7, 4. Math. 23, 16. Joh. 19, 7. Doch was nützt dieses äußere Betonen „Wir haben das reine, lautere Wort Gottes,“ wenn nicht die Ausführung erfolgt und die That mit den Worten in Einklang gebracht wird! Es ist in unserem Blatte oft schon zur Genüge darauf hingewiesen, daß die heilige Schrift mit allem Ernst und Nachdruck die Erfüllung des von ihr Geheißten fordert, wie auch unser Herr selbst nicht gekommen war, aufzulösen, sondern zu erfüllen. Nicht ein Tütel vom Gesetz soll unerfüllt bleiben. (Math. 5, 17. 18.) Das Gebäude, welches das Lutherthum indess aufrichtet, steht der Erfüllung im Wege, hat auch in der heiligen Schrift keinen Boden, denn nicht in dem lutherischen Bekenntniß, sondern in dem christlichen Bekenntniß, welches auch von Luther, wie von so vielen Männern Gottes gelehrt, befolgt, vertreten und vorgelebt wurde, haben wir das, was uns erst den rechten, weil von Christo selbst gelegten Grund giebt, in Seinem Namen weiter zu bauen. Einen andern Grund kann Niemand legen, außer dem der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus. (1. Cor. 3, 11.) Und auf diesem Grund wird weiter gebauet, auf dem Grunde der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eck- oder Grundstein ist. Alle anderen Bauarten stehen auf Sand und mangeln des die Stürme aushaltenden Fundaments. (Eph. 2, 20.) Die heranrollenden Ereignisse werden

das bestätigen, das Feuer der Trübsal wird nicht schonen! Heu, Holz, Stoppeln, die selbst gemachten Bekenntnisse werden verbrennen, Edelgestein, Silber und Gold, die göttliche Wahrheit und die dadurch hervorgebrachten guten Werke werden das Feuer aushalten und, von allen Schlacken befreit, herrlich erstehen und bewährt erfunden, Gott allein zum Preise! Wenn der Herr Christus wiederkommt, so wird Er keine lutherische Kirche und sonstige confessionell geschiedene Gemeinschaften und Sekten mehr finden, die Spreu muß vorher verbrennen, sondern nur nach unserm apostolischen Glaubensbekenntniß: Eine, heilige, allgemeine apostolische Kirche. Es giebt nur apostolische Christen, denn nur die von unserm Herrn gesandten und in Seinem Namen sich zusammenschließenden Menschen bilden die Kirche und diese allein hat die Verheißung, daß auch die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen sollen. (Math. 16, 18.) Der Tag wird es klar machen.

### Wie Gott den Glauben lohnt.

Zu einem Pfarrer in der Grafschaft Wernigerode kamen Reisende und baten um eine Unterstüßung.

Der Pastor führte die Kasse nicht, sondern seine Hausfrau; deshalb sprach er zu ihr: gib ihnen! Sie reichte ihm den Gelbbeutel hin und sprach: Da sind noch 48 Pfennige drin; schenkst du diese weg, so haben wir selber nichts! Er sagte: „Ach liebe Frau, wenn du glauben könntest, so könnte dir der reiche Gott heute noch 48 Thaler für deine 48 Pfennige geben!“ Darauf öffnete er das lederne Beutelchen und gab her; und seine

Geliebste seufzete, — wir wollen annehmen, um den guten Glauben, den ihr Eheherr gerühmt.

Nach einer Stunde ritt der reiche Graf in's Dorf herein, stieg bei dem Pastor ab, den er werth hielt, und bat sich von der Frau Pfarrer eine Tasse Thee aus. Sie brachte den Thee, und der Graf trank ihn unter freundlichem Gespräch; aber sie stand zur Seite mit einem Gesicht, als ob sie den guten Glauben, den ihr Mann gerühmt, noch nicht erleuchtet hätte. Der Graf merkte etwas und fragte: „Was ist Ihnen, Frau Pastorin?“ „Ach, nichts Sonderliches, gnädiger Herr!“ erwiderte sie, ohne die Augen aufzuschlagen, und zog sich zur Stube hinaus.

Da sah der Graf den Pfarrer an und sprach: „Fehlt's vielleicht im Beutel?“ Der Pfarrer lächelte und schwieg.

Nun ging der Graf hinaus und zählte sein Geld; er hatte 45 Thaler. Darauf ließ er sich von seinem Reitknechte all' dessen Geld geben; das waren 3 Thaler. Schade, daß es nicht 2 mehr sind, sagte er, ich hätte gern die Fünfzig für die braven Leute voll gemacht; aber es sollten und mußten nicht mehr und nicht weniger sein, denn 48.

Der Graf gab dem Pfarrer das Geld in so schöner Weise, daß derselbe ungesäumt und fröhlich zugriff. Als er's aber später zählte, freute sich der Knecht Gottes noch mehr, und sprach zu seiner Hausehre: „Siehe, da hat der liebe Gott wörtlich wahr gemacht, was ich im Vertrauen zu ihm gesagt habe; und hat nicht einmal bis zum Abend damit gewartet. Und sie entsetzte sich, die gute Frau, und lobte den Herrn mit ihrem Gemahle; und ihr Antlit und ihr Herz war Glaube.

# Blitze, Donner und Stimmen. Zeugnisse der Wahrheit

an  
das christliche Volk.

Monats-Blatt.

---

Er scheint monatlich und ist durch alle Buchhandlungen und Postämter (Nr. 995 a) zu beziehen.  
Preis: 1 Exemplar halbjährlich 75 Pfennige, 10 Exemplare zum Selbstkostenpreis abzugeben  
halbjährlich M. 5.— prænumerando.

---

Nr. 9.

Hamburg.

September 1891.

---

## Die Spötter unserer Zeit und ihr Gericht.

Eine Betrachtung des 1. Psalms.

Wenn wir diesen Psalm vor uns nehmen, und die wenigen Verse desselben überblicken, so finden wir darin in kurzen kräftigen Zügen einen wunderbaren Aufschluß über den wahren Weg zum Heil, sowie über die Ursachen des ewigen Verderbens. Das, wonach Tausende mit philosophischem Scharfsinn ein ganzes Menschenalter hindurch vergeblich geforscht, wird hier mit wenigen aber kräftigen Zügen des Psalmisten klar und bündig dargestellt. Doch wollen dieselben gründlich erwogen werden.

1. Wohl dem, der nicht wandelt im Rathe der Gottlosen.

Was versteht man unter Gottlosen? Es sind die Leute, welche von Gott sich losgemacht haben, welche, ohne nach Gott zu fragen, auf eigene Hand in den Tag hineinleben, ohne um Gottes Gebote sich zu kümmern. Diese Art Christen leben nach eigenen Grundsätzen; sie machen sich Lebensmaximen, Tugendssysteme, und wollen der Welt zeigen, daß man auch ohne den Offenbarungsglauben, ohne den Glauben an den persönlichen Gott, und ohne den Glauben an den im Fleisch

geoffenbarten Sohn Gottes ein moralisch guter Mensch sein könne. Gewöhnlich führen sie das selbst gemachte Sprüchlein im Munde: „Thue recht, scheue Niemand“; wobei freilich häufig nur an die Erfüllung der zweiten Hälfte gedacht wird. Wir wollen sie aber noch tiefer erforschen. Ein Christ ist als Getaufte ein Kind und Eigenthum Gottes, ist verpflichtet, sich selbst ganz in Gottes Willen zu geben, mit Leib, Seele und Geist Gott zu dienen in aller seiner Thätigkeit. Alles eigene „Ich“ hat aufgehört, wir sind im Dienste Gottes mit Allen, was wir thun, und folglich auch um deswillen gebunden, nach Gottes Willen uns einzurichten. Ein Christ, der diese seine Stellung in Christo Jesu aufgibt, und seinem eigenen Willen und Gelüste nachhängt, raubt sich selbst Gotte, dessen Eigenthum er war, macht sich los von seinem Eigenthümer, und ist darum als los von Gott zu betrachten, und eben deshalb ist er „gottlos.“ Es ist keineswegs gesagt, daß jeder Gottlose auch gleich ein moralisch schlechter Mensch sein müßte; er kann nach Art tugendhafter Heiden und Türken, deren es giebt und gegeben hat, äußerlich ehrbar erscheinen; aber demungeachtet ist er gottlos, d. h. aus Christo gefallen, und lebt ohne Gott in der Welt.

Wohl dem, der nicht wandelt im Rathe der Gottlosen, heißt es nun, d. h. nach ihren Grundsätzen oder Meinungen. Wenn Solche, die von Gott und Seinen Rathschlüssen nichts wissen wollen, Rathschläge machen, so ist es offenbar, daß sie ganz andere Pläne vor Augen haben, als Gott, sie haben ein ganz anderes Ziel im Auge. Wer also ihnen folgt, wird das **wahre Ziel verfehlen**. Unser wahres Seelenheil, sowie unsere zeitliche und ewige Glückseligkeit sind Dinge, welche uns Gott selbst zubereitet und von Ihm herrühren; deshalb ist es selbstverständlich, daß man sie in Ihm allein auch nur erreichen kann. Wer aber im Rathe der Gottlosen wandeln will, der wird nur einer selbst erdachten und selbst gemachten Glückseligkeit nachzueilen, die schließlich nichts ist als eine selbstbereitete Täuschung. Dabei darf man aber nicht vergessen, daß diese Gottlosigkeit auch zugleich eine Feindschaft wider Gott in sich schließt. Der tief innerliche Grund dieser Selbstsucht ist Hochmuth und Eigenliebe, welche sich daran ärgert, wenn Gott geehrt wird; es ist die Selbstvergötterung.

2. Noch stehet auf dem Wege der Sünder.

Dieses ist schon eine Steigerung der Gottlosigkeit. Die Sünder lassen es dabei nicht bewenden, blos ohne Gott zu leben; sondern sie thun auch in ihren Wegen was vor Gott nicht recht ist. Wenn der Christ es wagt, sich auch nur auf ihren Weg zu stellen, so ist er in der Gefahr, darauf fortzugleiten. Man empfängt auf dem Wege der Sünder schon die Eindrücke der bösen Lust; und Jakobus sagt: „Wenn die Lust empfangen hat, gebiert sie die Sünde; die Sünde aber, wenn sie vollendet ist, gebietet sie den Tod.“

Der Weg der Sünder ist also ein Weg des Todes; Niemand wird ungestraft es wagen können, sich darauf zu stellen; so lange wir diesen unsern sterblichen Leib noch mit uns tragen,

wohnt auch noch der alte Adam mit darin, und er wird jeden Augenblick Nahrung finden zum Wiedererwachen, wenn wir ihn dahin bringen, wo Sünde ist. Niemand bilde sich ein, daß ein Stillstehen auf dem Wege der Sünder möglich ist. Erst wenn unser nichtiger Leib verklärt sein wird, und wir dadurch also Theil haben an der ersten Auferstehung, wird der zweite Tod keine Macht mehr an uns haben. Wer das bezweifeln will, der kennt entweder noch die Sünde nicht, oder sich selbst nicht.

3. Noch sisset, da die Spötter sisset; oder wie es eigentlich wörtlich heißt: „noch sisset auf dem Stuhl der Spötter.“

Je wörtlicher wir den Text vor uns sehen, desto deutlicher ergiebt sich uns der Sinn desselben. Es ist schon an sich gefährlich, sich da aufzuhalten, wo Spötter sich befinden; ihr scharfer, beißender Wit, den sie, namentlich über heilige Dinge, ergehen lassen, reiht am schlimmsten fort. Die Spötter sind die schlechteste Sorte von den hier genannten drei Klassen Gott entfremdeter Menschen. Der an sich von Gott losgemachte Mensch steht gewissermaßen erst am Scheidewege, gleich einem aus dem väterlichen Hause entlaufenen Sohne, der das heilsame Joch väterlicher Zucht abgeschüttelt hat, um wie der verlorne Sohn draußen in der Welt sein Glück zu versuchen. Der Sünder ist freilich schon weiter abgeirret, und hat sich befleckt mit der Unreinigkeit dieser Welt. Doch können Beide noch leichter zur Umkehr bewogen werden; sie sind Betrogene, Verblendete, Verirrte. Aber der **Spötter**: er ist ein verruchter, verhärteter Bösewicht, der sich nicht mehr damit begnügt, zu sündigen und zu fallen, ja sich im eigenen Laster zu wälzen: nein, er findet seine Freude daran, Andere mit fort zu reißen in den Schlamm der Sünde. Der Spott, der Wit, die Satyre, Ironie und Sarkasmus, kurz alle Arten der Spötterei sind ihm willkommen, um dasjenige

Schauerliche, was die Sünde noch grauenhaft erscheinen läßt, hinwegzuspotten und hinwegzulachen, bis es gelingt, die wankende Unschuld als lächerliche Thorheit bloß zu stellen. Es ist die Aufgabe des Spötters, den tugend samen Jüngling, die keusche Jungfrau oder ehrsame Ehegatten als Einfaltspinzel darzustellen, wobei, je nachdem der Standpunkt ihrer Opfer beschaffen ist, bald feinere oder gröbere Wendungen und Windungen angewandt werden. Wer kann das aussprechen, wie groß das Verderben ist, das namentlich in diesem letzten Jahrhundert durch diese Spöttereien in Schriften, Bildern und Reden angerichtet worden ist. Der Teufel weiß es, wie fruchtbar für ihn der Stuhl der Spötter ist; darum be rauhst er Tausende mit diesem Gift becher, um abermals Tausende in das finstere Bereich seiner Gefangenschaft zu ziehen.

Nicht allein aber wipeln die Spötter die Abscheulichkeit und das Abschreckende der Sünde hinweg: sondern sie ver höhnen die allerheiligste Majestät Gottes. Der Spötter weiß es, daß Spott schneller fortreißt als ruhige Widerlegung oder Disputation; darum läßt er seine schlechten Witze in heißender Fluth übersprudeln. Er weiß es, daß bei einem Unschuldigen nichts zu machen ist, so lange ihm sein Gott und Heiland und alle heiligen Dinge noch ehrwürdig sind. Es gab einst auch eine elende Zeit der Religionspötte rei, in der sich unter Vielen ein weit Bekannter aus zeichnete: Voltaire. Was war die Ausgeburt davon? Die französische Revolution von 1793. Damals galt namentlich in Frankreich jeder für einen elenden Pin sel, der nicht über heilige Dinge oder über Gott selbst spotten konnte. Keine Gesellschaft konnte als respektabel und interessant gelten, wenn nicht in ihr über das Heilige gespottet wurde.

Die Welt scheint jetzt auf demselben Standpunkte angelangt zu sein, wo sie

nunmehr im vergrößerten Maßstabe glaubt unsern lieben Herrgott beseitigen zu können.

Wir wollen, um unserer Behauptung Nachdruck zu geben, unsere Leser für einen Augenblick in eine s. g. gebildete französische Gesellschaft führen, in der sie sehen, wie nahe Gottes Gerichte vor der Thür sind, wenn die Spötter grünen wie das Gras, und wie ein Christ sich dabei benimmt, wenn er Zeuge davon sein muß. Ein gewisser la Harpe, Mit glied der königlichen Akademie der Wissenschaften in Paris, diesem Haupt sitze der Religionspötte rei und des Voltaire'schen Unsinn in Paris, der zu der Zeit, als er dieses niederschrieb, selber noch ein Spötter war, hat in seinen Papieren folgende Erzählung wörtlich hinterlassen. Er schreibt:

„Es dünkt mich, als sei es erst gestern geschehen, und doch geschah es im Anfang des Jahres 1788. Wir waren zu Tische bei einem unserer Kollegen an der Akademie, einem vornehmen und geistreichen Manne. Die Gesell schaft war zahlreich und aus allen Ständen ausgewählt, Hofleute, Richter, Gelehrte, Akademiker u. s. w. Man hatte sich an einer, wie gewöhnlich, wohl besetzten Tafel recht wohl sein lassen. Beim Nachtsich erhöhte der Malvasier und der Kapwein die Fröh lichkeit und vermehrte in guter Gesell schaft jene Art Freiheit, die sich nicht immer in den genauen Schranken hält.

Man war damals in der Welt auf den Punkt gekommen, wo es erlaubt war, alles zu sagen, wenn man den Zweck hatte, Lachen zu erregen. Chamfort hatte uns von seinen gotteslästerlichen und unzüchtigen Erzählungen vorgelesen, und die vornehmen Damen hörten sie an, ohne sogar zu dem Fächer ihre Zuflucht zu nehmen. Hier auf folgte ein ganzer Schwall von Spöttereien über die Religion. Der Eine führte ein Tirade aus der Pücelle an; der Andere erinnerte an die philosophischen Verse des Diderot, worin er sagt: mit den

Gedärmen des letzten Priesters schnüret dem letzten König die Gurgel zu; und alle klatschten Beifall. Ein Anderer steht auf, hält das volle Glas in die Höhe und ruft: Ja, meine Herren! ich bin eben so gewiß, daß kein Gott ist, als ich gewiß bin, daß Homer ein Narr ist! Und in der That, er war von dem Einen so gewiß, wie von dem Andern, und man hatte gerade von Homer und von Gott gesprochen, und es waren auch Gäste da, die von dem Einen und dem Andern Gutes gesagt hatten.

Die Unterredung wurde nun ernsthafter. Man spricht mit Bewunderung von der Revolution, die Voltaire bewirkt hat, und man stimmte ein, daß sie der vorzüglichste Grund seines Ruhmes sei. Er habe seinem Jahrhundert den Ton gegeben; er habe so geschrieben, daß man ihn in den Vorzimmern wie in den Sälen liest. Einer von den Gästen erzählte uns in vollem Lachen, daß sein Friseur ihm, während er ihn puderte, sagte: Sehen Sie! mein Herr, wenn ich gleich nur ein elender Geselle bin, so hab' ich dennoch nicht mehr Religion als ein Anderer. — Man schloß, daß die Revolution unverzüglich vollendet sein würde und daß durchaus Aberglauben und Fanatismus der Philosophie Platz machen müßten; man berechnete die Wahrscheinlichkeit des Zeitpunkts, und wer etwa von der Gemeinde das Glück haben würde, die Herrschaft der Vernunft zu überleben. Die Aelteren bedauerten, daß sie sich dessen nicht schmeicheln dürften. Die Jüngeren freuten sich über die wahrscheinliche Hoffnung, daß sie dieselbe erleben würden; und man gratulirte besonders der Akademie, daß sie das große Werk vorbereitet habe, und der Hauptort, der Mittelpunkt, die Triebfeder der Freiheit zu denken gewesen sei.

Ein einziger von den Gästen hatte an aller dieser fröhlichen Unterhaltung keinen Antheil genommen, und hatte sogar ganz sachte einige Scherzreden in

Rücksicht unseres so schönen Enthusiasmus eingestreut. Es war Herr Cazotte, ein liebenswürdiger origineller Mann, der aber unglücklicherweise von den Träumereien derer, die an eine höhere Erleuchtung glauben, ganz eingenommen war. Er nahm nun das Wort und sagte mit dem ernsthaftesten Ton: „Meine Herren! freuen Sie sich: Sie Alle werden Zeugen jener großen und sublimen Revolution sein, die Sie so sehr wünschen. Sie wissen, daß ich mich ein wenig auf das Prophezeihen lege; ich wiederhole es Ihnen: Sie werden sie sehen!“

„Dazu brauchte man eben keine prophetische Gabe“, antwortete man ihm.

„Das ist wahr“, erwiderte er, „aber vielleicht etwas mehr für das, was ich Ihnen noch zu sagen habe. — Wissen Sie, was aus dieser Revolution — wö nämlich die Vernunft im Gegensatz der geoffenbarten Religion triumphirt — entstehen wird? — was sie für Sie Alle, so viel Ihrer hier sind, sein wird? was ihre unmittelbare Folge, ihre unlängbare und anerkannte Wirkung sein wird?“

„Laßt uns sehen“, sagte Condorcet, mit seiner sich einfältig stellenden Miene, „einem Philosophen ist es nicht leid, einen Propheten anzutreffen.“

„Sie, Herr Condorcet“, fuhr Herr Cazotte fort, „Sie werden ausgestreckt auf dem Boden eines unterirdischen Gefängnisses den Geist aufgeben: Sie werden vom Gift sterben, das Sie verschluckt haben, um den Henkern zu entgehen, — vom Gift, welches Sie das Glück der Zeiten, die alsdann sein werden, zwingen wird, immer bei sich zu tragen.“

Dies erregte anfangs großes Staunen, aber man erinnerte sich bald, daß der gute Cazotte bisweilen wachend träumte, und man bricht in ein lautes Gelächter aus. „Herr Cazotte, sagte einer der Gäste, das Märchen, das Sie uns da erzählen, ist nicht gar so lustig, als ihr verliebter Teufel — (le Diable

amoureux ist ein kleiner Roman, den Cazotte geschrieben hat). Was für ein Teufel hat Ihnen denn das Cachot, das Gift und die Henker eingegeben? — Was hat denn dies mit der Philosophie und mit der Herrschaft der Vernunft gemein?"

"Dies ist gerade, was ich Ihnen sage," versetzte Cazotte. "Im Namen der Philosophie, der Menschheit, der Freiheit und der Vernunft wird es eben geschehen, daß Sie ein solches Ende nehmen werden; und alsdann wird doch wohl die Vernunft herrschen, denn sie wird Tempel haben; ja, es wird zu derselben Zeit in ganz Frankreich keine anderen Tempel geben, als Tempel der Vernunft!"

"Wahrlich," sagte Chamfort, mit einem höhniſchen Lächeln, "Sie werden keiner von den Priestern dieser Tempel da sein!"

Cazotte erwiderte:

"Dies hoffe ich; aber Sie, Herr von Chamfort, der Sie einer derselbigen sein werden, und sehr würdig sind, es zu sein, Sie werden sich die Adern mit zweiundzwanzig Einschnitten mit dem Scheermesser öffnen, und dennoch werden Sie erst einige Monate darauf sterben." —

Man sieht sich an und lacht fort. —

Cazotte fährt fort: "Sie, Herr Vicq d'Azur, Sie werden sich die Adern nicht selbst öffnen! aber hernach werden Sie sich dieselben in einem Tage sechs mal in einem Anfall von Podagra öffnen lassen, um ihrer Sache desto gewisser zu sein, und in der Nacht werden Sie sterben!"

"Sie, Herr Nicolai, Sie werden auf dem Schaffot sterben."

"Sie, Herr Bailly! auf dem Schaffot."

"Sie, Herr von Malesherbes! auf dem Schaffot."

"Gott sei gedankt!" ruft Herr Rouher; "es scheint, Herr Cazotte hatte es nur mit der Akademie zu thun; er hat eben ein schreckliches Gemebel unter ihr angerichtet; ich — dem Himmel sei es gedankt —"

Cazotte fiel ihm in die Rede: Sie? — Sie werden auch auf dem Schaffot sterben."

"Ha! dies ist eine Wette, ruft man aller Orten aus; er hat geschworen, Alles auszurotten!" —

Er: "Nein, ich bin es nicht, der es geschworen hat."

Die Gesellschaft: "So werden wir denn von Türken und Tartaren unterjocht werden? und dennoch?"

Er: "Nichts weniger; ich hab' es Ihnen schon gesagt; Sie werden alsdann allein unter der Regierung der Philosophie und der Vernunft stehen: die, welche Sie so behandeln, werden lauter Philosophen sein, werden immer dieselben Redensarten führen, die Sie seit einer Stunde ausstramen, werden alle Ihre Maximen wiederholen; werden, wie Sie, die Verse des Diderot und der Pucelle anführen!"

Man sagte sich in's Ohr: "Sie sehen wohl, daß er den Verstand verloren hat — (denn er blieb bei diesen Reden sehr ernsthaft) — sehen Sie nicht, daß er spast? — und Sie wissen, daß er in alle seine Scherzreden Wunderbares einmischet."

"Ja!" sagte Chamfort, "aber ich muß gestehen, kein Wunderbares ist nicht lustig, es ist zu sehr galgenartig! Und wann soll denn dieses alles geschehen?"

Er: "Es werden nicht sechs Jahre vorbeigehen, daß Alles, was ich Ihnen sage, erfüllt sei!"

"Dies sind viele Wunder — diesmal war ich es (nämlich la Harpe, der das Wort nahm) und von mir sagen Sie nichts?"

"Bei Ihnen", antwortete Cazotte, "wird ein Wunder vorgehen, das wenigstens eben so außerordentlich sein wird, Sie werden alsdann ein Christ sein!"

Allgemeines Ausrufen.

"Nun bin ich beruhigt", rief Chamfort, "kommen wir erst um, wenn la Harpe ein Christ ist, so sind wir unsterblich!"

„Wir vom weiblichen Geschlecht“, sagte alsdann die Herzogin von Grammont, „wir sind glücklich, daß wir bei den Revolutionen für nichts gezählt werden. Wenn ich sage, für nichts, so heißt dies nicht so viel, als ob wir uns nicht ein wenig darenin mischten: aber es ist so angenommen, daß man sich deswegen nicht an uns und unser Geschlecht hält.“

Er: „Ihr Geschlecht, meine Damen! wird Ihnen diesmal nicht zum Schutze dienen, und sie mögen noch so sehr sich in nichts mischen wollen; man wird sie gerade wie die Männer behandeln, und in Ansehung Ihrer keinen Unterschied machen!“

Sie: „Aber was sagen Sie uns da, Herr Cazotte? — Sie predigen uns ja das Ende der Welt!“

Er: „Das weiß ich nicht; was ich aber weiß, ist, daß Sie, Frau Herzogin werden zum Schaffot geführt werden, Sie und viele andere Damen mit Ihnen, und zwar auf dem Schinderkarren, mit auf den Rücken gebundenen Händen!“

Sie: „In diesem Falle hoffe ich doch, daß ich eine schwarz ausgeschlagene Kutsche haben werde?“

Er: „Nein, Madame! vornehmere Damen, als Sie, werden wie Sie, auf dem Schinderkarren, die Hände auf den Rücken gebunden, geführt werden!“

Sie: „Vornehmere Damen? — Wie? — die Prinzessinnen vom Geblüt?“

Er: „Noch vornehmere!“ —

Jetzt bemerkte man in der ganzen Gesellschaft eine sichtbare Bewegung, und der Herr vom Hause nahm eine finstere Miene an; man fing an, einzusehen, daß der Scherz zu weit getrieben werde. Madame de Grammont, um das Gewölke zu zerstreuen, ließ diese letzte Antwort fallen und begnügte sich, im scherzhaften Ton zu sagen: „Sie werden sehen, daß er mir nicht einmal den Trost eines Beichtvaters lassen wird!“

Er: „Nein, Madame! man wird Ihnen keinen geben, weder Ihnen, noch sonst Jemand! Der letzte Hingerichtete,

der aus Gnaden einen Beichtvater haben wird“ — hier hielt er einen Augenblick ein.

Sie: „Nun wohl, wer wird denn der Glückliche sein, dem man diesen glücklichen Vorzug gönnen wird?“

Er: „Es wird der einzige Vorzug sein, den er noch behält; und dies wird der König von Frankreich sein!“

Nun stand der Herr vom Hause schnell vom Tisch auf und Jedermann mit ihm; er ging zu Herrn Cazotte und sagte ihm mit einem tiefgerührten Ton: „Mein lieber Herr Cazotte! dieser klägliche Scherz hat lang gedauert. Sie treiben ihn zu weit, und bis zu einem Grad, wo Sie die Gesellschaft, in der Sie sich befinden, und sich selbst in die Gefahr setzen!“

Cazotte antwortete nichts und schickte sich an wegzugehen als Frau von Grammont, die immerfort verhindern wollte, daß man die Sache ernsthaft nähme, und sich bemühte, die Fröhlichkeit wieder herzustellen, zu ihm hinging und sagte: „Nun, mein Herr Prophet! Sie haben uns allen gewahrsagt, aber von Ihrem eigenen Schicksal sagen Sie nichts?“ —

Er schwieg, schlug die Augen nieder, alsdann sagte er: „Haben Sie, Madame, die Geschichte der Belagerung Jerusalems im Josephus gelesen?“

Sie: „Freilich! wer wird sie nicht gelesen haben? aber Sie thun, wie wenn ich sie nicht gelesen hätte.“

Er: „Wohl, Madame! während dieser Belagerung ging ein Mensch sieben Tage nach einander auf den Wällen um die Stadt im Angesicht der Belagerer und Belagerten und schrie unaufhörlich mit einer kläglichen Stimme: „Wehe Jerusalem!“ am siebenten Tage schrie er aber: „Wehe Jerusalem! Wehe auch mir!“ und in demselben Augenblick zerschmetterte ihn ein ungeheurer Stein, den die Maschinen der Feinde geschleudert hatten.“ —

Nach diesen Worten verbeugte sich Herr Cazotte und ging fort.“

So weit Herr la Harpe.

Die furchtbare blutige Rache Gottes folgte auf dem Fuße. Alles ist buchstäblich erfüllt worden.

Du sollst nicht sitzen da die Spötter sitzen, noch weniger: auf dem Stuhle der Spötter! d. h. um selber zu spotten. Mancher Christ sucht den Bescheidenen zu spielen bei dergleichen Spöttereien, mag die Gesellschaft nicht gern stören durch seine entschiedene Mißbilligung; vielleicht lächelt er sogar etwas verschämt mit. Das ist schon eine Verleugnung des Heiligen. Fühlt sich Jemand so ohnmächtig, daß er die Spöttereien nicht zu strafen vermag, so sollte er wenigstens durch schnelles Hinweggehen sich theils selbst bewahren, theils dadurch ein Zeugniß ablegen, daß er dergleichen mißbilligt.

Aber es ist auch unter frommen Christen oftmals der schlechte Gebrauch, daß sie, wenn auch ohne böse Absicht, biblische Personen oder Aussprüche, ja sogar Handlungen Gottes oder der Diener Gottes, auf eine leichte scherzhafte Weise aufspielen lassen. Das sollte Jeder sich selbst streng verbieten. Es schwindet unvermerkt die heilige kindliche Scheu und stumpft die Ehrfurcht vor göttlichen Dingen allmählich ab; es ist der erste Schritt, welcher leicht bis zum Sitzen auf dem Stuhl der Spötter führen kann.

Aber es genügt wirklich nicht mehr, nur passiv und stumm sich gegen die Religionspöttei zu verhalten: sondern es sollte ein Christ ein Zeugniß in seinem Munde haben für die Ehre seines Gottes und Heilandes. So ist es auch mit allen Dienern Gottes und Heiligthümern; wo sie verhöhnt und verspottet werden, wird Gott selbst in ihnen verspottet. Ein König duldet es nicht, wenn Jemand verhöhnt wird, der die königliche Uniform trägt; wie wird Gott es dulden, wenn Seine Diener zu Schanden gemacht werden?  
(Schluß folgt.)

### Wie viel Uhr ist es?

Wie weit die Verhöhnung — nicht nur der Religion, daran ist man schon gewohnt, — sondern der Obrigkeit, der Könige und Fürsten in unsern Tagen bereits gediehen ist, davon gab das Ende des Socialisten-Congresses, der vor kurzem in Brüssel abgehalten wurde, ein deutliches Bild. Trozdem die Socialdemokraten die Anarchisten von den Verhandlungen ausgeschlossen hatten, weil dieselben zu radikal jetzt schon vorgehen wollen und lieber heute wie morgen die Brandfackel der Revolution in das Völkermeer hineinwürfen, so waren doch die Vergnügungen und Schaustellungen die die belgischen Socialdemokraten ihren fremden Genossen am Schluß der Verhandlungen als Augenweide vorführten, in ihrer Art ganz dasselbe und zeigten klar, daß die Socialdemokraten und Anarchisten jetzt vielleicht noch getrennt marschiren wollen, doch wenn der Augenblick gekommen, vereint in gleicher Weise vorgehen und schlagen müssen. Der „Vorwärts“, das Hauptorgan der deutschen Socialdemokraten giebt eine Schilderung dieser Amusements, die gleichzeitig mit einer Beimischung von Neid auf die bevorzugten belgischen Genossen durchsetzt ist, weil in Deutschland derartige Belustigungen noch zu derb wären und deshalb verboten sind. Der Berichtersteller des Blattes schreibt aus Brüssel:

„Uns Deutschen fiel beispielsweise die „Freiheit“ auf — wenn man den Mangel an Polizeiverordnung schon Freiheit nennen will —, mit welcher die belgischen Genossen Monarchie und Landesvater verhöhnten. Ganze Menschenalter von Freiheitstrafen würden deutsche Richter für solche Freiheit verhängen. Im Saale z. B. stand in Lebensgröße das Gipsmodell des Königs Leopold II. Aber wie sah es aus? Die Genossen hatten ihm ein rothes Tuch über den Kopf geworfen, sodas nur der Rumpf sichtbar war — und so zwang die Statue des Königs unmittelbar zum

Vergleiche mit dem Kumpf eines Delinquenten, der eben von der Guillotine weg an die Wand gestellt wurde. Aber diese Respektwidrigkeit war nicht die einzige! In einem „Panorama“ wurde als Extra-Specialität „Die letzte Kravatte König Leopolds,“ — Pappendeckelkönig ist sein Spitzname — angekündigt. Und was sahen wir nach Erlegung eines Extra-Obolus zu Gunsten der Partheikasse? Einen derben handfesten Strick. Daneben kündigten sich Feuer- und Glasfresser, Thierbändiger u. s. w. mit marktchreierischem Lärmen an. In einer anderen Bude wurde der Schrecken der Hölle und des Fegeseuers dargestellt. Dienstestrige Satane beförderten Pfaffen und Ausbeuter je nach der Größe ihrer Verbrechen und trotz Wehegeschrei und Widerstandes in den feuerpeienden Schlund.“

Uns kommen solche Schilderungen nicht unerwartet! Wenn der Kaiser von Rußland und die Königin von England bei dem Empfang der französischen Flotte stehend die Marseilleslie, das radikale Revolutionslied, anhören können, dann ist nichts weiter zu sagen und es erfüllt sich die Weissagung des Propheten Habakuk 1, 10: „Sie werden der Könige spotten, und der Fürsten werden sie lachen. Alle Festungen werden ihnen wie Scherz sein; denn sie werden Schutt machen, und sie doch gewinnen.“

#### Gottes Güte über der Einfalt.

Einfalt ist nach dem eigentlichen Sinne des Wortes eine edle Tugend; es ist „die Aufrichtigkeit und Redlichkeit des Herzens.“ Einfältig im guten Verstande bist du, wenn du ohne Falsch bist, ohne Tücke handelst. Gott gebe dir und uns allen diese göttliche Einfalt! Aber das Wort wird jetzt häufiger in einem andern Sinne gebraucht, da es eine mit Unwissenheit verknüpfte Albernheit bedeutet.

An solcher Einfalt kann nun wohl der liebe Gott an und für sich kein Wohlgefallen haben. Wir sollen Kinder sein an der Bosheit und nicht am Verständnis. Aber wenn gerade keine Bosheit und ein Nothschrei des Herzens dabei ist, kann er doch auch auf sie mild und erbarmend herabschauen. Zum Preise seiner Güte stehe als ein Exempel folgendes Geschichtlein hier:

Eine katholische Bauersfrau hatte einen einzigen Sohn, der ihr einziges Kind war, und dieser sollte Soldat werden und in den Krieg geh'n. Was fühlt eine Mutter, wenn ihr einziges Kind von ihr soll, und dahin, wo die erste Kanonenkugel es zerschmettern kann? Die Frau lief von der untersten bis zur obersten Behörde, um ihren Sohn loszukriegen, und sie sparte kein Reden, Flehen, Weinen und Bänderingen. Allein alles war umsonst.

Noch eine Zuflucht weiß sie. In der Stadt J. in der \*\*\* Kirche ist ein wunderthätiges Marienbild, das schon unzählig Vielen in allerlei Nöthen geholfen hat. Sie eilt dahin, trägt dieser besonders gnadenreichen Mutter Gottes ihr Anliegen knieend vor, und betet, auf den Knien hin und wieder rutschend, einige hundert Ave Marias dazu. Dann, ehe sie fortgeht, blickt sie noch sehulich zu dem Angesicht des Bildes auf, ob sie Erhörung darin lesen kann. Aber das Bild sieht kalt aus, nachher wie vorher. Und so war es auch; ihr lieber Sohn mußte fortmarschiren.

Die arme Frau ist trostlos; zugleich aber auch erzürnt über die Unbarmherzigkeit der Mutter Gottes in der \*\*\* Kirche zu J. Und was thut sie? Sie läuft wieder dahin, reißt der Maria das Jesuskind aus den Armen, und rennt mit den Worten fort: „So, nun kannst du es auch fühlen, wie's einer Mutter thut, wenn sie ihr einziges Kind verliert!“

(Schluß folgt.)

# Blitze, Donner und Stimmen. Zeugnisse der Wahrheit

an  
das christliche Volk.

Monats-Blatt.

Erscheint monatlich und ist durch alle Buchhandlungen und Postämter (Nr. 805 a) zu beziehen.  
Preis: 1 Exemplar halbjährlich 75 Pfennige, 10 Exemplare zum Selbstkostenpreis abgegeben.  
Halbjährlich Nr. 6. — pränumerando.

Nr. 10.

Hamburg.

Oktober 1891.

## Ein Hirt und eine Herde.

Unser Herr Jesus Christus, als der gute Hirt war zunächst gesandt zu den verlorenen Schafen vom Hause Israel; aber er sprach Joh. 10, 16: „Ich habe noch andere Schafe, die sind nicht aus diesem Stalle; und dieselben muß ich herführen, und sie werden meine Stimme hören, und wird Eine Heerde und Ein Hirt werden.“

Daß unser Herr an dieser seiner Verheißung festhält, zeigt er in seinem Hohenpriesterlichen Gebet: Joh. 17, 20. „Ich bitte aber nicht allein für sie, sondern auch für die, so durch ihr Wort an mich glauben werden, auf daß sie Eins seien, gleich wie du Vater, in mir, und ich in dir, daß auch sie in uns Eins seien, auf daß die Welt glaube, du habest mich gesandt.“ —

Daß die Kirche im Anfang diese Einheit in Christo und in sich selbst hatte, das zeigt uns die Apostelgeschichte deutlich, gleich in den ersten Kapiteln: Sie waren Ein „Herz und Eine Seele.“ Aber es wird auch erwähnt Cap. 2, 42: „Sie blieben aber beständig in der Apostel-Lehre, und in der Gemeinschaft, und im Brodbrechen, und in dem Gebet.“

Wiß dahin war die Sache noch nicht so schwierig; denn die ganze Gemeinde

bestand aus lauter Christen, welche aus dem jüdischen Volke entsprossen waren; sie hatten die alten Verheißungen, nur auf sich bezogen, und keine Ahnung davon, daß auch dieselben auf die Heiden sich erstrecken könnten.

Das aber wurde nun Thatsache, wie wir in der Epistel St. Pauli an die Epheser, Cap. 2, 11—12, lesen können. In dieser bisherigen Spaltung zwischen Juden und Heiden war noch keine Veründigung zu finden, auf Seiten der Menschen; sondern Gott selbst hatte diese Trennung aus Gnaden veranstaltet: zuerst schon in der Aussonderung Abrahams und seines Saamen; und später durch das strenge Gesetz durch Mosen. Deshalb waren die Juden in dieser Beziehung unschuldig, und die erste Christengemeinde in Jerusalem hatte Ursache, wenn sogar die Apostel zuerst ganz bestürzt waren, daß auch die Heiden zugelassen wurden zur Gemeinde der Heiligen. In der Apostelgeschichte Kap. 10, wird uns genauer Bericht erstattet über diesen Gegenstand, wie der Apostel Petrus zuerst durch Offenbarung in einer Vision, und nachher durch Thatsachen, überzeugt wurde, daß Gott auch den Heiden Gnade und Antheil am Reiche Gottes zutheil werden ließ; und in diesem Lichte können wir

erst die Lehre St. Pauli Ephes. 3. verstehen, was unsere Leser mögen selber nachlesen. Wir heben hier nur wenige Verse heraus: „Nachdem ihr gehöret habt von dem Amt der Gnade Gottes, die mir gegeben ist, daß mir ist kund geworden dieses Geheimniß durch Offenbarung, wie ich droben auf's kürzeste geschrieben habe; daran ihr, so ihr es leset merken könnt, meinen Verstand an dem Geheimnisse Christi, welches nicht kund gethan ist in den vorigen Zeiten den Menschenkindern, als es nun geoffenbaret ist, seinen heiligen Aposteln und Propheten durch den Geist. Nämlich, daß die Heiden Miterben seien, und mit einverleibet, und Mitgenossen seiner Verheißung in Christo, durch das Evangelium u. s. w.“ —

Diese große Kluft bekam jezt ihre Heilung im Christenthum; und es konnte also gesagt werden: die Schafe aus dem andern Stall sind hinzugethan, und es ist Ein Hirt und Eine Heerde. Gottes Wort und das Gebet unsers Herrn Jesu Christi greift viel weiter hinaus: unser Herr sah im Voraus, daß diese Eine Heerde nicht zusammen bleiben würde; und weil der Herr schon im ersten Paradiese dem Menschen keine Gewalt angethan, und ihn an das Paradies nicht mit Ketten gebunden, sondern ihn als mit freiem Willen sich selbst überlassen hatte, so that Er es auch jezt, in dem zweiten, himmlischen Paradiese, der Kirche.

Der Baum der Erkenntniß Gutes und Böses, sammt der alten Schlange war auch hier vorhanden. Was Wunder, wenn nun auch wiederum das Weib, die Gemeinde, anschauete die Früchte des verbotenen Baumes, daß lieblich davon zu essen wäre! Und die Schlange zischelte, daß diese Frucht klug machte.

Nachdem die Organe: Apostel, Propheten, Evangelisten und

Hirten, nach der ursprünglichen Ordnung ausgestorben, die geistlichen Gaben durch Zeichen und Wunder allmählig verschwunden waren, so nahete sich die Versuchung, diese Lücken anderweitig auszufüllen. Einst sagte Paulus: die Juden fordern Zeichen, und die Griechen fragen nach Weisheit. Dazu kam nun noch, daß nach dem Martyrium die Kirche in der Welt zu Ehren und Ansehen kam, und da wuchs denn auch die Macht derselben, und es ist nicht zu verwundern, daß in der Christenheit, sich nach dem Märtyrertum dasselbe Stück wiederholte, was einst nach der Sündfluth spielte.

1. Mos. 11. heißt es: „Es hatte aber alle Welt einerlei Zunge und Sprache.“ So war es auch in der Kirche. Es war noch einerlei Glauben, und Lehre, einerlei Bekenntniß und Gottesdienst. Das war ja ganz gut. Aber laffet uns weiter lesen, was jene Leute in Sinear für Pläne machten. Sie sagten: „Wohlauf, laffet uns Ziegel streichen und brennen. Und nahmen Ziegel zu Stein, und Thon zu Kalk, und sprachen: „Wohlauf, laffet uns eine Stadt und Thurm bauen, des Spitze bis an den Himmel reiche, daß wir uns einen Namen machen; denn wir werden vielleicht zerstreuet in alle Länder.“

Das waren die Gedanken und Pläne jener eitlen Menschenkinder. Sie hatten ihre eigene Ehre vor Augen; an Gottes Ehre wurde bei ihrem großartigen Bauplane nicht gedacht. Aber Gottes Gedanken waren weit verschieden. Der Herr sprach: Siehe es ist einerlei Volk, und einerlei Sprache unter ihnen Allen, und haben das angefangen zu thun, sie werden nicht ablassen von Allem, das sie vorgenommen haben zu thun. Wohlauf, laffet uns herniederfahren, und ihre Sprache verwirren, daß Keiner des Andern Sprache vernehme. Also zerstreute sie der Herr in alle Länder, daß sie mußten aufhören, die Stadt zu bauen. Daher heißt die Stadt: Babel.

Nun, dies Vorbild giebt uns ein bedeutungsvolles Licht für die fernere Gestalt der Kirche.

(Schluß folgt.)

### Die Spötter unserer Zeit und ihr Gericht.

Eine Betrachtung des 1. Psalms.

(Schluß.)

Es heißt aber in unserm Psalm B. 2 weiter:

4) Sondern hat Lust zum Gesetze des HERRN, und sinnet in seinem Gesetze Tag und Nacht.

Bis dahin war nur erst von der negativen Seite die Rede, d. h. von dem, was wir nicht thun sollten; jetzt kommt das Positive, das, was wir thun sollen. Das Gesetz des HERRN, die göttlichen Gebote, sind mit der größten Weisheit Gottes gegeben, und haben unsere größte Glückseligkeit für Zeit und Ewigkeit zum Zweck. Wer bloß auf die Schwierigkeit der göttlichen Gebote achtet, der kennt die göttliche Absicht noch nicht. Dazu ist es erforderlich, daß wir in dem Gesetze sinnen, darüber nachdenken, damit wir die gnädigen Absichten darin erkennen lernen. Nur dann erst werden wir Lust am Gesetze des HERRN bekommen. Das Sinnen muß aber fortwährend geschehen: „Tag und Nacht.“ Je mehr wir darüber nachdenken, desto größer werden uns zuletzt die göttlichen Gedanken erscheinen, die darin niedergelegt sind. Ein solgsames Kind gehorcht zwar ohne erst lange zu fragen: warum soll ich Das thun und Jenes lassen? Es gehorcht aus Liebe. Dem Knechte in seiner Stellung ist es auch genug, den einfachen Willen seines Herrn zu kennen; aber den mündigen Kindern, den Christen, die vollkommen sein sollen, gleich wie der Vater im Himmel vollkommen ist, gestattet es Gott, in seinem Gesetze zu forschen, ja er will es, daß sie Mitwörter Seiner liebevollen Absichten sein sollen; denn sie sind die Erben, die

Miterben Christi. Darum darf das Gebet nicht fehlen bei dem Forschen in der heil. Schrift; damit Gottes Geist uns in alle Wahrheit leite. Wenn wir so das ganze alte Gesetz, selbst die Speisegesetze und alle Ceremonialgesetze des alten Testaments nicht ausgenommen, durchforschen, werden wir finden, daß, wenngleich ihre buchstäbliche Erfüllung für den Christen längst aufgehoben ist, dennoch der geheimnißvolle Sinn einer geistlichen Bedeutung darin liegt, welcher in der christlichen Kirche seine Anwendung finden muß.

Wer redlich das Alles thut, und sich vor den erstgenannten Stücken hütet,

5) Der wird sein wie ein Baum, gepflanzt an den Wasserbächen, der seine Früchte bringet zu seiner Zeit, und seine Blätter verwelken nicht, und was er macht das geräth wohl.

Ein Baum an den Wasserbächen hat immer Saft genug; es fehlt ihm nicht an Nahrung. Die Wasser sind das Bild der Ströme des heil. Geistes, welche durch das Forschen in dem Worte Gottes und durch den vorsichtigen und redlichen Wandel in dieser Welt uns zufließen. Dadurch bekommen wir die geistlichen Nahrungssäfte, daß wir immer in geistiger Frische erhalten bleiben. Die Blätter verwelken nicht. Das ist das Grünen unseres Glaubens. Schon das frische Grün eines Baumes macht einen wohlthuenden Eindruck auf das Gemüth. So der Anblick eines Christen oder einer ganzen Gemeinde, die so recht frisch und fröhlich im Glauben und lebendig grünender Hoffnung dasteht. Wo aber die Blätter welk und schlaff herabhängen, da giebt es einen wehmüthigen Anblick. Da fehlt der frische Saft, das Zufließen des heil. Geistes, durch das Forschen im Worte Gottes. Denke ja Niemand, daß der Prediger bei ihm oder bei der ganzen Gemeinde Alles machen kann; der führt uns nur durch die Predigt hinein in das Wort

Gottes, giebt uns die Anleitung, wie man das Forschen machen muß. Wir selber müssen nun d'ran gehen, und Gottes Wort fleißig lesen. Kein Christ, er sei Edelmann oder Bauer, darf das tägliche Lesen im Worte Gottes mit den Seinigen unterlassen, wenn er fortwachsen und frisch grünen will. Aber er bringt auch seine Früchte zu seiner Zeit; das sind die Werke der Gerechtigkeit, welche hervorreißen aus der Liebe Christi, welche über uns ausgegossen ist. Wo der Glaube nicht Werke hat, ist er todt. Wenn die goldenen Früchte so zwischen den grünen Blättern hervorblicken, das ist ein gar prächtiger Anblick für Gott und Menschen. „Und was er macht, das geräth wohl.“ Es muß dies nach einer genaueren Uebersetzung eigentlich heißen: „und was er trägt, das geräth wohl.“ In diesem Falle wird das Bild vom Baume festgehalten, und wird dann auf die Früchte wiederum Bezug genommen. Ein Baum hat mitunter Früchte, die aber nicht zur Reife kommen oder faulen. Hier soll demnach der Sinn sein, daß die Früchte auch zur völligen Reife kommen und wohl gerathen. Und das ist bei den guten Werken, bei den Früchten unsers Glaubens, die Hauptsache. Die Frucht des Geistes aber ist: Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Güte, Glaube, Sanftmuth, Keuschheit (Gal. 5, 22).

„Aber so sind die Gottlosen nicht“, heißt es weiter, „sondern wie Spreu, die der Wind verstreuet.“ Sie sind voller Selbstsucht, und suchen Jeder ihre eigene Ehre und ihr eigenes Bestes. Sie suchen nicht die Ehre Gottes, sondern eigene Ehre. Darum wird auf die Dauer keine Einheit unter ihnen möglich sein. Wie Spreu werden sie erfunden werden, so leicht; der Wind, die Kraft des Geistes Gottes, wird sie hinwegtreiben; sie werden, wie es weiter heißt: „nicht bestehen im Gericht, noch die Sünder in der Gemeinde der Gerechten. Denn der Herr

kennet den Weg der Gerechten; aber der Gottlosen Weg vergehet.“

Furchtbar wird das Erwachen aus der thörichten Selbsttäuschung sein, wenn die eiteln Küglinge, die sich für die Aufgeklärten unsers Jahrhunderts halten, einmal dem Richter müssen in's Nützlich sehen, aus dem ihnen Augen wie Feuerflammen entgegen leuchten; wie wird ihr ohnmächtiger Witz verflommen, und der niederträchtige Spott auf ihren Lippen kleben bleiben, wenn sie das zweischneidige Schwert sehen, die donnernde Stimme des Richters vernehmen aus dem Munde Dessen, dem sie die Ehre seiner Gottheit zu rauben suchten. Wenn der Gerechte kaum erhalten wird, wo soll erst der Gottlose bleiben?! Johannes, der Lieblings-Jünger des Herrn, erblickte Ihn im Geiste auf der Insel Patmos, und fiel nieder zu Seinen Füßen wie ein Todter. Was soll da erst mit den Gottlosen und Unbekehrten werden? Wahrlich, der Herr hat es selbst vorausgesagt: „Alle Geschlechter der Erde werden heulen, und schreien zu den Bergen: fallet über uns und ihr Hügel bedet uns vor der Herrlichkeit des, der auf dem Thron sitzt! — Heil uns! wenn wir das bei Zeiten bedenken, und uns hüten vor dem Rath der Gottlosen, vor dem Weg der Sünder und vor dem Stuhl der Spötter. Wenn wir mit unseren Augen einen Bund machen, und wachen an der Thür unserer Lippen.“

### Weiße Sklaven.

Ein Seitenstück zu Onkel Tom's Hütte.

(Fortsetzung zu No. 6.)

Wenn wir uns heute wieder einmal mit unseren Gedanken auf die gefährliche Bahn der weißen Sklaven begeben, so geschieht das diesmal mit besonderer Besorgniß; indem dieses Sklavenheer besonders beeinflusst und besonders beherrscht wird.

Der Sklavenfürst ist der  
**Saufteufel.**

Das ist zwar ein recht grober Titel, welchen uns dieser Herr auch nicht ungestraft hingehen lassen wird. Aber es hilft nichts; was wahr ist muß doch wahr bleiben! Die Pestilenz, die dieser Teufel hervorbringt, ist zu groß, als daß wir sie so stillschweigend übergehen könnten.

Der Saufteufel, als Sklavenfürst! Ja, das klingt sehr grell; und man wird auch zugleich erinnert an die täglichen Erfahrungen, welche uns leider überall begegnen, in den unteren Klassen, unter Arbeitern, und denen, welche nicht einmal mehr Arbeit begehren. Es begegnen uns solche, welche schwankenden Schrittes uns ihr roth aufgedunsenes Gesicht zeigen. Sie geben getreulich den letzten Groschen her, lassen Weib und Kinder in Noth und Armuth zurück: bloß um ihrem Gözen das letzte Opfer zu bringen, auch wenn sie schließlich im Elend selbst umkommen. Ja lieber Leser, das ist nicht schwer, diese weißen Sklaven herauszufinden; denn diese fallen sehr ins Außere; und da mag es denn leicht kommen, daß mancher Pharisäer sich hinstellt, und spricht: Ich danke dir Gott, daß ich nicht bin wie die Andern: Lurzer, Ehebrecher, Räuber, oder wie diese Trunkenbolde zc. Ja, es ist das schön, wenn es so ist. Aber halt! Wir sind noch nicht fertig! Das Sprichwort sagt: „Kinder und Narren sagen die Wahrheit.“ An der Stelle der Hofnarren bei den früheren Fürstenhöfen stehen heute die Wigblätter. Diese dürfen das sagen, oder schreiben und abbilden, was früher kein Anderer als die Hofnarren sagen durften. Wenn nun neulich sich so ein Betrunkenener hinstellte, in einem Wigblatte, und sagte: „Ich freue mich nur, daß meine Schnapsnase eben so schön ist, als dem dadrin seine theure Champagner-Nase!“ so sehen wir darin die Wahrheit, daß derselbe Sklavenfürst auch über die höher

stehende Gesellschaft seine Macht ausübt, und zwar noch in größerem Maßstabe, wie in den unteren Ständen. Bei den letzteren thut das schon die Wirkung von 10 Pfennig, was bei den vornehmeren Herren 10 Mark ausmachen. Und bei den soliden Arbeitern, welche alles wieder durch physische Kraft erzeuhen müssen, macht das keine Nachtheile, sondern gleicht sich vollständig aus. Zwischen einem Dummker und einem fleißigen, mäßigen Arbeiter ist noch ein großer Unterschied.

Nun aber noch auf die theuren Champagner-Nasen zu kommen, so sind diese Nasen noch sehr verschieden; aber sie gleichen ebensovohl als die Schnapsnasen. Der theure Port-, Madeira-, Cherie-, Tokajer- u. s. w. Wein; dergleichen die Espriets: Rum, Arrak, Kognak zc. wie sie in mannigfaltigen Gestalten sowohl bei Männern als Weibern in der feineren Welt zubereitet und genossen werden, das ist allgemein bekannt, und wird als ganz in Ordnung befunden.

Aber hier muß doch eine Gränze gefunden werden. Gottes Wort lehrt uns: „Alle Kreatur Gottes ist gut, und nichts verwerflich, das mit Dankagung genossen wird; denn es ist geheiligt durch das Wort Gottes und Gebet.“ Das ist also die Frage, ob das beobachtet wird. Wenn wir in den feinen Kreisen London's in den Klubs solche Herren versammelt finden, welche in ihrem Klub-Abend, als die s. g. „Six Roddlesmen“, bezeichnet werden; d. h. wo jeder Herr seine 6 Flaschen Portwein, oder Cherry oder Madeira kauft, und dabei als anständiger feiner Mensch gelten will: da hat jener Schnapsbruder mit seiner schönen Nase noch immer Recht; er ist ebenbürtig.

Die heilige Schrift sagt aber nicht bloß von Weinsäufern, sondern auch von Freßern. Es kommt Alles auf das Uebermaß an. Der Freßer ist nichts besser als der Säufer. Essen

und Trinken nach Bedürfnis, ist von Gott geordnet; aber Fressen und Saufen geht darüber hinaus, und ist Sünde.

Nun aber noch Eins! Viele christliche Gemüther sind befangen, indem was sie genießen, ob es erlaubt oder unerlaubt ist. Alle Kreatur Gottes ist gut, und nichts verwerflich, so es mit Dankagung genossen wird u. s. w. Gut; aber ist nun jedes Getränk noch eine Kreatur Gottes, wenn es von Menschen zubereitet ist? Menschenkind! wozu hast du denn den Verstand? Schon Sprach sagt: „Prüfe, was deinem Leibe gesund ist; und was ihm ungesund ist, das gib ihm nicht.“ Was dem Einen Gift ist, das ist einem Andern Arznei. Mit der Speise ist es ja ebenso: Die Köchin bringt ja auch nicht die unzubereitete Speise, rohes Fleisch, Kohl, u. s. w. auf den Tisch; sondern Alles wird zubereitet. Ja, es war sogar den Israeliten in der Wüste erlaubt, aus dem Manna, das vom Himmel fiel, sich allerlei zu bereiten.

Wollen wir schließlich noch ein Kapitel gegen alle Engherzigkeit lesen, so schlagen wir das 14. Kapitel auf, im Briefe St. Pauli an die Römer.

Das aber, was die Hauptsache bleibt, um uns vor der oben besprochenen Sklavenherrschaft zu bewahren, ist, daß wir uns regieren lassen durch den Geist und nicht durch das Fleisch; die Sklavenketten abschütteln.

(Fortsetzung folgt.)

### Ein Wort über christliche Vereine junger Männer.

Es wird heute mit Recht viel geklagt, daß die geistliche Noth des Volkes allgemach eine ganz entsetzliche geworden sei. Auf dem Lande wie in den Städten begegnet man einer Unwissenheit in biblischen Dingen, die uns fragend macht, ist es denn überhaupt noch ein christliches Volk unter dem wir uns befinden? Mehr Kirchen, mehr Pastoren, Theilung der großen Gemeinden ist die stehende Tages-

ordnung der Berathungen in den Synoden und auf den Kirchenconferenzen. Gewiß, hierin ist manches veräuert; man hat dem Anwachsen der großen Städte ruhig zugehört, wohl Schulpaläste, Kasernen, Gefängnisse in genügender Anzahl erbaut, auch prachtvolle Theater, Tanzsäle, Wirthschaften, Cirkusse zc. überall erstehen lassen, Kirchen, Gotteshäuser hingegen, nein, welche Verschwendung an Platz und Geld würde das heute wohl bedeuten! Hier kümmerte sich der Staat sowohl, wie die vielen, die da Kenner des Volkes zu sein vorgaben, absolut nicht weiter um die Bedürfnisfrage; das sei Privatsache und von denen allein zu bewerkstelligen, die Sinn und Opferfreudigkeit dafür haben. Eine geraume Zeit ist darüber hingegangen; man beruhigte sich und beschwichtigte diejenigen, welche Abhilfe forderten; im Volke selbst sihe ein gesunder und sittlicher Kern, da sei nichts zu befürchten, bis auf einmal, was die Großstädte anbelangt, es sich zeigte, daß die große Masse heute lieber wie morgen mit der Religion abbräche, und, wenn das Reichswahlssystem bereits bei der Stadtvertretung oder Bürgerschaft eingeführt wäre, überhaupt der Bau der Kirchen unterbliebe. Sie die Radikalen haben in allen Körperschaften bereits die Majorität, und würden natürlich dagegen ankämpfen. Das ist die heutige Lage. — Nun rafft man sich, wie oben gesagt, auf kirchlicher Seite auf, und sucht gutzumachen, was bisher unbeachtet geblieben ist. Kirchen und Kapellen werden in Angriff genommen, in denen gepredigt werden soll, daneben aber auch Vereinshäuser, in welchen junge und ältere Gemeindeglieder Unterhaltung finden, um die freie Zeit anregend zu verbringen. Beaufsichtigung ist gewiß vonnöten, zumal in einer Zeit, die gar vielerlei bietet, um unerfahrene Leute zu verwirren und schließlich in ihrem Strudel untergehen zu lassen. Hier ist ein großes Arbeitsfeld für diejenigen, die sich in selbstverleugnender Liebe hinneigen können

zu den auf abschüssiger Bahn wandernden Söhnen und Töchtern unseres Volkes. Doch die Art, wie es bislang in diesen Kreisen vielfach hergeht, will uns nicht gefallen. Oft ist es nur die christliche Etiquette, welche hervorleuchtet, der Inhalt ist die Welt, wie sie sich überall darstellt, nur mit dem Unterschiede, daß sie sich hier doppelt gefährlich an die Unerfahrenen heranmacht. Regelabende sind eingerichtet, daneben, Sommerfeste, Ausflüge, Auführungen und Kränzchen in katholischen Gesellenvereinen, Spielgelegenheit in Hülle und Fülle; ja in neuester Zeit wird die Vorführung des Policinells oder des Hanswursten auf solchen Festtagen wieder als zeitgemäß gelobt und auch Tanzvergönügungen sind, in Amerika wenigstens, von diesen sich christlich nennenden Vereinen nicht ausgeschlossen. Es soll den Weltmenschen eben gezeigt werden, so fromm und engherzig, wie wir früher im Geruche standen zu sein, sind wir doch nicht; wir zeigen das Christenthum von der fröhlichsten und heitersten Seite! Nun, kein Kenner des Christenthums wird denen beispflichten, die da sagen, die Religion sei ein Feind der Fröhlichkeit; das Wort Gottes fordert im Gegentheil auf, allezeit fröhlich zu sein! 1. Thess. 5, 16 Womit die Religion sich aber nicht befreunden kann, ist die Sünde; diese bekämpft sie mit aller Entschiedenheit, wo sie sich zeigt, bei Hoch oder bei Niedrig und nur von sündlicher Lust erregte, von ihrem Gewissen überführte, dabei aber nicht zur Reue sich hinneigende Menschen sind es, die da sprechen, die Religion verbiete die Freude. Sie erschließt vielmehr der sich ihr ganz ergebenden Seele oft einen Uberschwall der Freude unter manchnial kümmerlichen äußeren Verhältnissen, die nicht zu beschreiben ist. Man halte aber diese Freuden der Christen auseinander mit den sogenannten Ergözüngen der Weltkinder; ein Vermengen giebt es hier nicht. Weil nun aber viele den Unterschied nicht mehr kennen, auch kein Maß zu halten wissen, und überhaupt

von einer Förderung im wirklichen Christenthum, was die Tiefe desselben anbetrifft, in solchen Vereinen bei den Mitgliedern wenig zu spüren ist, so suche man nicht nach weiteren Lockmitteln, um allen Anforderungen des trügerischen Menschenherzens nachzukommen, sondern sammle und vertiefe die sich Nahenden in der christlichen Lehre. Doch hier ist ein wunder Punkt, der ungern von denen aufgedeckt gesehen wird, die da Leiter und Führer einer Versammlung sein wollen. Eine Förderung im Christenthum, was soll das bedeuten? Gebrauchen wir nicht die Bibel, das Wort Gottes und lesen darin zu gegenseitiger Erbauung an unsern Bibelabenden? Man scheut sich indeß nachzuforschen, ob denn die Bibel noch weitere Anforderungen stellt an die Christen, als sich taufen zu lassen, zum heiligen Abendmahl zu gehen und sich eines ordentlichen Lebenswandels zu befeißigen.

(Schluß folgt.)

### Gottes Güte über der Einfalt.

(Schluß.)

Ueber dieser Einfalt lächelte der Vater im Himmel und sprach: Ich muß dem armen Weiblein helfen. Denn der Pfarrer der Kirche berichtete die ganze Sache unmittelbar an den Fürsten, und noch in derselben Woche schritt der liebe Sohn hastig auf die älterliche Hausthüre zu und rief, ein Papier hoch in die Luft haltend: Mutter, frei! ich bin frei!

Ob die Bauersfrau Gottes Güte erkannt hat, steht freilich dahin. Wahrscheinlicher hat sie gemeint, der Mutter Gottes durch Entreißung ihres eigenen Kindes das Herz gebrochen zu haben, daß sie sich noch mit Hilfe einstellte. Aber wer hat die Schuld, wenn solche einfältige Leute der Maria oder vielmehr einem hölzernen Bilde zuschreiben, was Gotte gehört? —

### Immer dunkler!

Wir haben in No. 5 eines jugendlichen Protestantenvereiners, Candidat theolog. Dr. Strajosky gedacht, der sich nicht entblödet hatte, die Fundamente des Christenthums anzutasten; die Oftergeschichte sei eine Legende, erwähnte er in einer Predigt und im Konfirmandenunterricht bezeichnete er die Weihnachtsgeschichte ebenso. Wäre dieser Mann bloß Privatmann, so könnte er weniger schaden, und bei der heutigen Gleichgültigkeit in religiösen Dingen, wären dann solche Äußerungen im Privatleben weiter nicht beachtet worden; wenn aber ein derartig Gottloser ein Amt in einer Kirche bekleiden will, so ist er ein Heuchler, denn da er doch hin und wieder in seinen Reden den Namen Gottes nennen muß, an den er nicht glaubt, so giebt es hierfür keine andere Bezeichnung. Alle kirchlich gesinnten Leute freuten sich, als es hieß, Dr. Strajosky sei seiner Reden wegen zur Verantwortung gezogen und warteten nun bisher auf seine Beurtheilung. Auf seine Verurtheilung wartete man? In einer Stadt wie Hamburg sollte solch' ein Mann überhaupt scheinbar angesehen werden? Nein, der muß bald ein Amt haben und zwar so schnell, daß er noch für die diesjährige Konfirmationszeit die Kinder unterrichtet! Worin denn? Darauf giebt uns vielleicht Herr Hauptpastor Behrmann, eine Hauptstütze der hamburger Orthodorie, welcher am Dienstag morgen, den 29. September die Ordination dieses Mannes für die St. Pauli Gemeinde bereits vorgenommen hat, die Antwort, auf Grund seiner Erklärung des 1. Johannesbriefes Cap. 2, 22. 23. in Grau's Bibelwerk II. Band Seite 535!

### Goldener Spruch.

Ist dein Wirken für's Allgemeine äußerlich gehindert, dann will die göttliche Vorsehung dich nach Innen lenken: dann halte Umschau im Herzen, und versäume es nicht, stille Thränenfaat zu säen; sie wird eine reiche, köstliche Frucht bringen, zur Aussaat für kommende Tage. Das Gold, welches mit Feuer durchläutert ist, hat großen Werth und guten Klang.

### Die Macht der Presse,

ist in unsern Tagen, mehr denn je, eine anerkannte Thatsache. Die schlechte und faule Presse, in ihren verderblichen Druckschriften, Zeitungen und Lektüren aller Art untergräbt allen religiösen, moralischen und staatlichen Grund und Boden. Umfomehr muß es für jeden ernst- und patriotisch-gesinnten Staatsbürger und Geschäftsmann als ein erfreuliches Zeichen der Zeit begrüßt werden, wenn solche politische Zeitungen offen an das Tageslicht treten, welche mit Entschiedenheit und offenem Visir eintreten für reines Christenthum, für Kaiser und Reich, und zwar, was die Hauptsache ist, mit Gott.

Eine solche ist die in Berlin erscheinende Zeitung:

„Das Volk“ (Post-No. 6405.)

Sie erscheint jeden Wochentag Abends. Preis vierteljährlich durch die Post, frei ins Haus M. 1.40.

Es giebt bis jetzt fast keine Zeitung die in so ungefärbter Weise alle politischen und religiösen Tagesfragen behandelt, ohne Kriecherei und Klagenbuckelei, wie „Das Volk.“ Deshalb empfehlen wir sie aufs angelegentlichste unseren Lesern.

Die Redaction.

# Blitze, Donner und Stimmen.

## Zeugnisse der Wahrheit

an  
das christliche Volk.

Monats-Blatt.

Erscheint monatlich und ist durch alle Buchhandlungen und Postämter (Nr. 995 a) zu beziehen.  
Preis: 1 Exemplar halbjährlich 75 Pfennige, 10 Exemplare zum Selbstkostenpreis abzugeben.  
halbjährlich Mt. 6. — pränumerando.

Nr. 11.

Hamburg.

November 1891.

### Ein Hirt und eine Herde.

(Schluß.)

Wie mit eisernen Klammern, so suchte die Kirche sich eine einheitliche Macht zu sichern; aber weit entfernt von jener ursprünglichen Einheit und Reinheit, wurden Institutionen geschaffen, welche jenem alten Thurmbau sehr ähnlich waren, dessen Spitze bis an den Himmel reichen sollte: Papstthum, Orden aller Art, Mönchs- und Nonnenorden, Jesuiten-Orden u. s. w. Aber das Alles ging nur bis auf die Zeit, wo Gott hernieder kam, den Bau zu befehlen, welcher nicht zu Seiner Ehre geplant war. Da war denn abermals die Zeit gekommen, den Bauleuten die Sprache zu verwirren. Der Druck einer tyrannischen Kirchenzucht, Scheiterhäufen, Gefängniß, Folterkammern u. s. w. brachten nach und nach ihre blutigen Früchte, und es kam ebenfalls zu einer Zerstreuung der Christen unter mancherlei Confectionen und Sekten.

Schwärmereien aller Art, Bauernkrieg, dreißigjähriger Krieg u. s. w. schlangen ihre blutigen Geißeln und die Verhältnisse der Kirche sind nach und nach so gestaltet, wie wir sie noch heute vor Augen sehen.

Wer ohne Vorurtheil die Zersplitterung ansieht, welche täglich sich weiter

ausdehnt, wird sich gestehen, daß das keine normale Zustände sind. In der That, diese babylonische Sprachverwirrung unter Theologen und Volk, ist groß. Was der Eine bauet, das reißt der Andere nieder; und wenn nur die staatlichen Gesetze keine Schranken gesetzt hätten, so loderten heute noch die Scheiterhäufen. Und dennoch hat der allwaltende, allmächtige Gott in Seiner Weisheit Alles in Seiner Hand.

Allerdings liegt nun die Frage sehr nahe: Wie soll es unter solchen Verhältnissen möglich werden, daß Eine Herde und Ein Hirt werden wird? Und doch bleibt das Wort festest stehen: Himmel und Erde werden vergehen, aber Jesu Christi Worte vergehen nicht.

Vielen scheint die Sache auch sehr leicht zu sein. Der Papst wird sagen, kommt ihr abtrünnigen Schafe zurück in den Schooß der allein seligmachenden Kirche, dann ist die Einheit fertig; dann bin ich der Eine Hirt, und ihr die Eine große Herde. Schön gesagt; aber so hat der Herr es nicht gemeint. Er sagte nicht der Papst von Rom ist der gute Hirt, sondern: „Ich bin der gute Hirt, und ich laße mein Leben für die Schafe.“ Das hat der Herr gethan; aber die Päpste haben ihr Leben

sehr behütet; es mögten wohl sehr einzelne Fälle in der Geschichte geben, wo ein Papst sein Leben für seine Schafe geopfert hätte.

Doch wir wollen davon absehen; alle übrigen Confessionen und Kirchenpartheien werden ebenso sprechen; z. B. die Lutheraner, Reformirten u. s. w. werden immer dieselben Stimmen erheben: „Kommt zu uns, und die Einheit ist fertig.“

Aber jeder verständige Mensch wird doch einsehen, daß nicht alle Partheien in einer einzigen Parthei ihre Ruhe und Befriedigung finden können; zumal sie Alle sich gegenseitig hassen und verfolgen.

Blicken wir nun auf den Ursprung der Kirchenspaltungen, so finden wir sofort, daß in jeder Parthei irgend ein Punkt vorhanden ist, welcher die Hauptursache der Trennung war. In den reformatorischen Bestrebungen steht sogleich im Vordergrund: „Die Predigt des göttlichen Wortes“ und die Riesearbeit der Uebersetzung der Bibel in alle Muttersprachen zeigt uns das geistliche Bedürfnis mit Flammenschrift.

Darüber ist nun freilich vieles Andere übersehen; aber es ist ein Hauptstück, welches der Kirche fehlte, wieder gewonnen. Wir könnten noch viele andere Stücke vorführen, welche, weil sie vermisst wurden, zu Trennungen geführt haben.

Die römische Kirche hat das Messopfer festgehalten; aber es ist nicht mehr das ursprüngliche Opfer der heiligen Eucharistie.

Die s. g. Baptisten sahen den geistlosen, todten Gottesdienst der Protestanten und Katholiken, und kamen nun auf die Idee, das dieser Zustand wohl an der Kindertaufe schuld sei, und weil keine völlige Untertauchung, sondern nur Besprengung gebraucht werde. Die Wahrheit eines todten Christenthums ist allerdings vorhanden; aber es ist der Fehler nicht in der Taufe zu suchen, sondern in der totalen Oberflächlichkeit des ganzen Christenlebens. Dabei be-

haupten die Baptisten noch, daß die Wiedergeburt erst vor der Taufe geschehen müsse.

Wenn nun St. Paulus die Taufe das Bad der Wiedergeburt nennt, wozu brauchen wir denn noch eine Taufe durch Baptisten.

Die s. g. Quäker, oder Gesellschaft der Freunde, wollen ganz und gar geistlich sein. Sie haben die Weissagung der Kirche vermisst; und darum wollen sie auch keine Prediger, keinen Gottesdienst, keinen Gesang u. s. w. Sie warten nur auf übernatürliche Offenbarung. Da kann dann reden Mann oder Weib; wenn aber nichts erfolgt, gehen sie stumm und still aus einander.

So könnten wir noch viele Partheien aufzählen, Methodisten, Herrnhuter etc, aber es genügt, zu zeigen, daß die Bedürfnisse gefühlt, aber auf verkehrte Art ausgeführt sind.

Jetzt kommen wir nun schließlich zu der Hauptkardinalfrage: „Wie wird der Herr Seine große Verheißung erfüllen: „Eine Heerde und Ein Hirt.“? Nun, bei Gott ist kein Ding unmöglich; d. h. wenn Er es selber in die Hand nimmt. Jesus Christus; der Auferstandene von den Todten, der aufgefahren ist zur rechten Hand Gottes des Vaters, hat alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Er ist der alleinige Herr Seiner Kirche, und ist nicht verbindlich, irgend Jemand um Erlaubniß oder Rath zu fragen, wenn Er es an der Zeit hält, mit starker Hand einzugreifen. Das hat er noch nie gethan; selbst bei Seiner Geburt nicht, weder bei Herodes noch Pilatus oder bei den Hohenpriestern und Schriftgelehrten. Aber das ist allezeit unseres Herrn Art und Weise, daß Er Sein Wirken klein und unscheinbar ins Leben treten läßt. Es ist allezeit die göttliche Thorheit, welche weiser ist, als die Menschen, und die göttliche Schwachheit, welche stärker ist als die Menschen.

Da stehen wir nun also vor dem Werke Gottes, was Er geschaffen hat,

nicht durch Menschen Weisheit, nicht durch ausgedachte menschliche Pläne: „Es ist übernacht gekommen, in unseren Zeiten, wo man gerade dabei ist, mit allen übernatürlichen Offenbarungen aufzuräumen: „Also eine wirkliche apostolische und allgemeine christliche Mission, und zwar unter Christen.

Ephes. 4, 11. etc. werden die Ordnungen Gottes genannt, welche Er gesetzt hatte von Anbeginn, damit der Leib Christi, d. h. die Kirche erbauet würde, durch Apostel, Propheten, Evangelisten und Hirten und Lehrer, bis Alle hinankommen zu einerlei Glauben und Erkenntniß des Sohnes Gottes, und ein vollkommener Mann werden, der da sei in der Maaße des vollkommenen Alters Christi; auf daß wir nicht mehr Kinder seien, und uns wägen und wiegen lassen von allerlei Wind der Lehre, durch Schalkheit der Menschen und Täuscherei, damit sie uns erschleichen, zu verführen.

Hier steht eine feste Ordnung gegründet, welche nicht umgestoßen werden kann. Eine lange Vakanzzeit liegt hinter uns; aber Gott hat die vakanten Plätze wieder besetzt, und die Zeitverhältnisse werden dazu beitragen, daß Gottes Plan und Rathschluß herrlich hinaus geführt wird.

Ein solches apostolisches Missionswerk kann nicht das Werk einer einzigen Confession oder Sekte sein; sondern es ist allgemein christlich, allen Confessionen angehörig; also wahrhaft katholisch.

In diesen apostolisch geordneten Gemeinden werden alle Christen Versorgung ihrer geistlichen Bedürfnisse finden. Es ist gesorgt für reichliche Predigt des göttlichen Wortes; das wiederhergestellte Opfer der heiligen Eucharistie mit der heil. Communion wird sonntäglich gefeiert. Die heiligen Sakramente, heil. Taufe und Abendmahl in altherwürdiger Weise verwaltet; die geistlichen Gaben, Offenbarung, Weissagung, Heilungen der Kranken, durch Gebet und Salbung mit Del (Jak. 5.) Versiegelung mit dem

heiligen Geist u. s. w. Alles das wird in dieser glaubenslosen Zeit dem Christenvolke geboten. Das allerdings muß hinzugefügt werden, daß wir mit keinem Ablasskram und mit keinem Reliquienhandel zu thun haben. Wir halten uns nur an Jesum Christum, welcher auferstanden ist von den Todten, welcher Alle Gewalt besitzt, im Himmel und auf Erden.

Dieser allein ist der Eine Hirte, und wird Seine Eine Heerde schon finden in dieser letzten Zeit; denn Er sagt: „Meine Schafe hören meine Stimme, und folgen mir.

Der Herr möge Seine Hirtenstimme weit hinaus erschallen lassen.

### Der große Unterschied zwischen Protestanten zur Zeit der Reformation, und in unserer Zeit.

Wenn man in unsern Tagen nicht nur die große Gleichgültigkeit und Lauheit so vieler Christen ansieht, sondern die große Feindschaft gegen Christus, und alle Grundlehren des Christenthums, wofür jene Väter im 16. Jahrhundert Gut und Blut geopfert haben: so muß man erstaunen, wie es möglich gewesen ist, so weit herunter zu kommen, im Eifer um den seligmachenden Glauben. Desto mehr ist es nöthig, uns das glorreiche Exempel unserer Väter vorzuhalten, welche mit ihrem Blut und Leben die Freiheit des Evangeliums wiederum errungen hatten. Sie sind dahin gegangen, und haben uns eine Aussaat in Blut und Thränen hinterlassen, welche zum Wachsthum gelangt ist; und es fragt sich, ob Gott jetzt, nun die Erntezeit vor der Thür ist, uns als guten Weizen in die Scheunen einführen kann, oder ob wir gleich dem Unkraut in den Flammen Seiner Märtyrerblut schreit beständig zu Gott, (Offb. Johannis 6, 9. 10.): „Herr, Heiliger und Wahrhaftiger, wie

lange rächest Du, und rächst nicht unser Blut an denen die auf Erden wohnen!" Wenn nun diese heiligen Märtyrer in der Auferstehung der Gerechten in ihrem glänzenden Schmutz zum Vorschein kommen werden, wie sollen wir ihnen unter die Augen treten, wenn wir die Heilsgüter und Gnademittel, um die sie Gefängniß, Hunger, Blöße, Feuer, Schwert und Tod erlitten, so geringschäßig angesehen, daß wir sie kaum der Beachtung werth halten? Wir wollen von Zeit zu Zeit uns solche Beispiele der Streiter Gottes vorhalten, um unsern heiligen Eifer an diesen Heldengestalten wiederum erwärmen zu lassen. Wir wählen dazu solche Exempel, welche bisher weniger bekannt geworden sind.

Man erzählt jungen Leuten so gern die Heldenthaten alter Krieger, um sie zu entflammen für ein heldenmüthiges Streben für König und Vaterland; warum sollen wir nicht das Beispiel der im Kampf gefallenen Helden Jesu Christi uns vorhalten.

Es war im Jahre 1524 als Wolfgang Schuch, ein sehr gottesfürchtiger Geistlicher, welcher dem Werke der Reformation beigetreten war, zu Sc. Hippolyt, einem Städtchen in Lothringen, mit großem Eifer bemüht war, seiner ihm anvertrauten Gemeinde das Evangelium fleißig anzulegen. Er eiferte besonders gegen den herrschenden Aberglauben, Bilderdienst, Anrufung der Heiligen und alle todten Werke, worauf sie sich verließen, und wies sie zu Christo Jesu hin, welcher das unschuldige unbesleckte Lamm, und das einzige Opfer für unsere Sünde ist. Ebenso eiferte er gegen die Brodanbetung in der Messe, und gegen die materielle Verwandlung der Elemente im h. Abendmahle u. s. w.

Es währte nur sehr kurze Zeit, so wurde der Pfarrer Schuch der Ketzerei angeklagt, und vor dem Herzog Antonius von Lothringen beschuldigt, als verleite er das Volk zum Abfall vom Gehorsam

gegen seinen Fürsten. Schuch verantwortete sich dagegen schriftlich vor dem Herzog, in einem ausführlichen Sendschreiben, welches uns noch aufbewahrt ist. Wenn wir nicht den engen Raum dieser Spalten bedenken müßten, so wäre das Actenstück würdig, wörtlich hier abgedruckt zu werden. Mit großer Klarheit und Gewandtheit vertheidigt er darin vor seinem Fürsten in wahrhaft gefalteter Rede, die Rechtfertigung durch das Verdienst Jesu Christi, den wahren Trost des Evangelii. Dies Sendschreiben datirt vom 2. Januar 1525.

Schuch erreichte durchaus nichts durch seine Vertheidigung; weshalb zu vermuthen ist, daß sie entweder garnicht in des Herzogs Hände gelangt, oder von den Feinden der Wahrheit in ein gehässiges Licht gestellt worden ist. Genuß, der Herzog ward so aufgebracht, daß er Befehl gab die Stadt Hippolyt durch Feuer und Schwert gänzlich der Erde gleich zu machen. Als Pfarrer Schuch dies vernahm, eilte er selbst nach der Lothring'schen Residenz Nancy, um alle Schuld auf sich allein zu nehmen, und Schonung für seine Gemeinde zu ersuchen. Kaum ward man seiner ansichtig, so wurde er ergriffen und in einen schmutzigen Kerker geworfen. Hier saß er mehrere Monate gefangen; nur bisweilen kam er vor den Convent der Barsüßer Mönche, welche ihn verhörten; wo er aber alle Zeit ein gutes Bekenntniß ablegte.

Der eifrigste Ketzerichter war ein dicker und höchst unwissender Mönch, Bonaventura Renel, Obrister der Barsüßer, welcher des Herzogs vornehmster Beichtvater war, und diesem beständig in den Ohren lag, daß er alle gelehrten Leute aus dem Lande treiben möchte, indem diese den meisten Zwiespalt machten; er sagte es sei genügend, wenn Einer sein Paternoster und Ave Maria könnte. Im Verhör präsidirte dieser Renel, und pflegte nur beständig zu schimpfen und zu fluchen. Er nannte

Schuch nicht anders als: verfluchter Keger, Teufel u. s. w. Auf alle Schmähreden antwortete dieser nichts, als mit Gottes Wort, worüber Renel und die übrigen Mönche so grimmig wurden, daß sie mit den Zähnen knirschten, und der Erstere in Wuth die Bibel aus Schuchs Händen riß, worin er viele Anmerkungen auf den Rand geschrieben hatte, und sie in's Feuer warf. Im letzten Verhöre war der Herzog Antonius selber anwesend, doch ohne erkannt zu werden; und da fast alles lateinisch geredet wurde, wovon der Antonius nichts verstand, ging er fort und befahl zum Schluß zu eilen. Das Urtheil wurde dann über Schuch ausgesprochen, daß er sollte lebendig verbrannt werden. Als er diesen seinen Urtheilspruch vernahm, hob er seine Stimme auf und fing an den ersten Vers des 122. Psalm lateinisch zu singen: „Ich freue mich, wenn sie zu mir sagen: Lasset uns ins Haus des HErrn gehen,“ &c. Als er nun hinausgeführt wurde an dem Franziskaner Kloster vorbei, fuhr ihn der abscheuliche Bonaventura hart an, indem er nach den in der Mauer befestigten Heiligenbildern deutete: „Siehe Du verfluchter Keger, ehre Gott und seine Mutter Mariam, sammt allen Heiligen!“ Wolfgang antwortet: „O du Heuchler und getünchte Wand! unser HErr wird Dich schänden, und diese Deine Betrügerei und Vubenstücke einmal, und zwar bald, an den Tag bringen.“

Als man auf dem Gerichtspitze angelangt war, verbrannte man zuerst Schuch's Bücher. Darauf wurde er befragt, ob er widerrufen wolle, dann solle seine Strafe gelinder sein? Nein, nein! antwortete er; der gütige und barmherzige Gott hat mir Zeit meines Lebens alle Zeit beigegeben, und Er wird mir auch in dieser meiner letzten Noth Seine gnädige Hilfe nicht versagen; Lasset das Urtheil vor sich gehen! Darauf bekräftigte er freiwillig den Scheiterhaufen und sang an den 51. Psalm

laut zu singen, bis endlich von den Flammen und dem Rauch seine Stimme erstickte. Dies geschah am 19 August 1525.

Seine ungerechten Richter und Verdammter aber wurden wirklich bald darauf von einem göttlichen Gerichte ereilt, und starben eines äßen schrecklichen Todes mitten in ihren Sünden.

### Ein Wort über christliche Vereine junger Männer.

(Schluß.)

Der Apostel Paulus hingegen hielt es für sehr dienlich, ja für unerklärlich, die dazu noch vor kurzer Zeit erst aus der Heidenwelt gesammelten Gemeinden weiterzuführen in der christlichen Erkenntniß und von den geistlichen Gaben nach 1. Cor. 12. ihnen Mittheilungen zu machen. Ja, der Ebräerbrief erhebt im 5. Kapitel eine Klage, daß die christlichen Glieder damals noch soviel Unkenntniß in göttlichen Dingen zeigten; anstatt der starken Speise müsse immer wieder die Milch, als den schwachen Kindern nur passend, den bereits Vollkommenen und Meister sein sollenden vorgesetzt werden. Welch' eine Auflage ist das 6te und die folgenden Kapitel des Ebräerbriefes gegen die heutigen Pastoren oder Hirten, die da absolut nichts wissen von dem Priesterthum nach der Ordnung Melchisedeks, die da stets die Milch und auch diese von freisinniger Seite noch verfälscht und verdünnt den Christen vorsetzen und die Bibel mit ihrem Ubc als genügend für das ganze Leben den ihnen anvertrauten Seelen anpreisen! Der Feind darf mit seinem Haß gegen das Christenthum den Gipfel erreichen und er thut es auch, die Bosheit erhebt sich ihr Haupt; hier sind es nicht mehr Kinder, sondern in dem Laster erstarrte, die Christen hingegen werden nie gefördert und obgleich man sieht, je näher es dem Ende zueilt, je gefährlicher wird

die Zeit, man spielt ruhig weiter, lüßt sich ein in den Schlaf der Sicherheit, mein Herr kommt noch lange nicht und meint die nöthige Waffenrüstung in dem etwa plötzlich hereinbrechenden Kampf vollans zu besitzen. Man wird sich aber getäuscht sehen und es wäre um das Christenthum überhaupt geschehen, wenn nicht der Herr der Kirche selbst sich wiederum aufmachte und eine Lanze für Seine Sache bräche. Er rüstet auch heute wieder eine Schaar aus, die da mit Flammenmuth der alten Zeugen hervorbrechen wird; ja wie ein Wetter werden sie dahersfahren! Eine Schaar die da weiß, um zur Vollkommenheit zu schreiten, wonach zu ringen uns doch anempfohlen ist Matth. 5, 48, die Grundlage wieder aufgesucht werden muß, nach welcher der Herr Christus selbst im Anfang Seine Kirche baute Ephes. 4, 11—13, die vier Aemter. Und ob jetzt auch noch sich Hohepriester, Schriftgelehrte, Pharisäer und Sadducäer zusammen finden und gegen das Thun des Herrn anstürmen, ganz wie zur ersten Zeit, die da meinten, daß sie fromm wären, gerade die ärgsten Feinde des Herrn waren, das Werk des Herrn geht auch in unseren Tagen vorwärts und wird, je mehr die Bosheit in dem Feinde sich offenbart, gleichzeitig in den Kindern Gottes immer lauterer zur Offenbarung kommen. Vielfach sind es auch heute die Armen und Geringen, das Volk, von denen man auch jetzt noch sagt, daß sie nichts vom Gesetz wissen, die Gott zum Ausbau und zur Vollendung Seines Rathschlusses als Werkzeuge benützt, denen Er täglich das Brot auch in leiblicher Beziehung geben muß, weil sie kein Vermögen oder feste Anstellung mit so und sovielen fortlaufenden Gehalt haben; Tagelöhner nimmt der Herr, die von außen nicht scheinen, die aber in innerer Liebe für ihren Herrn erglühen und nur in Seiner Kraft arbeiten wollen und sollen; ja was schwach ist vor der Welt, das Ueidle, das Verachtete und das da nichts ist, erwählt Gott, auf daß Er die Weisen

zu Schanden mache, und sich vor Ihm kein Fleisch rühme. Denn nicht durch Heer oder durch Kraft geschieht der Bau des Reiches Gottes, sondern durch Seinen Geist. Und der Geist Gottes läßt sich nieder auf die Mühseligen und Beladenen, auf die Hungrigen, die da nicht sagen, ich habe gar satt und bedarf nichts; diese Durstigen füllt er mit einer Seligkeit, dagegen gehalten alle Schätze und Freuden der Welt nur Träger sind. Und diese Aussicht soll allen den Muth stärken und beleben, daß sie auffahren mit Flügeln wie Adler, das sie laufen und nicht matt werden, daß sie wandeln und nicht müde werden Jes. 40, 31 daß sie ringen, einzugehen durch die enge Pforte des Himmels.

#### Wie stimmt Christus und Belial?

Ganz unglaubliche Dinge geschehen in unseren Tagen! Wir haben in voriger Nummer schon kurz berichtet, daß der Gottesläugner Strafosky Ende September durch Herrn Hauptpastor Behrmann als Pastor für die St. Pauli-Gemeinde die Handauflegung erhalten hat. Acht Tage darauf prangte sein Name schon unter den Kirchenaussagen und der Aufforderung zur Konfirmationsanmeldung. Ein deutlicheres Zeichen, wie jedermann heute sich beeilt, die Macht des Antichristen anbahnen zu helfen, giebt es nicht und nur die bodenlose Blindheit, die jetzt bereits um sich gegriffen, kann solche Thatfachen dem tiefer Blickenden erklären. Es ist herzzerreißend! In unserer Zeit ist das Bekennertum, um nicht zu sagen Märtyrertum, scheinbar ganz ausgestorben; man spricht über die barbarischen Zustände in grauer Vorzeit und im Mittelalter; was das für Leute gewesen sein müssen, die unsern Heiland, die Apostel und viele Fromme hingerichtet haben? Nun, die Leute sind in unsern Tagen ganz dieselben! Mache nur mit dem christlichen Glauben ernst, sprich nach deiner Uebergengung mit dem Apostel Paulus: Wer euch aber

ein anderes Evangelium predigt, denn das wir euch gepredigt haben, der sei verflucht, Gal. 1, 8. dann wirst du nicht lange auf Anfeindung zu warten brauchen! Indes wenn man jetzt in verhältnismäßig noch ruhiger Zeit, nur der herrschenden Geistesrichtung zu liebe und um nur ja nicht bei den Kollegen anzustoßen, (Paulus achtet dieses alles für Dreck! Philipper 3, 8.) meint vor dem Unglauben die Segel streichen zu müssen, wie werden dann in den Tagen des offenbaren Abfalls, den wir rapide entgegenzusehen, Männer das stehen behalten wollen. Der Glaubensverfall ist heute ein bedeutend Stück weitergeschritten, wie vor 100 Jahren, wo zur Zeit der französischen Revolution, Priester auf Geheiß der Revolutionäre die Kanzel bestiegen und öffentlich, unter dem Beifallsgeheul der versammelten Menge, den früher verkündigten Glauben an Gott widerriefen, verhöhten und als eitel Faselien ausschrien. Jetzt bringen die orthodoxen Hauptpastoren diese Gottesleugner, die nicht erzittern die Majestäten zu lästern, (Petrus nennt sie verfluchte Leute! 2 Petri 2, 10—14) in's Amt, anstatt daß sie sich ihrer mit aller Macht erwehren sollten und koste es selbst den Tod! — Man denke sich einen Apostel Paulus oder Johannes, oder auch einen Reformator Martin Luther solchem Fall gegenüber, wie dem eben geschilderten! Hätten sie hier noch Ueberlegung gebraucht und sich vielleicht gesagt: „Ja, der Mann ist noch jung, er wird sich ändern, wir dürfen ihn nicht zurücksehen, zumal er sein Doctor-Examen schon gemacht hat etc.“, trauen wir das diesen Gottesmännern zu? Gewiß nicht! Die Liebe zur Gemeinde, zu den getauften Christen, Christi Eigenthum, hätte sie getrieben; alles aufzubieten, so viel an ihnen lag, solchem Manne die Schafe nicht auszuliefern. Der Herr Jesus nennt die, welche die Schafe nicht durch Ihn, die Thür, eingehen lassen, Diebe und Mörder, und kalten Blutes überläßt man ihnen heute

unsterbliche Menschenseelen! Man beantworte sich doch nur folgende Frage: „Kann Einer, der die Gottheit Christi leugnet, Mithelfer am Bau des Reiches Gottes sein, dessen Inhaber sagt, ohne Mich könnt ihr nichts thun?“ Thörichtes Beginnen! Das selbe wäre, man setzte in einen geordneten Staat einen Anarchisten oder Nihilisten zum Präsidenten. Wir sehen aber, mit der Weisheit dieser Welt geht es zu Ende; was jedem Kinde einleuchtet, das hat die heutige Theologie noch nicht begriffen. Eifrig ist man dabei, eine Grundfeste der Wahrheit nach der andern anzugreifen: unsere moderne Zeit giebt sich damit nicht mehr ab, und auch die sogenannten Gläubigen sind rathlos, wenn die Feinde an sie das Ansinnen stellen, mitzuhelfen den Fels der Kirche, Christus, zu beseitigen. Obgleich derselbe nun nie und nimmer zu beseitigen ist, kann doch menschlicher Fürwitz es wagen, Ihn aus dem Gedächtniß derer, die nicht glauben wollen, oder mit ihrem Glauben, wenn er auf die Probe gestellt wird, nicht standhalten, wegzudisputiren. In solch' dunklen Tagen kommen dann die Socialisten mit der Botschaft: „Die Arbeiter sind der Fels, auf welchem die Kirche der Zukunft aufgebaut wird!“ Nun, es wird bald der Sturm entfesselt werden und zur Probe geschritten; Gnade Gott aber dann den Halben, denen, die nach beiden Seiten hinken, das Gericht Gottes wird sie zermalmen! —

#### Ein Jeglicher aber prüfe sein selbst Werk.

(Gal. 6, 4.)

Wie nothwendig dieses ist, sagt uns der Herr: „Offb. Joh. 3, 1. 2. in dem Sendschreiben an den Engel der Gemeinde zu Sarden: „Ich weiß deine Werke; denn du hast den Namen daß du lebest, und bist todt. Ich habe deine Werke nicht völlig erfunden.“ Statt aller Auseinandersetzungen, wollen wir an einem praktischen Beispiele aus dem Leben zeigen, wie jeder Christ den gött-

lichen Maßstab an sich selbst anlegen sollte.

In dem „Evangelischer Botschafter“ vom 2. Febr. 1889 theilt ein Pastor einen sehr merkwürdigen Traum mit, welchen er selbst hatte.

Dieser Mann war sehr fleißig in seinem Beruf, aber wie es scheint, auch sehr mit sich selbst zufrieden. Eines Tags warf er sich sehr erschöpft in seinen Lehrstuhl und schlief bald ein.

Da sah er im Traum seine Thür sich öffnen, und ohne anzuklopfen, trat ein Mann herein, gut gekleidet, der eine Anzahl chemischer Instrumente bei sich trug. Er trat, so erzählt der Pastor, auf mich zu; und indem er mir die Hand entgegenstreckte, fragte er: „Wie steht's mit deinem Eifer?“ Ich glaubte er erkundigte sich nach meiner Gesundheit und frenete mich. Mit meinem Eifer war ich ganz zufrieden, und zweifelte nicht, daß auch dieser Fremde sich darüber freuen werde.

Mir war als könnte ich ihm diesen Eifer handgreiflich zeigen, und holte aus meinem Busen eine compacte Masse hervor. Er nahm es und wog es sorgfältig auf seiner Waage, und sagte es wiegt 100 Pfund.

Mit ernstem Blick zerbrach er die Masse und warf sie in den Schmelztiegel und hing diesen über das Feuer. Nachdem es geläutert war, stellte er es bei Seite, wo es nach dem Erfalten sich in verschiedenen Schichten lagerte. Nachdem er diese mit seinem Hammer berührte, sonderten sie sich von einander ab. Darauf wog er sorgfältig jedes Stück einzeln ab, und notirte das Gewicht auf Papier. Mit einem mitleidigen Blick händigte er mir dasselbe ein, mit den Worten: „Möge Gott dich erretten!“ Dann ging er fort. Auf dem Blatte war folgendes zu lesen:

Analyse (Zerlegung) des Eifers von N. N. eines Bewerbers um die Krone der Herrlichkeit.

Gewicht im Maße 100 Pfund.

Davon erweisen sich nach genauer

Zerlegung an:

Fanatismus (blinder Eifer)	10	Pfund
Persönlicher Ehrgeiz	23	"
Liebe zur Besoldung	19	"
Stolz auf eigene kirchliche Richtung	15	"
Stolz auf die eigenen Gaben	14	"
Liebe zur Herrschsucht	12	"
Liebe zu Gott	4	"
Liebe zu den Menschen	3	"

Summa 100 Pfund

Mit dem Prediger ging eine große Umwandlung vor; er demüthigte sich vor Gott mit Thränen.

Mögen wir daher bei Zeiten unser Selbstwerk prüfen, damit das Meinetel uns nicht auch sage: „Du bist in einer Waage gewogen, und zu leicht erfunden.“

### Zwei Gleichnisse.

Wenn die Versuchungen an uns herankommen, so sind sie wie der junge Löwe, welcher dem Simson brüllend entgegen lief; wenn wir sie überwinden, so werden wir einen Bienenschwarm und König darin finden.

Die Moralität ist wie der Baum, so weit man ihn sieht; die Religion ist wie die Wurzel des Laumes, unter der Erde verborgen. Vertrocknet die Wurzel, so stirbt der Baum ab.

### Wittheilung.

In Folge des augenblicklichen Buchdrucker-Streiks ist die Herausgabe dieser Nummer etwas verzögert.

Die Expedition.

Berantwortlicher Redacteur: Heinrich Geher, Hamburg, Hohensfelde, Martinellée 5.

Expedition und Verlag von H. W. Lehsten, Hamburg, Zollenbrücke 4.

Druck von Schröder & Jevé, Hamburg, Al. Reichenstraße 9/11.

# Blitze, Donner und Stimmen. Zeugnisse der Wahrheit

an  
das christliche Volk.

Monats-Blatt.

Erzsetzt monatlich und ist durch alle Buchhandlungen und Postämter (Nr. 995 A) zu beziehen.  
Preis: 1 Exemplar halbjährlich 75 Pfennige, 10 Exemplare zum Selbstkostenpreis abzugeben  
halbjährlich Bl. 5. — pränumerando.

Nr. 12.

Hamburg.

Dezember 1891.

Schicket euch in die Zeit, denn es ist  
böse Zeit. (Eph. 5, 16.)

Wir stehen mit dieser Dezember-Nr. 12 am Schlusse des vergangenen Kirchen- wie auch eines bürgerlichen Jahres. Wir haben in den vergangenen Tagen reichlich Gelegenheit gehabt, Vieles zu hören und zu sehen, und zwar auch Vieles zu lernen; nur kommt es darauf an, ob wir das Richtige aus der Erfahrung gelernt haben.

Zu der Zeit, als der Apostel Paulus die obigen Worte nach Ephesus schrieb, war es allerdings recht böse Zeit; und so können auch wir von unserer Zeit sagen, daß sie sehr böse sich gestaltet. Um so mehr ist uns aber die Mahnung des Apostels wichtig, um nicht in den Zeitverhältnissen erdrückt zu werden.

Es heißt da: „So sehet nun zu, wie ihr vorsichtig wandelt. Nicht als die Unweisen, sondern als die Weisen. Und schicket euch in die Zeit, denn es ist böse Zeit. Darum werdet nicht unverständig, sondern verständig, was da sei des Herrn Wille.“ In der Befolgung dieser Worte liegt der so vielfach gesuchte Stein der Weisen. Diese Mahnung des Apostels gilt für alle Schichten der Gesellschaft: für Staat und Kirche, für Bürger und Bauer, für Familie und Geschäft, für Reiche und Arme, für Adel und Arbeiter.

Wir lernen aus der obigen Schriftstelle nicht nur, sondern in dem ganzen Worte Gottes, daß die so viel verschriene göttliche Thorheit doch weiser ist als die Menschenklugheit. Der menschliche Verstand ist immer sehr beschränkt, während die göttliche weise Weltregierung sich an nichts kehrt, sondern ihren großen, erhabenen Gang fortsetzt durch alle Jahrhunderte.

Wenn unser Herr sagt, daß sogar jeder Tag seine eigene Plage hat, so lernen wir aus der Geschichte, daß auch jedes Zeitalter seine eigentümliche Plage hatte. Wir hören zwar oft reden von der schönen alten Zeit; aber unsere Vorfahren klagten auch über schlechte Zeiten, weil die Sünde seit Adam's Fall die Zeiten böse gemacht hat.

Wollen wir nun lernen, auf praktische Weise uns in unsere jetzige Zeit zu schicken, so müssen wir zunächst den Charakter unseres Zeitalters ins Auge fassen.

Es sind vor Allem zwei Dinge zu beachten:

1. Die verderbten Zustände unserer Zeit sind eine Gesamtschuld aller Stände und Volksschichten, sowohl in staatlichen und bürgerlichen, als auch in kirchlichen Verhältnissen, ohne Ausnahme irgend welcher

Station oder Confession. Diese Gesamtschuld leuchtet aber nur Wenigen ein; vielmehr schiebt Einer dem Andern die Schuld zu; man wäscht seine Hände in Unschuld, und der Pharisäer dankt Gott, daß er nicht ist wie die anderen Leute. Als Christen bilden wir eine gemeinsame Körperschaft; als Kirche Christi sind wir getauft zu Einem Leibe, welcher ist der Leib Christi, an dem Er selbst das Haupt ist; wir Alle, ohne Unterschied der Confessionen, sind Glieder dieses Einen Leibes. (Ephes. 4, 15. 16). So nun ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit; und so ein Glied wird herrlich gehalten, so freuen sich alle Glieder mit. Aber weil der Eine Leib durch viele Kirchenspaltungen zerstückelt ist, so hat diese Gemeinschaft des ganzen Leibes aufgehört, und es ist deshalb auch kein Wunder, daß sich nirgends das Gesamtleben Jesu Christi findet. Daher konnte aber auch der große Abfall kommen, und das Antichristenthum so riesige Fortschritte machen.

Aber wenn wir auch die gegenwärtige böse Zeit tief beklagen müssen, so dürfen wir keineswegs unser gegenwärtiges Zeitalter, in Staat und Kirche, dafür allein verantwortlich machen; sondern wir müssen zugleich bekennen:

2. Die Sünden vieler Zeitalter und Geschlechter ruhen schwer auf uns, und wir tragen gemeinschaftlich an der Schuld unserer Väter; denn unsere Vorfahren der christlichen Haushaltung Gottes, gehören mit allen ihren Tugenden und Sünden auch mit zu der Einen Kirche Jesu Christi, und werden nicht ohne uns gerichtet werden. Wir tragen in der letzten Zeit bloß die Summa der Versündigungen aller Zeitalter. Weil aber die Versündigungen der letzten Zeit größer sind als die früherer Zeiten, so wird der Herr auch unser Gericht größer machen; aber auch die Uebervinder herrlicher hervorgehen lassen.

Wir kommen nun zurück auf unser

obiges Thema; dasselbe enthält drei Hauptpunkte:

1. Sehet zu, wie ihr vorsichtig wandelt; nicht als die Unweisen, sondern als die Weisen.

2. Schicket euch in die Zeit; (d. h. benützet die Zeit, kaufet sie aus, zu eurem Vortheil.)

3. Werdet nicht unverständlich, sondern verständig, was da sei des Herrn Wille.

Welch eine tiefe göttliche Weisheit liegt in diesen wenigen Worten.

Dieses vorsichtige Wandeln wird von vielen Eiferern gänzlich übersehen. Man möchte mit einem Schlage Alles ungöttliche Wesen überwältigen, und vergift, daß wir selbst darin mit verstrickt sind.

Die Verhältnisse in allen Schichten unserer Zeit liegen nun einmal so, wie sie sind; darum müssen wir weislich jeden Einzelnen nehmen wie er jetzt ist: nicht wie er sein sollte. Wenn Alle so wären, wie sie sein sollten, so hätte Gott uns als apostolisches Werkzeug gar nicht nöthig. Die ersten Jünger des Herrn entbehrten auch dieser Weisheit noch. Als sie solche Leute fanden, so erzählten die beiden, Jakobus und Johannes: Meister, wir sahen einen, der trieb Teufel aus in deinem Namen; und wir verboten es ihm, darum, daß er uns nicht nachfolgte. Der Herr aber antwortete: „Ihr sollt es ihm nicht verbieten; denn es ist Niemand, der in meinem Namen etwas thut, und hernach Uebeles von mir rede. Wer nicht wider uns ist, der ist für uns.“ Ein anderes Mal, als in einer Samariterstadt die Leute dem Herrn und seinen Jüngern auf dem Wege nach Jerusalem keine Herberge gewährten, da fuhren die Jünger auch voll Zorn auf, und sprachen: Herr! willst du, so wollen wir, daß Feuer vom Himmel falle, und verzehre sie, wie Elias that. Der Herr aber sprach: „Wisset ihr nicht, welches Geistes Kinder ihr seid? Ich bin

nicht gekommen zu verderben, sondern zu erretten.“ Und Er zog in eine andere Stadt.

Das ist auch heute noch des Herrn Wille: „zu erretten,“ aber nicht mit Feuer und Schwert darein zu schlagen. Darin besteht eben die Weisheit, die von Oben stammt: zu erkennen was des Herrn Wille ist.

Es giebt Eiferer genug; aber sie eifern mit Unverständnis; sie blicken rückwärts, und möchten gern Alles wieder in die Bahn der guten alten Zeiten zurückführen. St. Paulus sagt 1. Kor. 4, 15.: „Ob ihr gleich zehntausend Zuchtmeister hättet, in Christo, so habt ihr doch nicht viele Väter. Denn ich habe euch gezeugt in Christo Jesu, durch das Evangelium.“ Der Adel möchte gern das alte Junkerthum und Glaubritterthum mit der Leibeigenschaft wieder heraufbeschwören; die Fürsten denken vielleicht an die absolute Alleinherrschaft; die Kirche denkt an die Zeit des Mittelalters, wo Alles vor ihren Bannflüchen, Adel sammt Fürsten und Volk, zittern mußte. Aber das sind eitle Hirngespinnste; das geht nur nicht so; und wehe uns! wenn es möglich wäre. Aber Gott sei Dank! es ist nicht möglich. Die Zeiten haben sich geändert, und an eine Reaktion, ein Zurückgehen in frühere Verhältnisse, ist nicht zu denken. Sowohl das Gute wie das Böse entwickelt sich, schreitet unaufhaltfam vorwärts, nicht rückwärts. Unsere alten gemüthlichen Frachtfuhrleute können mit den Eisenbahnen keine Konkurrenz eingehen; ebenso wenig, wie die hiederer Schwäger der alten Postwagen, die Postboten, welche in ihrem Kalbfelleisen Briefe und Packete 5—6 Meilen weit auf dem Rücken zu tragen hatten, oft bei 20—24 Grad Kälte und tiefem Schnee.

Eine Reaktion ist schier unmöglich. Das zeigt uns unser Herr Gott alljährlich in den Werken seiner Schöpfung, wenn wir nur darauf achten wollten.

Wenn der Winter vorüber ist, so thauet

das Erdreich auf, die Sonne steigt höher, die Saat und das Gras sprießet, der Baum schlägt aus und bringt Blätter und Blüthen; er bringt Früchte, und diese reifen. Die Jahreszeiten bringen Alles mit sich. Aber wo, in aller Welt ist es jemals gesehen worden, daß Laub und Blumen wieder zurückgekehrt sind in ihre Knospen? Wann sind jemals die Früchte wieder zurückgekehrt in ihre Blüthen und Knospen? Wann ist ein Baum wieder zur zarten Pflanze geworden? Es giebt keine Reaktion in der ganzen Natur. Der alte starre, knorrige, und inwendig hohle tausendjährige Eichenbaum möchte auch wohl zurück in sein hochstämmiges kräftiges Zeitalter; aber Alles hat seine Zeit, wie Salomon sagt.

Weil denn nun die Zeiten so verschieden sind, so bleibt auch uns nichts weiter übrig, als uns in die Zeiten zu schicken, gleichviel, ob sie böse oder gute sind: kaufet die Zeit aus, nußet sie. Haben wir denn wohl jemals darüber nachgedacht, wie viel Gutes unsere jetzigen Zeitverhältnisse für Gottes Reich haben, gegen die früheren? Wie viel tausend Meilen mußten unsere alten Väter, St. Paulus, Petrus und alle Anderen reisen, zu Fuß und zu Wasser, um das Evangelium zu verkündigen? Und wir reisen Tausende von Meilen in wenigen Tagen, jene mit viel Beschwerden und Entbehrung; wir versehen mit Allem, was zur Leibesnahrung und Nothdurft gehört. Jene immer mit Verfolgung und Lebensgefahr; uns hingegen krümmt Niemand ein Haar.

Sollten wir uns nun nicht angetrieben fühlen, auch unsere Zeit zu benutzen, uns darein zu schicken?

Dieses sind zwar nur äußerliche, und zwar angenehme Verhältnisse unserer Zeit; aber die geistlichen Verhältnisse sind weit schwerer zu ertragen. Der krasse Unglaube, die Verhöhnung des wahren Christenthums, die Feindschaft gegen Alles, was Gott und Gottesdienst heißt! Ist das nicht ein großer Vortheil, wenn man uns in dieser grellen

Weise entgegentritt? Hier sehen wir den Feind Auge im Auge; das ist weit besser, als wenn der verkappte Pharisäer hinter uns steht.

Die Hauptsache bleibt demnach für uns immer die, unsere Zeitgenossen richtig zu unterscheiden; ihnen die Unhaltbarkeit der thörichten Hoffnungen klar zu zeigen, und sie auf die allein zuverlässigen göttlichen Grundlagen hinzuführen, und zwar mit ruhigem Geist. Die Wahrheit zeugt für sich selbst; aber die Lüge braucht immer zehn Advokaten.

Es ist und bleibt also unsere Aufgabe die, nicht bloß unseren Zeitgenossen den schlüpfrigen Pfad der selbsterwählten Wege zu zeigen, sondern nun auch dieselben hinzuführen auf den Weg der einzigen Errettung aus dem Labyrinth der gegenwärtigen kirchlichen Verirrungen.

So Gott uns Gnade giebt, werden wir auch im nächsten Jahrgange diesen Weg nach Gottes Wort deutlich zu zeigen uns bemühen.

### Weiße Sklaven.

Ein Seitenstück zu Onkel Tom's Hütte.

(Schluß.)

Wir können uns kurz fassen in Betreff unseres obigen Themas. Die weiße Sklaverei ist zu finden unter allen Sünden und Lastern, welche unter den christlichen Völkern gefunden werden. Das sichere Zeichen der Sklaverei ist die Herrschaft, welche über einen Menschen ausgeübt wird. Wir wollen uns, statt aller übrigen, nur noch einige solcher Sklavensfürsten merken.

Epr. Gal. 27, 4, heißt es: „Zorn ist ein wüthiges Ding, und Grimm ist Ungeßüm; und wer kann vor dem Neid bestehen?“ St. Paulus giebt uns Gal. 5, 19—21, ein ganzes Register von den Werken des Fleisches, von denen wir schon manche früher betrachtet haben; wir fügen aber noch einige hinzu, weil dieselben in naher Verwandtschaft stehen; diese sind: Hader,

Neid, Zorn, Zank, Zwietracht, Motten, Haß, Mord. Diese Alle sind Verwandte, und gehen Hand in Hand zusammen. Dabei ist es aber noch sonderbar, daß diese Laster sich noch immer in das Gewand der Gerechtigkeit kleiden.

Der Mensch, welcher unter der Herrschaft des Zornes steht, ist zu den furchtbarsten Verbrechen fähig. Cain erschlug seinen Bruder Abel im Zorn und Grimm. Aber wer hatte dieses Feuer geschürt? Der Neid. Abels Opfer war wohlgefällig vor Gott, weil es mit reinem Herzen dargebracht wurde. Da sehen wir deutlich, wie sich diese verschiedenen Sklavensfürsten in ihrer Herrschaft gegenseitig unterstützen. Der Neid kistet den Hader an, und erweckt Feindschaft, Zank, Zwietracht, Haß und Mord; und schließlich ist es der Zorn, welcher nun die bösen Thaten ausübt. Salomon sagt: „Neid ist Eiter in den Weinen.“ Wir sehen dasselbe Beispiel bei Josephs Brüdern. (1 Mos. 37.) Sie neideten ihm Bruder, und dieser Neid stachelte in ihnen den Zorn auf, welcher sich steigerte bis zum Mordanschlage; und wenn der letztere auch unterblieb, so verkauften sie ihn doch als Sklaven nach Egypten. Alle diese verschiedenen Leidenenschaften, sind in den verschiedenen Teufeln, welche dadurch ihre Herrschaft ausüben. Beispiele dieser Sklaverei sehen und hören wir täglich, ohne uns davor zu entsetzen; der Mensch gewöhnt sich an Alles. Und dennoch verderbt diese Sklaverei Leib und Seele in die Hölle.

Aber wer kann denn den Menschen aus dieser elenden Sklaverei erretten? Nur Einer: Jesus Christus. Er sprach: „Wer Sünde thut, der ist der Sünde Knecht; der Knecht aber bleibet nicht ewiglich im Hause. Der Sohn bleibet ewiglich. So euch nun der Sohn frei macht, so seid ihr recht frei. Das ist der einzige Weg zur endlichen Befreiung von der Sklaverei der Weißen.“

### Wider die entstellte sogenannte Entrückungslehre.

St. Paulus schreibt: 1. Thessal. 4, 15—17: „Denn das sagen wir euch als ein Wort des Herrn, daß wir, die wir leben und überbleiben in der Zukunft des Herrn, werden denen nicht vorkommen, die da schlafen. Denn er selbst, der Herr, wird mit einem Feldgeschrei und Stimme des Erzengels und mit der Posaune Gottes herniederkommen vom Himmel, und die Todten in Christo werden auferstehen zuerst. Darnach wir, die wir leben und überbleiben, werden zugleich mit denselben hingerückt werden in den Wolken, dem Herrn entgegen in der Luft, und werden also bei dem Herrn sein allezeit.“ Wenn also heute Menschen aufstehen und sagen, vor der großen Trübsalsstunde, die da kommen soll über den ganzen Erdboden, würden sie entrückt, so stimmt obige Stelle nicht damit überein, denn die da schlafen, die Todten in Christo, werden zuerst auferstehen, darnach wir, die wir leben und überbleiben. Den Seelen unter dem Altar wurde gesagt, „daß sie ruheten noch eine kleine Zeit, bis das vollends dazu kämen ihre Mitknechte und Brüder, die auch sollten noch ertödtet werden gleich wie sie.“ Offenb. 6, 11. Ferner heißt es Offenb. 20, 4: „Und ich sahe Stühle, und sie setzten sich darauf, und ihnen ward gegeben das Gericht; und die Seelen der Enthaupteten um des Zeugnisses Jesu und um des Wortes Gottes Willen, und die nicht angebetet hatten das Thier, noch sein Bild, und nicht genommen hatten sein Malzeichen an ihre Stirn und auf ihre Hand, diese lebten und regierten mit Christo tausend Jahre.“ Klarer kann doch nicht gesagt werden, wenn das Thier seine Herrschaft ausübt, dann werden Christen vorhanden sein, die nicht die Gesinnung noch die Handlungsweise der Abgefallenen gutheissen, sondern ein Zeugniß

dagegen ablegen, dafür aber mit dem Tode bedroht werden. Eine Schmach wäre es für das Heer Christi, wenn die beste Mannschaft bei dem beginnenden letzten Kampf vorher beiseite ginge und nicht wie alle Bekenner und Märtyrer bis aufs Blut Widerstand leistete. Wir sollen bereit sein zur Verantwortung Jedermann, der Grund fordert der Hoffnung, die in uns ist; sind wir aber nicht mehr auf Erden, so kann auch von einer Verantwortung nicht mehr die Rede sein. — Die Lehre ist heute gang und gäbe und die Leiter der herrschenden Kirchenpartheien bestärken ihre Gemeindeglieder darin, daß sie sagen, mit der Taufe und der darauffolgenden Confirmation haben die Christen die volle Ausrüstung für die Kampfeslaufbahn in dieser Welt erhalten. Die ersten Christen waren indeß entschieden anderer Meinung. Apostelgesch. 8, V. 14—17 heißt es: „Da aber die Apostel hörten zu Jerusalem, daß Samaria das Wort Gottes angenommen hatte, sandten sie zu ihnen Petrus und Johannes. Welche, da sie hinabkamen, beteten sie über sie, daß sie den heiligen Geist empfangen. Denn er war noch auf Keinen gefallen, sondern waren allein getauft in dem Namen Christi Jesu. Da legten sie die Hände auf sie, und sie empfangen den heiligen Geist.“ Die kirchliche Praxis im apostolischen Zeitalter war kurz folgende: Der Evangelist oder Diakon ging hinaus, das Evangelium zu verkündigen. Ap. 8, 5. Die dann der Predigt glaubten, ließen sich taufen. Ap. 8, 12. Weiter ging die Amtsthätigkeit der Evangelisten nicht; nun wurde Meldung den Aposteln gemacht und diese walteten dann ihres Amtes, indem sie den Getauften die volle Gnadenrüstung vermittelst Handauflegung spendeten. Sollte man sich nicht freuen, wenn der allmächtige Gott auch in unseren Tagen wieder in derselben Weise wie am Anfang Seine Segnungen

über das Christenvolk ausschüttet, um sie widerstandsfähiger zu machen gegen den Ansturm der antichristlichen Macht? Die da meinen, derartiges sei nur für den Anfang zur Gründung der Kirche bestimmt gewesen, irren sich gewaltig; es wird ihnen nicht erspart bleiben, was Offenb. 9, 4—7. geschrieben steht: „Die Heuschrecken (innere und von außen kommende Anfechtungen) quälten die, welche nicht das Siegel Gottes an ihren Stirnen haben, fünf Monate lang. Und in denselben Tagen werden die Menschen den Tod suchen, und nicht finden, werden begehren zu sterben, und der Tod wird von ihnen fliehen.“ Durch die Versiegelung mittelst Handauslegung der Werkzeuge Gottes, Seiner Apostel, werden die Christen in den Stand gesetzt, dem Wüthen des Teufels und seines Anhangs in diesen letzten Tagen zu widerstehen; dadurch zeichnen sich die klugen Jungfrauen vor den thörichten aus, sie nehmen Del in ihren Gefäßen (Matth. 25, Apostelg. 19, 1—7, Off. 7, 3.) sammt ihren Lampen und selig sind die, welche im Glauben das erfassen. Wer sich der Entrückungslehre hingiebt und spricht: „Leid werde ich nicht sehen“, der wird übel daran sein, wenn die antichristliche Macht wie eine Fluth herandräuft und ihn nicht gewappnet findet.

#### Der böse Unterschied.

Auf der jetzt tagenden Generalsynode in Berlin brachte der Synodale Herr Hofprediger Stöcker die Rede auf die Stadtmissionen und constatirte mit Recht, daß die Thätigkeit derselben eine erspriessliche wäre. Er sah gerade in der Ungelehrtheit der Stadtmissionare, in dem Verkehr des kleinen Mannes mit dem kleinen Mann einen Vorzug, weil sie selber an sich erfahren haben, wie es dem Volke zu Muthe ist. Hiernach gesteht Herr Hofprediger Stöcker, daß die jetzigen Prediger selbst kaum wissen, was es heißt, in ärmlichen Verhältnissen zu leben und weil sie sich damit nicht vertraut machen wollen, so müssen

die ungelehrten Missionare die armen Leute auffuchen und ihnen Muth einzuflößen trachten. Als unser Herr Christus auftrat, da sammelte Er solche Leute um sich, die auch auf die sogenannte Bildung der Welt keinen Anspruch machten. Ihm war es darum zu thun, in dem abgefallenen Menschen das Bild Gottes wieder zum Vorschein zu bringen, welches von der Sünde entstellt war und aus den verbildeten jetzt wieder nach dem Bilde Gottes wahrhaft gebildete Menschen zu machen. Die Mühseligen und Beladenen lud Er ein, zu Ihm zu kommen. Er habe eine Erquickung für sie. Sein Joch sei sanft und seine Last sei leicht. Matth. 11, 28—30. Von Seinen Feinden, den damaligen Schriftgelehrten und Pharisäern, sagte der Herr: sie laden euch schwere und unerträgliche Lasten auf, selbst rühren sie indeß sie nicht mit einem Finger an. Darin bestand der Unterschied, was der Herr dem Volke in Seinen Reden vortrug, das lebte Er ihnen selbst vor und bei denen, die als Seine Jünger Ihm nachfolgen wollten, stellte Er dieselbe Bedingung. Er hatte nicht, wo Er Sein Haupt hinlegte, wohnte nicht in getäfelten Häusern und bemühte sich auch nicht um die, die darin wohnten. Macht man heute bei den Dienern des Herrn nicht gerade die entgegengesetzte Erfahrung? Wenn ein Geistlicher von der Kanzel herab dem Volke predigt von der Genußsamkeit und dem Segen der Armuth, so hat er ja Recht, aber die armen zuhörenden Seelen können nur seufzen, denn sie merken, daß das Dichten und Trachten der meisten Seelforger nach oben hinaus ist, anstatt daß sie sich herunter hielten zu den Niedrigen und Gerungen. Ist eine christliche Versammlung anberaumt, so denkt man, soll irgendwie Stimmung gemacht werden, dann muß ein Herr von so und so, Graf oder Baron dabei sein und mit diesem wird dann die Unterhaltung geführt, indeß die Armen gedrückt dabei sitzen. Ist dieser Weg

nicht ein ganz verkehrter? Den Armen soll das Evangelium gepredigt werden, denen, die stolzen Sinnes sind, naht sich der Herr nicht; gehet an die Landstraßen und Bäume! und webe den Predigern, die sich zu gut dazu halten, und hierfür besondere Hülfleute anstellen! Der Apostel Jacobus eifert im 2. Capitel seiner Epistel mit den schärfsten Worten gegen dieses Unwesen und die Socialisten von heute benutzet unser Herr, um den Deckmantel der Heuchelei von dem Angesicht derer zu reißen, die so gerne noch diesen bösen Unterschied bestehen lassen wollen. Darum muß die bittere Sprache zu dem Armen „Stehe du dort oder setze dich her zu meinen Füßen“ brennend in das Gewissen der heutigen Seelsorger fallen, um sie womöglich aufzurütteln und ihnen zu zeigen, wie das königliche Gesetz „Gott über Alles zu lieben und den Nächsten als sich selbst“ bisher ganz von ihnen vernachlässigt wurde und deshalb die Frucht der Predigt eine so geringe ist.

### Drei Geschichten der Gotteshülfe.

1.

#### Wunderbare Hülfe in der Noth.

In Erfurt starb ein Beamter, der große Summen zu verrechnen hatte, eines jähen Todes. Bei der Uebergabe der Buchmeisterei an seinen Nachfolger fand sich eine bedeutende Summe, welche dasein sollte, nicht. Die Hinterbliebenen sollten sie daher ersetzen, und der Tag war schon anberaumt, an dem ihre ganze Habe zur Deckung des Deficits öffentlich versteigert werden sollte.

Da erschien der verstorbene Vater dem Sohne im Traum, führte ihn in das Zimmer, wo die Hofkammerräthe ihre Sitzungen hielten, und deutete auf eine eiserne Kiste hinter dem Armstuhl des Präsidenten und dann auf einen kleinen Schrank in der Wand. — Der wackerer Jüngling, dem es mehr darum zu thun war, die Ehre seines Vaters zu retten, als den Ruin von seinem Hause abzuwenden, ließ sich, als er beim Früh-

stück seinen Traum erzählt hatte, durch die mancherlei Vorstellungen der Seinigen nicht abhalten, sondern eilte, sobald es Zeit war, in das Regierungsgebäude.

Um nicht aufgehalten, oder gar abgewiesen zu werden, ließ er sich dort auch nicht melden, sondern trat ohne Weiteres in die Sitzungstube. Und wie staunte er, als es dieselbe war, welche er im Traum gesehen hatte; und wie staunten die Räthe, um den grünen Tisch her, als der junge Eindringling that, als wenn er da zu Hause wäre, den Schlüssel aus dem Wandschrank nahm, der nur bei Sitzungen offen stand, die eiserne Kasse aufthat, die Geldrollen und Akten, die darin waren, auf den Tisch legte und rief: „Sehen Sie, mein Vater selig war doch ein ehrlicher Mann!“

Zuletzt entschuldigte er auch die Störung, welche er verursacht hatte mit seinem Traum; aber das Staunen der Regierungsräthe wurde dadurch nicht geringer, und etlichen von ihnen sah man es an den Thränen in ihren Augen an, was für einen innigen Antheil sie an der wiederhergestellten Ehre ihres verstorbenen Collegen, und an dem Triumph seines wackeren Sohnes nahmen.

Job 12, 22. „Er öffnet die finsternen Gründe, und bringet heraus das Dunkel an's Licht.“

2.

Rufe mich an in der Noth, so will ich dich erretten, und du sollst mich preisen. Pf. 50, 15.

Ein armes Mädchen in Esthland, ging im Herbst des Jahres 1821 Abends spät durch einen Wald und sah sich auf einmal von fünf Wölfen umringt, welche von drei Seiten herkamen. An ein Entfliehen war nicht zu denken, und ein Hülfseruf würde nichts genügt haben, da auf der ganzen langen geraden Straße, die durch den Wald ging, kein Mensch zu sehen war.

In Todesangst schloß daher die Einsame die Augen, fiel auf ihre Kniee und flehete zu Gott um Rettung. So betete

sie fünf Minuten, und noch fünf, und fast eine Viertelstunde, und betete fort, bis sie ganz ruhig geworden und alle Angst aus ihrem Herzen gewichen war. — Als sie ihre Augen wieder öffnete, waren die Wölfe verschwunden. Sie waren in das nächste Dorf gelaufen, und hatten einen großen Hund zerrissen und denselben auf dem Kirchhofe verzehrt.

In der Angst rief ich den Herrn an, und der Herr erhörte mich und tröstete mich. Ps. 118, 5."

3.

**Siehe, ich bin bei dir in der Noth.**

Ein Mann in Schmalkalden starb, und hinterließ eine Wittve, unversorgte Kinder, kein Vermögen und eine Schuld von 32 Thalern. Gleich darauf meldete sich der Gläubiger, ein Kaufmann im Orte, nach der Beerdigung und drohte mit Auspfändung. Darüber erschraf die Wittve, wie ihre Leidensschwester, die den Propheten Elisa anrief, und konnte vor Sorgen und Gramen lange nicht einschlafen.

Als sie aber endlich eingeschlafen war, träumte sie von einem Jüngling in weißen glänzenden Kleidern, der an ihr Bette kam und mit lieblicher Stimme sang:

„Befiehl du deine Wege,  
Und was dein Herze kränkt,  
Der allertreuesten Pflege  
Des, der den Himmel lenkt;  
Der Wolken Luft und Winden  
Schafft Wege, Lauf und Bahn,  
Der wird auch Wege finden,  
Wo dein Fuß gehen kann.“

Dieser Traum tröstete die arme Frau so, daß sie ihn mit Freudenthränen ihren Kindern erzählte. Aber noch war sie nicht ganz damit zu Ende, als es an ihre Thür klopfte und ein Mann herein trat, der ihr meldete, ihr Gläubiger sei

in der Nacht gestorben, und habe vor seinem Ende noch dreimal befohlen, man solle ihr die Schuld erlassen, und sie bitten, daß sie ihm die Hartberzigkeit verzeihen möchte, womit er sie nach dem Tode ihres Mannes so erschreckt hätte.

### Zum Jahresschluß.

Lieber Leser! Mit Gottes gnädigem Beistande sind 12 Monate lang diese Blätter ausgegangen in alle Welt, um als Blitze, Donner und Stimmen an die Herzen zu klopfen. Der Erfolg ist Gottes Sache. Aber lieber Leser, es ist in unseren Tagen nicht so leicht, Blätter dieses Inhalts in das Publikum zu bringen. Alle möglichen Schandblätter werden zu Hunderttausenden abgesetzt und gierig verschlungen. Deshalb fordern wir die Leser auf, durch kräftige Mitwirkung und durch Ausbreitung dieses Monatsblattes treu uns beizustehen, damit die nicht geringen Druckkosten bei dem niedrigen Abonnementspreise gedeckt werden können. Auch wird gebeten, die Bestellung für das nächste Jahr baldigst zu erneuern.

„Einer theilt aus, und hat immer mehr; ein Anderer karget, da er nicht soll, und wird doch ärmer.“

Wer Korn innehält, dem fluchen die Leute; aber Segen kommt über den, der es verkauft.“ Spr. Sal. 11, 24, 26.

Die Redaktion.

### Anzeige.

Als Weihnachtsgeschenk empfohlen:

**Prediger in der Wüste**

und

**Blitze, Donner u. Stimmen,**  
zusammen in einem Band gebunden  
3 Mark.

**Die Expedition.**

Verantwortlicher Redacteur: Heinrich Geyer, Hamburg, Hohenselbe, Martinellée 5.

Expedition und Verlag von H. W. Lehsten, Hamburg, Zollenbrücke 4.

Druck von Schröder & Jebe, Hamburg, Al. Meichenstraße 9/11.